D III 3/23

Landesbibliothek
Coburg

Dllq
1370.B
23
Coburger Landes-Bücherei

LB
Coburg

158 S.

D. Chodowiecki del. & sculps. 178

Wilhelm von Blumenthal
oder
das Kind der Natur

eine
deutsche Lebensgeschichte.

Zweyter Theil.

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim.

mit Römisch Kaiserl. allergnädigster Freiheit.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1781.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

Wilhelm von Blumenthal

oder

das Kind der Natur.

Zweiter Theil.

Sechster Brief.

An meinen theuersten Meier in Halle.

Venedig, den 28 Oktober 1770.

Ich halte mein Wort! Mein erster Brief aus Italien ist für Sie! Und gebe der Himmel, daß er Sie und Ihre beste Gattin und Mühmchen eben so gesund, heiter und glücklich antrift, als ich, Gott sey Dank! ihn schreibe. Es ist nun erfüllt, was ich mir so feurig als Knabe bey Ihnen wünschte, aber nie zu hoffen wagte. Reisen, reisen, war immer mein erster und lezter Gedanke, mit dem ich aufstand und schlafen gieng! Wie oft hab ich nicht die glücklichen Menschen beneidet, die nun so auf dem St. Markusplatze spazieren gehen oder auf einer Gondel herumfahren könnten! Beyde Glückseligkeiten sind mir nun gewährt, und ausser ihnen viel andre weit grössere und reellere, bey denen ich nichts weiter thun kann, als mein Auge still und gerührt gen Himmel zu heben

und bey mir selbst auszurufen: Herr, ich bin nicht würdig! —

Um Ihnen dis zu verständigen, muß ich meine Erzählung noch von Triest her anheben! Es war den vierten dieses Monats, als ich an einem schönen Morgen, bey einem herrlichen Ostwinde, der ganz a propos kam, ein venetianisches Schiff bestieg, das mich, wenn Herr Aeolus derweile nicht etwan anders Sinnes wurde, höchstens in 24 Stunden herüberbringen muste. Nach meinem gewöhnlichen Grundsatze der Sparsamkeit, wollt ich mich anfangs beim Kapitain ganz demüthig bloß in den Schifsraum eindingen und unter Matrosen und Handwerkspurschen meinen Platz nehmen. Allein mein guter Genius gab mir den Gedanken ein, mich die Zechine für die Kajüte nicht dauern zu lassen, weil ich dort vielleicht sehr gute und auf eine oder die andre Art nüzliche Gesellschaft finden könnte. Und so war es! Unter den übrigen Passagieren befand sich ein Deutscher, Namens Schröder, mit dem ich, ohne noch seinen Stand und Charakter zu wissen, bloß auf sein ehrliches, kluges und heitres Gesicht eine sehr schnelle und innige Bekanntschaft errichtete. Je länger wir uns sprachen, desto mehr entwickelte sich die Harmonie unsrer Temperamente und

Neigungen, und so wuchsen wir wie Epheu und Weinstock in einander. Schrödern wars eine herzliche Freude, als er hörte, daß ich mich eine Zeitlang in Venedig aufhalten wollte, und mir wars eine noch grössere, als ich hörte, daß er gar in Venedig zu Hause wäre. Er stand nemlich als Handlungsdiener bey dem sehr angesehenen Wagnerischen Contor, und genoß die Gunst seines Herrn in so hohem Grade, daß dieser ihn bey allen wichtigen Verschickungen brauchte, wie er denn eben izt erst einen sehr kritischen Handel in Triest ausgefochten, und seinem Herrn ein Kapitälchen von 1000 Zechinen aus dem Feuer gerissen hatte. Seine Freude darüber war so groß und noch grösser, als hätt er das Geld für sich selbst erworben! Auch ich muste Antheil daran nehmen, und auf das Wohl des Wagnerschen Hauses eine Flasche Montepulciano ausstechen helfen. Diese brachte unsre schon heisse Freundschaft vollends auf den Siedepunkt; Wir tranken auf Du und Du und kriegten einander so herzlich bey den Köpfen, daß alle Zuschauer hätten schwören müssen, wir wären uralte vertraute Freunde, die izt das Fest des unvermutheten Wiedersehens feyerten.

Was nun unterwegens und bey der Ankunft sonst so vorfiel, wie ich die Augen aufriß, als

ich den folgenden Morgen das schwimmende Venedig mir entgegen schimmern sah rc. rc. alles das übergeh ich, weil die Beschreibung mehr Zeit auffressen würde, als die Sache werth ist! Genug, nachdem Freund Schröder alle seine Geschäfte auf dem Zollhause expedirt hatte, führte er mich auf einer Gondel grade nach dem Wagnerischen Hause, das nicht weit von dem sogenannten deutschen Hause liegt, und präsentirte mich seinem Herrn, natürlich mit vieler Wärme der Freundschaft. Wenn ich mir Herr Wagnern denke, so denk ich mir zugleich das Ideal eines Kaufmanns! Man könnte ihn mit allem Rechte einen Philosophen nennen, denn er hat gewiß in seinem Leben mehr spekulirt, als manche zahlreiche Sekte. Seine Korrespondenz reicht in alle vier Welttheile, und es laufen bey ihm zu gleicher Zeit Briefe aus Archangel, Philadelphia, Smyrna und vom Cap ein. Welch eine Last und welchen Wirrwarr von Geschäften das geben muß, können Sie leicht ermessen! Er aber, ganz kaltblütig und alles übersehend, sitzt bloß wie ein Monarch am Ruder der Regierung und ordnet das Ganze an. Ein Verlust von 10000 Rthl. heute, kostet ihn nichts mehr als ein mitleidiges Achselzucken, und ein Gewinn von 20000 Rthl. mor=

gen lockt ihm höchstens nur ein kleines vergnügtes Lächeln ab. Izt steckt er tief in dem Russen- und Türkenkriege; Aber doch nicht so tief, daß er auf mein kleines Individuum nicht ein aufmerksames und gütiges Auge hätte werfen sollen. Er empfieng mich als seinen Landsmann überaus freundschaftlich, und nachdem er die Absicht meiner Reise vernommen, erbot er sich nicht nur, mir wo und wie ich ihn gebrauchen könnte, förderlich und dienstlich zu seyn, sondern lud mich auch auf diesen Mittag bey sich zu Tische. Hier machte ich denn gleich die Bekantschaft seiner Frau und Tochter, beydes gebohrner Italienerinnen, die auch nur sehr wenig deutsch sprechen konnten. Die Mutter, eine grosse stattliche Frau, mit kohlpechschwarzen Augen und Haaren, ehemals eine unleugbare Schönheit, und auch izt noch an der Seite ihrer achtzehnjährigen Tochter nicht ausgestochen! Uebrigens von Charakter durchaus bigott, im besten Verstande nehmlich; Also nichts weniger als Heuchlerin, sondern ihrer Landesreligion mit aller Aufrichtigkeit und von ganzem Herzen ergeben, eine fleißige Kirchengängerin, tiefe Verehrerin der Geistlichkeit, und erklärte Feindin aller sündlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen. Es hatte sie viel Ueberwindung

gekostet, einem lutherschen Ketzer, der Herr Wagner ist, ihre Hand zu geben, und sie hatte es nicht anders als auf die Bedingung gethan, daß alle ihre Kinder von beyden Geschlechtern in der katholischen Lehre erzogen würden. Herr Wagner hatte sich diesen Punkt gefallen lassen, und so war eine Heyrath zu Stande gekommen, die ohnerachtet der Verschiedenheit der Grundsätze dennoch izt nach mehr als zwanzig Jahren noch immer voll wahrer Harmonie und Zärtlichkeit ist. Von den Früchten dieser Ehe aber hatte der Tod keine übrig gelassen, als eben das achtzehnjährige Töchterlein, Signorina Maria Franciska, die genau in die Fußstapfen ihrer Mutter trat, nur daß sie noch mehr jungfräuliche Schüchternheit und Zurückhaltung gegen mich beobachtete. Sie sehen wohl, liebstes Väterchen, daß ich hier in einer für mich ganz neuen Lage war! Die glückliche Ungezwungenheit des Geistes und des Herzens, die ich mir in Ihrem Hause erlauben durfte, wäre hier Verbrechen gewesen! Ich legte mir also gleich selbst den Zaum des Ernstes und der Zurückhaltung an, richtete mein Gespräch lediglich an Vater und Mutter, und blickte sehr selten, und nur verstohlen nach dem glänzenden Töchterlein. Dieß, und meine Urtheile

und moralischen Grundsätze, die ich zwischendurch einzustreuen Gelegenheit fand, gewannen mir nach und nach das Vertrauen der Mutter. Kurz, Herr Wagner lud mich auf den folgenden Tag wieder zu Tische, und den folgenden Tag auch wieder, und seit der Zeit bin ich der tägliche Gast, und werd es auch wohl hoffentlich bleiben, so lang ich hier bin. Bey Freund Schröder hab ich Wohnung und Lagerstatt, und um meine Glückseligkeit voll zu machen, hat Herr Wagner meine sämtlichen Kapitale, die ich ihn bloß in Depositum zu nehmen bat, in seine Handlung aufgenommen und läßt sie darinn rouliren, bis ich meinen Wanderstab weiter setze. Hätt ich mir wohl im Traume mehr Glück einbilden können, als mir der Himmel wachend beschert hat? Und wem hab ich es, nächst Gott, zu danken, als Ihnen? Sie, Sie sind es, der mich in der Tugend und Rechtschaffenheit fest gegründet hat, zu der Mutter Susanne bey mir den ersten Grund legte, und eben dieß, daß man es mir so leicht ansieht und anhört, daß ich mit keinem Falsch und mit keiner Tücke schwanger gehe, daß ich nicht als Avanturier reise, sondern als einer, der gern klüger in sein Vaterland zurückkommen möchte, als er es verlassen hat, eben dieß macht es, daß ich überall

so leicht einen oder mehrere wahre und wirkliche Freunde finde. Gleichwohl, Gott weiß, wie? werd ich manchmal von traurigen Ahndungen und Bangigkeiten befallen! Es ist mir zu Muthe, als ob dieß Glück, das mir izt so hold lächelt, mir über kurz oder lang den Rücken kehren würde. Nicht etwan, als ob ich mich vor Banditen oder überhaupt vor der Rach- und Mordsucht der Italiener fürchtete! Von den Venetianern hat mir Herr Wagner bereits das Gegentheil versichert, und Schröder hat mehr als einmal ganz Italien von einem Ende zum andern durchkreuzt, oft mutterseelallein, bey Tag und bey Nacht, ohne daß ihm das geringste begegnet wäre. Aber ich fürchte mich vor meiner eignen Unerfahrenheit, und eine Menge Beispiele von Fremden, die durch kleine, beynah unvermeidliche Fehltritte tief in Noth und Elend gerathen sind, schlagen mich äusserst danieder. Ich muß es abwarten! Bricht Unglück herein, durch meine Schuld, so wird es mich ja hoffentlich fürs künftige klüger und weiser machen: Geschieht es ohne meine Schuld, so werd ich es, Ihren Lehren getreu, als Schickung Gottes verehren und auch mitten in meinem Schmerze mir immer be-

wußt bleiben, daß es ganz gewiß und unfehlbar zu meinem Frieden diene. — —

Ich habe meiner melancholischen Laune, die mich izt sehr zur Unzeit anwandelte, eine Diversion gemacht! Da ich ganz nahe am Ponte Rialto wohne, gieng ich einen Augenblick hin, um mich zu zerstreuen. Der Streich ist gelungen, und ich fühle mich nun aufgelegt, Ihnen, wie Sie es doch ohne Zweifel erwarten, von meinem hiesigen Thun und Beginnen Red und Antwort zu geben.

Staunen und Verwunderung war natürlich mein erstes Gefühl in Venedig: Wenn man auch noch so viel davon gelesen hat, kan man sich doch beym Selbstschauen dessen nicht entschlagen! Eine Stadt im Meere, oder vielmehr zwey Städte, eine über die andre durch das Spiel der Lichtstrahlen unter dem Wasser. Statt rollender Equipagen plätschernde Gondeln. Statt ofner, vermumte Gesichter in Kappen und Masken versteckt. — Statt Orden und Stern, schwarze Männer in Priestertracht, mit ungeheuern Perucken, die den Staat regieren. — Kein Schatten von einem Soldaten, und doch mehr Stille und Ordnung, als nur eine Garnison von 10000 Mann erzwingen könnte. — Alles das erregt nothwendig Stau-

nen und Verwunderung! Allmählig aber wird man mit diesen verschiedenen Gegenständen näher bekannt, und dann lernt man auch die schlechte und unangenehme Seite kennen. Eben die Stadt im Meere hat natürlich auch eine wässerige Atmosphäre, die unser einem, der eine trockne Luft gewohnt ist, leicht ein Fieber an den Hals werfen kan. Eben die Stadt im Meere hat nichts von alle den Reizen der Natur, die eine Landstadt verschönern; Kein Feld, keine mit Blumen gestickte Wiese, weder Berg noch Thal, weder Wald noch Strauchwerk, keine kühlende Promenade unter dem Schatten der Linden oder Kastanien, oder wenns auch nur Weiden wären! Daß unser einem, der von Kindesbeinen an daran gewöhnt ist, das unsanft thut, ist nicht anders möglich: Aber auch die Eingebohrnen fühlen diesen grossen Mangel, und diejenigen, die es nur irgend haben können, lassen den Sommer über Venedig im Rücken und gehen aufs feste Land. An den Ufern der Brenta biß Padua hinauf liegt Landhaus an Landhaus; Dort genießt man das, was hier um keinen Preiß zu haben ist, und im Winter hält man sich denn wieder an die Lustbarkeiten der Stadt. Eben so wird einem auch das liebe, so hochgerühmte

Gondelfuhrwerk sehr bald zum Ekel. Nicht um der einförmigen Trauerfarbe willen, (denn ich habe von Ihnen zu sehr gelernt, eine Anstalt im Staate hochzuachten, die der Ueppigkeit und Verschwendung Grenzen sezt) sondern weil man darinn nicht frey stehen und gehen, sondern immer und ewig sitzen muß. Ich würde bald kontrakt auf alle Glieder werden, wenn ich alle meine Wanderungen par Gondel machen wollte. Lieber erwähl ich das andere Uebel, mich auf den engen Gassen (Straßen sind es nicht) rechts und links schuppen zu lassen, und wieder rechts und links zu schuppen. Das einzige, was mir noch die Gondel versüßt, sind die Gondelierer selbst! Welch ein himmelweiter Unterschied ist doch zwischen unsern groben ungeschliffenen deutschen Fährleuten, Schiffern ꝛc. und zwischen diesen muntern, lustigen, höflichen und musikalischen Geschöpfen! Es kan nicht anders seyn, als daß sie ihre verfeinerten Sitten dem hiesigen schönen Geschlechte zu verdanken haben, das beständig in der Gondel schwimmt, und sich nie in das widereinander laufende Getümmel auf den Gassen wagt. Den Schönen zu Ehren haben sie vermuthlich auch die vielen Gesänge aus dem Tasso und andern Dichtern auswendig gelernt,

und die vielerley Bestellungen in Liebesangelegenheiten geben ebenfalls eine höhere Politur. Wer um dieser willen sich in Venedig aufhät, dem ist sicherlich auch die Maskenfreyheit sehr willkommen: Ich für mein Theil aber ärgere mich gar sehr über diese weissen Wachsgesichter, die mir stündlich und fast augenblicklich aufstossen. In einem Zeitalter, wo die Furcht vor dem unsichtbaren Wesen, das alle unsre Tritte und Schritte bemerkt, so gering ist, sollte man, dächt ich, die Furcht vor Menschen, die bey manchen Seelen noch der einzige Damm gegen das grobe Laster ist, nicht so gradehin aufheben. Hunderte und Tausende würden vieles mit ofnem Gesicht nicht thun; nicht in das oder jenes berüchtige Hauß gehen, was sie mit der Maske ohne Bedenken besuchen. Genug, vor mir hat die Maske guten Frieden; Was ich thue und wohin ich gehe, kan und soll jedermann sehen, wenn er sich die Mühe nehmen will. Der allereinzige Fall, wo ich die Maske nehmen könnte, wäre das Schauspiel, welches übermorgen eröfnet werden wird. Herr Wagner und Bruder Schröder setzen mir alle beyde mächtig zu, ich müste wenigstens eine ernsthafte und eine komische Oper, und ein Stück von Gozzi sehen, von dem hier jeder-

mann ganz bezaubert ist: Allein noch kan ich meinen Stolz nicht überwinden, mich von den Nobilis, wie es hier die saubere Sitte ist, von den Logen herab bespucken, begiessen oder mit Schalen bewerfen zu lassen. Schröder mag mir noch so viel vorstellen, daß es nun leider einmal nicht anders ist; daß die Nobilis selber, die aus Armuth aufs Parterr gehen müssen, kein andres Schicksal haben; daß die paar Schalen ja doch kein Loch in den Kopf machen, und der Speichel nicht durch die Maske dringen kan: Das alles kan mich nicht bewegen, mich mit einem Gebrauche auszusöhnen, der die Menschheit entehrt. Ich war kaum in Venedig warm geworden, so kam schon ein Nobile maskirt zu mir, der so zerlumpt aussah, wie Signor Infortune auf dem Donauschiffe, aber sich dabey ein Ansehen zu geben wuste, troz einem Sultan oder Schach! Mit einem ganz impertinenten Aer schwazte er mir einen Haufen Lügen vor von den grossen Diensten, die er und seine Vorfahren, biß zu den Zeiten der Kreuzzüge hinauf, der Republik geleistet, und wie sie dabey ihr Vermögen zugesezt hätten. Ich war auf diesen Fall schon vorbereitet; zog also 4 Lire hervor, entschuldigte mich gegen Ihro Ex:

cellenz mit aller Unterthänigkeit, daß meine Vorfahren einen sehr ähnlichen Fehler begangen, indem sie mir auch sehr wenig Vermögen hinterlassen, und bat, mein geringes Opfer in Gnaden anzunehmen, welche Bitte auch erfüllt wurde. Nun sagen Sie mir, mein Bester, können Sie wohl den Gedanken ertragen, daß eben dieser Lumpenhund sich vielleicht den Tag, wenn ich ins Schauspiel gehe, in eine Loge einflickt, und mir für meine 4 Lire auf den Kopf und ins Gesicht speyt?

Doch alle diese kleinen und grossen Unannehmlichkeiten werden bey weitem durch die wirklichen Annehmlichkeiten aller Art überwogen, die ich hier antreffe. Noch hab ich keinen Augenblick Langeweile gehabt, denke sie auch zwischen hier und Himmelfahrt künftigen Jahres nicht zu haben: Denn eher dürft ich meinen Fuß schwerlich weiter setzen. Grossentheils hab ich dieß meinem gütigen Herrn Wagner und seinen überall vollgültigen Empfehlungen zu danken! Um meine Neigung zur Baukunst zu befriedigen, hat er mich mit Signor Temanza, Baumeister und Ingenieur der Republik bekannt gemacht. Dieser trefliche Mann, der in der theoretischen und praktischen Baukunst, und überhaupt in der ganzen weiten

Mathematik vollkommen zu Hause ist, dabey ein tüchtiger Physiker und selbst Schriftsteller, macht sich um mich auf eine so edle Art verdient, die ich nicht genug rühmen und preisen kan. Wir Deutschen sind bey ihm hoch angeschrieben, und er korrespondirt selbst mit Lambert in Berlin, vor den er eine ungemeßne Hochachtung trägt. Dieses Mannes Bibliothek steht mir nicht nur zu jeder Zeit offen, sondern er zeichnet mir auch die einzelnen sehenswürdigen Gebäude aus, und geht sie vorher kritisch im Grundrisse mit mir durch; Noch mehr, er läßt sich bis zum eigentlichen Unterrichte mit mir ein, löst meine Zweifel und beantwortet meine Fragen. Da er sehr oft im Arsenale Geschäfte hat, hab ich schon einigemal das Glück gehabt, ihn zu begleiten. Mit so einem Manne an der Seite darf man es kühnlich wagen, zu reden und zu fragen, ohne zu befürchten, daß man die nächste Nacht über den Ponte de Sospiri ins Verhör wird wandern müssen.

Ausser der Zeit nun, die ich der Baukunst widme, wie könnte ich mir das Vergnügen versagen, manche liebe Stunde mit süssem Entzücken vor Titians, Tintorets rc. Meisterstücken zu stehn? Ich wähle mir nur wenige aus, allein

denen sprech ich auch desto öfter zu, wie ich denn in S. Giovanni e Paolo schon wenigstens zehnmal gewesen bin, um den Märtyrertod des Petrus Martyr von Titian zu sehen. Was werden Sie aber vollends zu dem Wunder sagen, das sich mit meinen unmusikalischen Ohren zugetragen hat? Alle Sonnabende und Sonntage Abends lauf ich und renn ich, als wenn mir der Kopf brennte: Und wohin? Nach *Pietè* oder *Mendicanti* oder zu den *Incurabili*, um die berühmte Mädchensmusik zu hören. Ich habe sie nicht bloß hinter dem Gitter, sondern vor meinen sichtigen Augen spielen hören, und da ich von meinem Vaterlande aus bloß gewohnt bin, das weibliche Geschlecht singen und auf dem Klaviere spielen zu hören, so must es mir nothwendig äuserst komisch vorkommen, diese langhosigten Geschöpfe den Baß streichen oder gar Waldhorn blasen zu hören.

Ich schreibe im Fluge, liebster Meier; Ein junger Mahler Antonelli, mit dem ich von ohngefähr bekannt worden, hat mich zu sich bestellt, um mich mit seiner Schwester, einer Nonne in St. Gioseppe, bekannt zu machen. Wenn das nur nicht etwan eine Liebesintrige giebt! Mit Nonnen zu scharmiren, ist hier so was ungewöhnliches nicht. Nun auf allen Fall muß ich izt

von Ihnen Abschied nehmen, und mich Ihrer Liebe und Ihrem Andenken empfehlen ꝛc.

Siebenter Brief.

Venedig, den 12 Januar 1771.

Schrieb ich Ihnen nicht in meinem vorigen Briefe etwas von bangen Ahndungen, die mich mitten in meiner glücklichen Situation überfielen? Sie sind nicht falsch gewesen, diese bangen Ahndungen; Bald, bald, mein bester Meier, war es um mich und um mein Leben geschehen, und nie hätten Sie es erfahren, was aus mir geworden wäre. Ich fürchte den Tod nicht: Aber Tod durch Meuchelmord, frühzeitiger Tod, den man sich durch ein einziges unvorsichtiges Wort zuzieht, wer schaudert nicht davor? Hier haben Sie die Geschichte, so wie sie diesen Augenblick erst von einem der drey furchtbaren Männer, die hier über Leben und Tod richten, ist entschieden worden.

Vor drey Tagen schlug mich Schröder breit, mit ihm zu einem dis Carneval hier angekommenen Taschenspieler und Tausendkünstler zu gehen, der sich den pralhaften Namen Theophrastus Paracelsus Trismegistus gab. Nun heg ich von Natur vor dergleichen Art Leute eine herz-

liche Verachtung und Geringschätzung, nicht bloß deswegen, weil sie ihre Kräfte und Geschicklichkeiten auf eine für den Staat ganz unnütze Art anwenden, sondern weil sie den Aberglauben und die Dummheit des Volks unterhalten. Oder heißt das nicht die Dummheit unterhalten, wenn man eine Sache, die beym Lichte besehen, auf eine elende jämmerliche Schnurrpfeiferey herausläuft, einen solchen Anstrich giebt, als stäcke dahinter ganz was ausserordentliches und übernatürliches? Freylich trift dieser Vorwurf auch das Volk der Zuschauer mit, daß sie ihre fünf Sinnen nicht besser zusammennehmen und mit ein wenig Nachdenken durch den gaukelhaften Anstrich bis auf den wahren Grund der Sache hindurchdringen. Dank sey es meinem Bißchen Mathematik und Physik, und den reinen und richtigen Begriffen, die uns damals Herr Eberhard in Halle von der natürlichen Zauberey mittheilte: Mir soll kein Gaukler blauen Dunst vormachen! Ich getraue mir jedes seiner Kunststücke nicht nachzumachen, aber zu zeigen, wie es gemacht ist. Bey diesem Glaubensbekenntnisse werden Sie leicht ermessen, daß ich bloß Schrödern zu gefallen mitgieng! Wir kamen, und fanden ein vollgepfropftes Auditorium von Herren und Damen: Und Signor Tris-

megisto? Einen aufgeblähtern stolzern Narren hat glaub ich, die Sonne, so lang sie ihr Licht leuchten läßt, noch nie beschienen. Sein Blick schien allgemeine Achtung und Ehrerbietung zu fodern. Es war als betrachtete er die zahlreiche Versammlung bloß als einen Tribut seiner grossen Verdienste und als erzeigte er uns eine Wohlthat, daß er für seine Gaukelpossen unser schweres Geld einstrich. Das machte mich ganz toll und wütend im Kopfe! Ich fühlte einen ganz unwiderstehlichen Drang, den elenden Menschen von seinem Gaukeltische wegzustossen und dem gesammten Auditorio zu sagen: Meine Herren und Damen, ich bitte Sie um alles in der Welt, seyn Sie doch nicht so entsezlich gedankenlos! Haben Sie denn nicht bemerkt, so, so, so machte ers? In der That waren alles nichts als sehr gewöhnliche Schnörkel, die, glaub ich, jeder solcher Beutelschneider machen kan: z. E. einen Ring mit einer Pistole zum Fenster heraus zu schiessen und ihn hernach von einem abgerichteten Vogel wiederbringen zu lassen; eine Charte in die Uhr eines von den Zuschauern zu practiciren; eine Charte in Gedanken nehmen zu lassen, die einer von seinen Leuten zur Thür herein rufen mußte ꝛc. Es wird mir übel, mehr von dem Zeuge anzuführen! Genug, der

Funke, der das glimmende Feuer bey mir entzündete, war dieser: Der Gaukler foderte von mehrern Zuschauern Uhren zusammen, auch die meinige. Die andern gaben sie ihm, ich entschuldigte mich, und ich gesteh es, nicht auf die höflichste Art! Monsieur ward trotzig und brüsk: Ich rückte ihm mit aller Unerschrockenheit unter die Augen und sagte ihm, daß ich für mein Geld hieher gekommen wäre zu sehen, nicht Uhren zu lehnen; und überhaupt hielte ich meine Uhr für zu gut zu dergleichen Taschenspielereyen. Das Wort war heraus, wozu Sie, wie ich gewiß weiß, sehr unzufrieden den Kopf schütteln werden! Auch sey es fern von mir, mich rechtfertigen zu wollen! Ich sehe izt recht gut ein, daß ich mich bey der ganzen Geschichte von Anfang an viel anders und besser hätte nehmen können. Ich konnte entweder ganz wegbleiben; oder mich in den Winkel setzen und ganz für mich allein murren und schelten, denn lachen war mir unmöglich; oder ich konnte dem Narren nur die Uhr geben, wie die andern es thaten. Aber alles das, liebster Meier, war bloß, wie Sie es ausdrücken würden, absolut möglich, hypothetisch aber war es ganz und gar unmöglich! Bey der Stimmung der Seele, die ich nun einmal mitbrachte, bey meiner tiefen Verachtung

gegen stolze und unnütze Leute, und bey der mir noch mangelnden Kunst, meine Leidenschaften zu verbergen, konnte es bis dahin nicht anders zugehen, als es wirklich that. Aber das nun folgende hätte freylich anders seyn können, wäre auch sicherlich in Deutschland anders gewesen, und hierinn sitzt mein größter und unverzeihlichster Fehler, daß ich es in der Hitze so ganz vergaß, ich sey in Italien und nicht in meinem Vaterlande! Signor Trismegisto also, auf die derbe Replik, die ich ihm gab, hielt sich für höchlich beschimpft und beleidiget, um so mehr, da ich die Verwegenheit gehabt hatte, seine edle Kunst selbst anzugreifen. Er schnob Wuth und Stolz und stand leibhaftig vor mir, wie Gellerts welscher Hahn, dem man was rothes zeiget! Ich verstand lange nicht die Hälfte von alle dem, was er heraus polterte, aber das hört ich deutlich, daß er mich herausfoderte, nur eine einzige von seinen Künsten nachzumachen, so wollt er seine ganze Reputation verlohren haben. Den Augenblick wandte ich mich an die ganze Gesellschaft der Zuschauer, die schon mit gespizten Ohren horchte, wo doch das Gezänk hinaus wollte. Ich bat um Erlaubniß zu reden, erzählte in aller Kürze den Verlauf der Sache, sagte, daß hier zwey Reputationen auf dem Spiele

stünden und ersuchte die Gesellschaft, Schiedsrichter zu seyn. Drauf nahm ich der Reihe nach ein Kunststück nach dem andern vor, zeigte, wie und auf welche Art es nothwendig gemacht werden müsse, und als ich mich nun nach meinem Herrn Urian umsah, sieh da war er in alle Welt gestoben und verflogen. Das setzte natürlich ein gewaltiges Gelächter und Frohlocken; Ein Theil der Chapeaux schlugen eine Wagenburg um mich, überhäuften mich mit beschämenden Lobsprüchen, und ich hatte Mühe, mich loszureissen und Schrödern, der mich einmal über das andre beym Rocke zupfte, zu folgen.

Kaum waren wir auf den Weg, so fieng Schröder mit schwerem Herzen an sich zu verwünschen und zu verdammen, daß er den unglücklichen Gedanken gehabt hätte, mit mir hieher zu gehen. „Was hast du gethan, sagte er? Bruder, was hast du gethan! Wie oft hab ich dich nicht gewarnt, keinen Italiener bey seiner Ehre anzugreifen! Mir zittern alle Glieder; wenn es nur nicht ein Ende mit Schrecken nimmt!„ So fürchterlich auch diese Worte klangen, so unbesorgt war ich. Prahler sind gemeiniglich oder immer auch feige Memmen: Darauf verließ ich mich und das antwortete ich auch Schrödern. Eben das ist das Schlimme, versetzte er mir! Selbst wird er

sich nicht an dich wagen, aber darauf will ich meinen Kopf verwetten, daß er den Schimpf nicht ungerochen einsteckt. Ich wollte, du könntest izt den Augenblick auf Fausts Mantel nach Rom Neapel oder sonst wohin entfliehen, denn hier bist du um keinen Augenblick mehr sicher!

Das war arg, und ob ich gleich vor wie nach unerschrocken blieb, so sah ich doch izt mein ganzes Betragen aus einem andern Gesichtspunkte an und machte mir bittre Vorwürfe, daß ich mich so schändlich hatte vergessen können. Nach einer sehr unruhigen Nacht entwickelte sichs gleich den folgenden Morgen früh, daß Schröder nicht falsch gemuthmaßt hatte. Unser gewöhnlicher Gondelierer Carolo Cicolo, ein ehrlich treues Blut, der mir schon oft durch seine Schwänke tausend Spaß gemacht hatte, kam zu mir halb ausser Athem und erzählte mir, seine Kameraden hätten ihm erzählt, daß Trismegisto gestern Abend beym Nachhausefahren gegen einen *Sior Tedesco* schreckliche Drohungen ausgestossen, und der Sior Tedesco könne wohl kein andrer seyn als ich: Ich möchte mich also um Gottes willen in Acht nehmen, denn er würde gewiß einen Bravo gedungen haben, der mir auf allen Tritten und Schritten nachgienge. Ich fragte Cicolo, ob er nicht wüßte oder nicht er-

fahren könnte, ob Trismegisto noch hier in der Stadt wäre? Statt der Antwort lief er spornstreichs fort, kam in einer guten Stunde wieder und versicherte mich, Trismegisto reiste izt eben ab, und das nach Triest, und wie gesagt, er würde sicherlich einen Bravo gedungen haben!

Nun konnt ich nicht anders, als es glauben, wiewohl es blosse Muthmassung war. Was nun zu thun? Zittern und Beben, oder mich mit Vorwürfen quälen, die izt zu spät kamen? Nein! Schröder, von Cicolo unterstüzt, legte mir ein Project vor, wie ich ganz heimlich, ohne daß es eine Christenseele erführe, bei Nacht aus Venedig entfliehen und meinen Bravo, wenn mich ja einer verfolgte, auf eine ganz falsche Spur leiten könnte. Ich verwarf das Projekt und beschloß, weil ich allein meines Unglücks Schmid war, mir auch allein zu helfen. Dem zu Folge verschloß ich mich in meine Stube, nahm alle meine Gedanken, Sinnen und alle das Italienische, was ich wußte, zusammen und schrieb einen langen Brief oder vielmehr Supplik — an den Staatsinquisitor Rota. Warum ich unter den dreyen grade diesen wählte, that ich theils deswegen, weil ich den Mann einmal auf dem Broglio gesehen und ich in ihm den leibhaften **Minos** oder **Rhadamantus** zu er-

blicken glaubte, eben das furchtbare Aer, aber auch eben die feste und unwandelhafte Gerechtigkeit; theils hatte mir Herr Wagner einige Geschichten von ihm erzählt, die mein physiognomisches Urtheil vollkommen bestätigten. Den Inhalt meiner Supplik nun errathen Sie schon von selbst. Ich hatte sie nach der Regel abgefaßt, **Ehrlich währt am längsten**, und gestand frey heraus alles, was vorgefallen war. Ich sehe meine Strafbarkeit vollkommen ein, sagt ich unter andern; Ich hätte einen Mann, dem die ehrwürdige Republik die Erlaubniß ertheilt hat, seine Künste öffentlich sehen zu lassen, nicht in seinem Werke stören und unterbrechen sollen. Auch unterwerf ich mich gern und willig jeder Züchtigung, die ich durch dieses unüberlegte Betragen verdient habe: Zugleich aber werf ich mich demüthig Euer Excellenz zu Füssen und flehe Sie an, mich vor der blutdürstigen Rache des Trismegisto zu schützen. So wenig ich dieselbe verdient zu haben glaube, so wenig weiß ich, als ein Fremdling, und als ein Deutscher, der gewohnt ist, alle Rache seiner Obrigkeit zu überlassen, mich davor in Acht zu nehmen ꝛc.

Diese Supplik schickte ich durch Cicolo, der sich anfangs davor kreuzigte und segnete, weil ich aber darauf bestand, mir dennoch den Willen

that, grade in das Haus des Inquisitors. Mittlerweile hielt ich mich einheimisch, studirte, sagte selbst Freund Schrödern kein Wort und wartete ruhig den Effekt oder Nichteffekt davon ab. Heute früh, indem Schröder noch im Anzuge begriffen war, tritt ein Fante der Inquisition herein in die Stube und gebeut mir, ihm zu folgen. Schröder ward blaß wie der Kalk an der Wand und stellte sich Gott weiß was für Dinge vor: Denn wenn sich hier zu Lande ein Diener der Inquisition (nicht der geistlichen, sondern der weltlichen) sehen läßt, so läuft jedem gleich die Gänsehaut über den ganzen Leib. Ich sagte Schrödern bloß mit zwey Worten auf deutsch, welches der Fante sicherlich nicht verstand, er sollte ganz ruhig seyn; ich hätte die beste Hofnung, daß mein Handel sich glücklich endigen würde, und so folgt ich dem Fante unerschrocken nach. Er führte mich in das Haus des Rota, brachte mich in ein Zimmer und ließ mich allein. Es vergieng eine gute Stunde, eh ich Befehl erhielt, vor dem Inquisitor selbst zu erscheinen. Endlich stand er vor mir, und ich vor ihm. Diesen Auftritt werd ich nicht vergessen, so lang mir meine Augen offen stehen! Das unwillkührliche Klopfen meines Herzens hatte durch das lange Warten so zugenommen,

daß ich anfangs nicht im Stande gewesen wäre, eine einzige arme Sylbe herauszubringen. Ich machte bloß eine tiefe, tiefe Verbeugung, die mir mit einem kleinen, aber nicht zornigen und nicht verächtlichen Kopfnicken erwiedert wurde. Der erste Anblick des Rota auf dem Broglio hatte mir das Bild des Minos oder Rhadamantus in die Gedanken gebracht: Dieser gegenwärtige erinnerte mich an den Cato. Eben der Ernst, eben die Stille der Leidenschaften, eben die Kälte des Alters! Mit leiser, aber sehr vernehmlicher Stimme fragte er mich nach meinem Namen, nach meinen Eltern, nach meiner Erziehung, weswegen ich nach Italien gereist wäre, wie lang ich in Venedig wäre, wie ich in das Wagnersche Haus gekommen wäre, mit wem ich umgienge, (ich nannte unter andern den Signor Tananza, und ob ers gleich schon zu wissen schien, daß dieser mich seines Umgangs würdigte, so fragte er mich doch ganz genau nach allem und jedem) endlich wie ich mit dem Trismegisto in Verdruß gerathen wäre, warum ich glaubte, daß er eine blutige Rache gegen mich im Schilde führe, und wie ich auf den Einfall gekommen wäre, an ihn zu schreiben, auch ob ich den Brief selbst gemacht hätte? Ich antwortete darauf ja, ich hätt ihn ganz allein geschrieben, wiewohl mit vieler Mü-

he, weil ich erst vor etwa vier Monaten in Wien den Anfang mit dem Italienischen gemacht hätte. Wer mich aber auf den kühnen Gedanken gebracht, mich unmittelbar an Euer Excellenz zu verwenden, wäre bloß die feste Ueberzeugung von der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe jedes hiesigen Mitglieds der Regierung. Diese Ueberzeugung hätt ich bereits mit hieher gebracht, weil der venetianische Staat überall in meinem Vaterlande als ein Muster bekannt wäre und verehrt würde: Und da ich mich nun, halb mit, halb ohne meine Schuld in einen kritischen Handel verwickelt, so hätt ich zu einem der Väter der Stadt meine Zuflucht nehmen wollen, und ich lebte des besten Vertrauens, Euer Excellenz würden als Vater mir einstheils meinen Fehltritt gnädigst verzeihen oder doch gelind bestrafen, anderntheils aber mir Ihren Schutz angedeihen lassen. Der Greis schwieg einen Augenblick still; drauf sagte er: Ihr habt sehr wohl gethan, euch selbst bey mir anzuklagen; Eine Stunde später, so hätt ich euch rufen lassen. Ihr habt euch allerdings gegen Trismegisto vergangen! Ob ihr ihm die Uhr geben wolltet oder nicht, stand bey euch: Allein wenn ihr sie ihm abschlugt, so mußtet ihr das nicht auf eine beleidigende Art, sondern mit Höflichkeit und guter

Manier thun! Alles übrige würde dann nicht erfolgt seyn. Indeß um eurer Jugend, um eures offenherzigen Bekenntnisses und guten Zutrauens willen sey euch hiermit verziehen! In Zukunft seyd vorsichtiger: Ihr möchtet nicht überall den Schutz finden, den wir euch hier auf eure Bitte gewähren wollen!

Mit diesen Worten ergriff er eine Klingel, schellte, und eben der Fante, der mich geholt hatte, trat herein, begleitet von einem Galeerensklaven, der fürchterlich mit seinen Ketten rasselte. Schrecken und Entsetzen fuhr mir durch alle Glieder. Der Greis aber, ohne sich an mich zu kehren, wandte sich zum Sklaven und sprach mit einem Tone, der ein gut Theil rauher und fürchterlicher klang, indem er auf mich zeigte: Kennst du diesen?

Der Sklav sagte: Nein!

Wie heißt der Fremde, (fuhr der Inquisitor fort) den du auf Verleitung des Trismegisto umbringen solltest und wolltest?

„Wilhelm Blumenthal heißt er.„ (Wie wird Ihnen, liebster Meier, indem Sie dieses lesen? Und wie mußte mir erst zu Muthe seyn, als ich es hörte, und ihn vor mir sah?)

Wie viel hatte dir Trismegisto zur Belohnung versprochen?

„Zwanzig Zechinen.„

Wenn solltest du ihn umbringen?

„Ich sollt ihm nachreisen, wenn er von Venedig weggehen würde.„

Der Greis winkte, und der Fante und der Sklav giengen wieder fort. Ihr seht nun, sagte er izt zu mir, daß ihr euch in eurem Vertrauen nicht betrogen habt! Dieser Bösewicht ist auf Zeitlebens zur Galeere verdammt und ihr seyd vor Trismegistos Rache vollkommen gesichert. Uebrigens schweigt und macht kein Aufhebens von der Sache!

Unvermögend, vor aller Bestürzung und vor Erstaunen meine Empfindungen auszudrücken, warf ich mich ihm zu Füssen, ergriff seine Hand und überhäufte sie mit Küssen und Thränen. Einen Augenblick litt ers, dann zog er die Hand zurück und befahl mir aufzustehen. Kann ich euch sonst noch worinn nüzlich seyn, fragte er? Ich dankte ihm, wischte mir die Augen, machte einen tiefen Bückling und gieng.

Ich überlasse es Ihnen nun, liebster M. über den Text dieses Vorfalls tausend Betrachtungen und Ueberlegungen anzustellen. Ich will izt nur eine allereinzige, gleichsam unter Ihren Augen machen und ich muß gestehen, es würde mich schmerzen, wenn Sie in diesem Stück an-

drer Meynung wären und ich unrecht hätte. Die Frage ist die: Soll ich mir Vorwürfe machen, daß ich die erste Veranlassung gewesen bin, einen Menschen auf die Galeeren zu bringen? Ich horche und horche auf den Ausspruch meines Herzens, aber es ist stille und bleibt ruhig. In der That, wo hab ich denn auch, ohnerachtet meines Fehltritts, die Veranlassung zur Galeere gegeben? Die gab Trismegisto, nicht ich! Was kan ich für seine rachsüchtige und niederträchtige Seele? Was kan ich für die feile Seele des andern, der 20 Zechinen für eine hinlängliche Belohnung hält, um dafür einen Meuchelmord zu begehen? Ich denke mich einmal ganz aus dem Handel weg; Es soll ein andrer seyn, dessen Leben dadurch gerettet ward, daß der gedungene Mörder vor Vollziehung der That ausgespäht und ewig auf die Galeeren verdammt wurde. Werd ich als Unpartheiischer nicht sagen müssen: Dank der Vorsehung, daß sie diesen Rath der Bosheit nicht hat zur Reife kommen lassen! Jener trägt seine Kette verdientermassen; Ein Mensch, der für Geld zu morden bereit ist, ist gewiß ein schädliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, und es ist eine verdienstliche Handlung, ihm Zaum und Gebiß anzule-

gen! So denk ich und damit beruhige ich mich: Und wie gesagt, es würde mich empfindlich schmerzen, wenn Sie andrer Meynung seyn müsten!

Uebrigens zieh ich mir denn aus dieser Fabel auch noch die Lehre: Wenn dir ein stolzer, aufgeblasener Narr aufstößt, so laß du ihn friedlich bey seiner Narrheit! Niemand hat dich zum Censor über ihn bestellt! Willst du, so lache oder ärgere dich über ihn, aber ganz insgeheim, daß er ja nichts davon inne werde! — Das soll denn auch künftig unfehlbar geschehen, und ich werd es machen, wie es bei einem gewissen Volke in Asien Sitte ist, wo man die Narren und Verrückten als Heilige verehrt! O wie tief will ich euch verehren, alle ihr Brüder und Verwandten des heiligen **Theophrastus Paracelsus Trismegistus**!

Aber ein seltsamer Handel wär es bey alle dem, wann wir uns über kurz oder lang in dem weiten Europa einmal wieder zu Gesicht bekämen! Doch wir werden ja nicht! Und wenn! Jede Obrigkeit ist dann gewiß auf meiner Seite: Und geschieht der Fall im Preußischen, so kostets mich ein Wort und jedes Regiment macht sich ein Vergnügen daraus, aus einem stolzen und unnützen Menschen **von sieben Zoll** ohngefähr,

einen sehr demüthigen und nüzlichen Soldaten zu schaffen.

Genug für dießmal! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nichts tröstlicheres habe schreiben können! Aber, so Gott will, wird es nicht immer so seyn. E con questo le bacio riverentemente le mani.

Achter Brief.

Venedig, den 7. März 1771.

Triumph, Triumph! Ich habe meinen lezten dummen Streich durch einen großen, kühnen und klugen wieder gut gemacht, und Troz sey dem geboten, der mir noch die Geschichte mit Trismegisto vorrücken will. So eben komm ich von einem kleinen freundschaftlichen Schmause, der mir zu Ehren angestellt worden! Die Flasche ist tüchtig Reihe herumgegangen und ich fühle meine Lebensgeister ebenfalls Reihe herum, nur manchmal ein wenig aus dem Gleise gehen. Ich will also das Eisen schmieden, weils warm ist: Denn sonst, wenn erst der Vin greco und Montefiascone verraucht ist, könnte mich leicht meine Bescheidenheit anwandeln, und ich behielte wohl gar meine Heldenthat in petto.

Arma virumque cano.—

Ich besinge den deutschen Jüngling, den ein günstiges Schicksal nach Italien führte, um einen bekümmerten Vater aufzurichten, und einen Freund durch die Hand einer holden Schöne zu beglücken. Schwer war der Kampf; Lang und heftig stritt die Dame Aberglaube, mit Waffen, die sie ihrer bessern Schwester der Religion abgeborgt hatte: Aber der deutsche Jüngling zwang sie zu weichen und ihm ihre überwundnen Hände zu —

Doch eh ich in meinem Heldengedicht weiter fortfahre, muß ich Sie erst fragen: Haben Sie auch, indem Sie dieses lesen, ein halb Duzend Gläser Vin greco und Montefiascone, oder statt dessen Rheinwein und Burgunder getrunken? Ist das nicht, so sind Sie durchaus nicht im Stande, die Schönheiten meiner Muse zu empfinden! Atqui, nach Ihrer mir wohlbekannten philosophischen Diät dürften Sie wohl schwerlich, weder izt, noch vorher, noch nachher, einen andern Rausch haben, als in Wasser: Also muß ich nur auch schon zur Gesellschaft wieder nüchtern werden, und ich will Ihnen in simpler Prose erzählen, wie sich die Sache zutrug!

Signorina Maria Franciska ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, Herr Wagners einziges

Kind. Daß er sie ausserordentlich zärtlich liebt, versteht sich: Aber die Art, wie er es thut, ist unvergleichlich! Gleich entfernt von Affenliebe, und eben so sehr von der Art von stoischen Liebe, die ich weyland im Rosenschen Hause beobachtete, (wo man den Grundsatz hatte, Christel müsse durchaus nichts von der Liebe seiner Eltern merken, das werde ihn nur verderben) also von beyden gleich weit entfernt, trift er ganz genau die goldne Mittelstrasse! Bis izt hat er auch noch nie Ursache gehabt, mit Franciska unzufrieden zu seyn: Mit einemmale aber fällt es ihr ein, seinem Herzen einen äusserst empfindlichen Stoß zu geben! Vor etwa fünf Wochen bin ich wie gewöhnlich den Mittag zu Tische und finde die Scene über alle massen verändert. Vater, Mutter, Tochter, jedes wie vor den Kopf geschlagen! Keiner hat Appetit zum Essen, und noch weniger zum Reden! In solchen Umständen ist gewöhnlich eine vierte Person lästig: Ich schlang also nur geschwind ein paar Bissen herunter, gab vor; ich müßte dringender Geschäfte wegen mich sogleich auf den Weg machen und empfahl mich bis Wiedersehen. Aber noch denselben Tag beschlich ich Herr Wagnern auf dem Contor, zog ihn bei Seite und drang mit freundschaftlichem Ungestüm in ihn, mir seinen Kum-

mer zu entdecken, im Fall er von der Art wäre, daß ich ihn wissen könnte. Herr Wagner nahm das sehr gut auf und bestellte mich den Abend nach Tische auf sein Zimmer. Ich kam, wir waren mutterseelallein, und hier erfuhr ich denn zu meinem größten Erstaunen die Ursach seines Kummers. Kurz, Franciska hatte ihm gestern ein für allemal mit fester Entschlossenheit erklärt, sie fühle einen göttlichen Beruf, ins Kloster zu gehen. Sie können leicht denken, fuhr er fort, daß Tod und Kloster für mich völlig einerley sind! Ich fühle es sogar, daß ich ihren Tod mit weit gelassenerm Gemüth ertragen würde! Alle meine Pläne in die Zukunft sind nun vereitelt! Da mir der Himmel keinen Sohn beym Leben gelassen, wollt ich wenigstens die Freude haben, einen wackern Schwiegersohn und Enkelkinder zu sehen; Franciska sollte durchaus freye Wahl haben, und ich denke doch, ohne alle Eitelkeit, bey ihrer Person, bey ihrer Erziehung, und bey der Ausstattung, die ich ihr bestimmt habe, wäre sie keine verächtliche Parthie: Aber ——

Hier unterbrach Herr Wagner das Wort, und ich, ohne ihn mit leeren Mitleidsversicherungen noch mehr niederzuschlagen, fragte ihn bloß, ob er seine Einwilligung bereits gegeben? Das nicht,

sagte er: Aber wie kan ich sie vorenthalten? Meine Frau, nach ihren Grundsätzen, billigt den Entschluß ihrer Tochter höchlich; Meine Tochter steht in dem Wahne, daß ausser dem Kloster für sie keine Glückseligkeit und Freude auf der Welt ist: Soll ich mir nun den Vorwurf auf den Hals laden, daß ich mich dem Glücke meines einzigen Kindes widersetze und gewissermaßen Gott selbst entgegen strebe? Sehr brav gedacht, versezt ich: Aber doch ersuch ich Sie, halten Sie Ihre Einwilligung nur wenigstens noch vierzehn Tage zurück, und erlauben Sie mir, in einer so kitzlichen Angelegenheit wenigstens durch meinen guten Willen zu zeigen, daß Undankbarkeit nicht mein Fehler ist.

Herr Wagner entließ mich, mit einem herzlichen Händedruck, und ich wälzte den Rest des Abends und die Nacht so viel Pläne in meinem Kopfe, als ich Haare darauf hatte. Doch eh ich Ihnen meinen eigentlichen Operationsplan mittheile, so wie er allmählig zur Reife kam, muß ich Ihnen zuerst den statum controversiae noch näher entwickeln. Sie wissen, daß die Venetianer, ob sie gleich für rechtgläubige katholische Christen passiren wollen, dennoch in manchen Stücken sehr ungläubige Ketzer sind. Die Macht des Pabsts sieht sie sehr wenig an, und eben so

sind sie auch über die Vorurtheile des Klosterlebens weit hinaus. Keine Mannsperson darf vor 25 und kein Mädchen vor 21 Jahren das Gelübd ablegen, und wahrscheinlich würden sie es nicht übel nehmen, wenn alle Klöster allmählig ganz und gar eingiengen. Dawider wird nun kein Protestant leicht etwas einwenden: Allein wenn das Zweck ist, so sollte, dünkt mich, auch vieles in Venedig wegfallen, was diesem Zwecke schnurgerade entgegen arbeitet. Dahin rechne ich nun besonders die Einkleidungen der Nonnen, mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit! Ich habe während meines hiesigen Aufenthalts eine gesehen, von der man mir sagte, sie wäre nur sehr mittelmässig, für mich aber war sie ausserordentlich reizend, und ich begreife vollkommen, wie ein eitles und einfältiges Geschöpf von Mädchen bloß darum Nonne werden kan, um durch alle die blendenden Ceremonien der Einkleidung zu gehen. Künstliche Ueberredung und Verführung kommt dann hinzu! Hat ein Mädchen nur irgend eine Freundin im Kloster, es sey Nonne oder Novice, so wird diese es sich zum eigentlichen Geschäft machen, in ihr ebenfalls den Trieb zum Klosterleben anzuzünden. Auf diese Weise hat eben Franciska ihren vermeintlichen göttlichen Beruf zum Klo-

ster bekommen! Sie hat eine Freundin, die sich voriges Jahr kurz vor meiner Ankunft einklei- den lassen. Diese hat ihr so viel und so lange die Süßigkeiten des Klosterlebens eingeschwazt, daß sie endlich den Gedanken, ihren Vater zu betrüben, unterdrückt und sich erklärt hat. Wä- re sie offenherzig gewesen und hätte ihrem Va- ter bey Zeiten entdeckt, daß man sie zur Nonne zu machen suche, so wäre der Handel gleich vor- bey gewesen, und Herr Wagner hätte ihr ein für allemal untersagt, nie wieder einen Tritt ins Kloster zu thun! Das war nun zu spät; Die Klostersucht hatte sich bereits fest eingewurzelt, und niemand hat es mehr erfahren als ich, wie schwer sie auszurotten war.

Meine erste Batterie richtete ich zunächst auf die Mutter und nahm der ersten der besten Ge- legenheit wahr, sie allein zu sprechen. Durch den langen und täglichen Umgang mit ihr hatt ich mir zwar einen großen Theil ihrer Gewo- genheit und ihres Zutrauens gewonnen: Allein bey der jezigen Lage konnt ich darauf wenig oder gar nichts rechnen! Als Protestant mußt ich ihr nothwendig verdächtig seyn, und sie konn- te nicht anders, als glauben, ich sey blindlings auf der Seite ihres Mannes. Um ihr nun die- sen Gedanken zu benehmen, der alle meine Un-

terhandlungen vereitelt haben würde, nahm ich eine sehr heitre Miene an und fragte sie: Ob ich ihr bald zu der Freude Glück wünschen sollte, ihre Tochter im Kloster zu sehen? Sie sah mich darauf mit einem zweifelhaften Blick an und schwieg. Ich fuhr fort, sie zu versichern, daß ich im ganzen Ernste rede. Sie kennen ja meine Gesinnungen, sagte ich, die ich so oft gegen Sie geäussert habe! Wenn das bey den Protestanten ein Glaubensartikel ist, Klöster und Mönche und Nonnen so geradezu zu verwerfen und gering zu schätzen, so bin ich kein Protestant. Gott ehre mir einen redlichen frommen Mönch und eine redliche exemplarische Nonne, und eine andre als solche wird Ihre beste Franciska nie werden, das weis ich gewiß! Wie sollte denn Ihnen dieß nicht Freude seyn? Und wie sollte ich, der ich Ihrem Hause so viel Verbindlichkeit schuldig bin, mich nicht mit darüber freuen?

Dieß Wort fand eine gute Statt. Signora dankte mir recht herzlich für meine freundschaftlichen Gesinnungen: Aber, aber, setzte sie seufzend und mit gen Himmel geschlagenen Augen hinzu, mein Mann, mein Mann! Noch ist er ganz aufgebracht auf die arme Franciska und auf mich! Und doch sagen Sie selbst, muß

man nicht Gott mehr gehorchen, als den Menschen?

Allerdings, erwiedert ich! Sobald Gott gebeut, können wir nichts als schweigen und gehorchen! Auch bin ich gewiß überzeugt, Ihr bester Gemahl ergiebt sich den Augenblick, sobald nur erst die größte Hitze seines väterlichen Schmerzes vorüber ist und er —

Voller Freuden unterbrach sie mich: Nein gewiß, glauben Sie das? Halten Sie es für möglich?

„ Ich halt es für unfehlbar gewiß, wenn es Ihnen nur gelingt, Ihren lieben Gemahl zu überzeugen, daß Franciskas Beruf zum Klosterleben ein wirklicher unmittelbarer himmlischer Beruf ist! „ Aber ich bitte Sie, wie können Sie oder wie kan mein Mann nur den mindesten Zweifel daran haben? Ein Beruf zum himmlischen Leben auf der Welt, wo kan denn der wohl sonst herkommen, als vom Himmel selbst? Meine Franciska hat mir mehr als einmal erzählt, daß ihr die heilige Jungfrau im Traum erschienen ist und hat ihr mit dem reizendsten Lächeln ihre Arme entgegengestreckt und ihr liebreich zugerufen: Sey meine Tochter! Ist das nicht ein offenbarer Wink des Himmels? „Ich wende nichts dawider ein, für meine Person

nemlich; Allein wenn ich mich an die Stelle eines Vaters setze, der seine Tochter liebt, und ganz andre und ebenfalls gute Absichten mit ihr im Sinne hat, die sie ihm aber durch ihren Entschluß, Nonne zu werden, vereitelt, dann würde mir vielleicht meine Liebe allerhand Spitzfindigkeiten eingeben, um an dem himmlischen Berufe meiner Tochter zu zweifeln. Deßwegen rath ich Ihnen, schicken Sie Ihren würdigen Beichtvater Montanaro zu Ihrem Gemahl und suchen Sie ihn durch die stärksten Gründe von dem himmlischen Beruf Ihrer Tochter zu überzeugen; Gelingt das, so ist alles gelungen!„

Signora ergriff diesen Rath mit beyden Händen, und indem eben Francisca ins Zimmer trat, verkündigte sie ihr mit vielen Freuden, daß ich auf ihrer Seite sey, und daß Papa seine Einwilligung gewiß geben werde. Es war ein großes Glück, daß mir die beyden Damen nicht ins Herz sehen konnten: Sie würden sonst mit Schrecken und Entsetzen das Kreuz vor mir geschlagen haben, ob ich gleich auf der Welt nichts Schlimmers im Sinne hatte, als sie zu Ihrem eignen Besten ein klein wenig bey der Nase herumzuführen.

Nun ein Wort vom Pater Montanaro! Das wäre ein Mann für Sie: Mit welchem

philosophischen Scharfsinn würden Sie in die Tiefen seines Charakters eindringen! So weit ich ihn beurtheilen kan, ist er ein kompletter Gelehrter in seinem Fache, der seinen Hieronymus und Augustinus und wie die Herren weiter heissen, vollkommen inne hat! Dabey einer der feinsten Controvertisten! Ich wenigstens will mich wohl hüten, daß ich ihm je wieder komme! Er nahm einmal meinen Doktor Luther in die Klemme, und ließ ihn so unbarmherzig durch alle Grade der Tortur gehn, daß, ob es mir gleich das Herz brach, ich ihn dennoch nicht retten konnte! Da er hörte, ich hätte in Halle studirt, rückte er gleich mit seiner gelehrten Kenntniß von Halle hervor, sprach von Signor *Tomasio*, vom illustrissimo Barone di *Wolf*; kannte auch viele unsrer Theologen, il Signor *Gierusalemme*, il Signor *Moshemo*, *Spalding* &c. Kurz ich wollte wohl meinen Kopf drauf verwetten, daß er ganz insgeheim einige Meinungen hegt, die in keinem Kirchenvater stehen; Aber er ist äusserst versteckt, und schlüpft einem wie ein Aal aus der Hand, sobald man ihn festhalten will. Eben so extrafein beträgt er sich in dem Wagnerschen Hause. Bey Frau und Tochter ist er ganz Beichtvater; Zwar nicht Lehrer und Nährer des Aberglaubens, aber doch Dul-

der desselben, um die schwachen Seelen nicht auch zugleich im wahren Glauben irre zu machen. Gegen Herr Wagnern hingegen behauptet er bloß den Charakter eines aufgeklärten toleranten Katholiken, der das Gericht über die Ketzer Gott selbst anheimstellt; Ganz von fern aber läßt er sich gegen Herr Wagners Talente und Verdienste eine völlig uneingeschränkte Hochachtung merken. Nun war mein Projekt dieß: Können wir den Pater Montanaro auf unsre Seite ziehen, so daß er seine geistlichen Waffen gegen Mutter und Tochter wendet, ihren vorgeblichen himmlischen Beruf seiner kritischen Prüfung unterwirft und in seiner Blösse darstellt, so ist das Feld unser! Ich bereitete also Herr Wagnern auf seinen Besuch vor, der auch richtig gleich den nächsten Tag erfolgte.

Herr Wagner hat mir hinterher erzählt, (denn ich selbst konte bey dieser Conferenz nicht wohl schicklich zugegen seyn) der Pater Montanaro habe seine Sache ganz unvergleichlich gemacht, und er hätte ihn selbst bewundern müssen, mit welcher hinreissenden Beredsamkeit er das Lob des Klosterlebens gepriesen. „Es war keine Seite zu erdenken, sagte er mir, bey der er mich nicht faßte. Er ließ meiner väterlichen Liebe alle Gerechtigkeit wie-

verfahren, und wollte sie nur bloß, wie er sich ausdrückte, ins rechte Gleiß bringen! Als ein kluger Kaufmann werde ich gewiß jedesmal das gewisse dem ungewissen, das sichre dem mißlichen vorziehen: Warum ich denn als Vater anders handeln wolle? Das Glück, was ich meiner Tochter etwa durch eine Heyrath zu verschaffen gedächte, wäre unsicher; Ich könnte sie sehr leicht bey dem besten Willen in ein Labyrinth von Elend stürzen, und über wen würde sie hernachmals schreyen als über mich allein? Ließe ich sie hingegen ihrer frommen Neigung folgen, so wäre ich auf mein ganzes Leben alles Kinderkummers quitt und hätte nichts zu thun, als den Segen einzuerndten, den sie mir durch ihr eifriges Gebet vom Himmel erflehen würde. Andre Väter freuten sich schon so sehr, und mit Recht, wenn ihre Kinder in irdischen Wissenschaften und Künsten Talente und Geschicklichkeit zeigten: Wie unendlich grösser erst meine Freude seyn müsse, eine Tochter zu haben, die in der höchsten aller Künste, in der Frömmigkeit und Gottesfurcht Meisterin sey! ꝛc. Ich ließ den Mann ganz ausreden, und bat ihn dann ebenfalls um geduldiges und unpartheiisches Gehör. Sie haben vortreflich gezeigt, sagt ich, wie es in den Klöstern seyn

sollte: Aber Sie haben den andern Theil vergessen! Nehmlich, daß es auch wirklich so ist? Sind wirklich alle Mönche Heilige, und alle Nonnen Engel? Wenn das ist, kein Wort dagegen, so nehmen Sie meine Tochter hin, und ich will es von ganzem Herzen glauben, daß es nirgends besser für sie ist, als im Kloster. Allein, so lange mir Vernunft und Erfahrung das Gegentheil sagen, so lang ich glauben muß, daß in den Klostermauern nicht so geradezu eine heiligmachende Kraft steckt, und daß auch ausser denselben Frömmigkeit und Rechtschaffenheit und alle Tugenden vollkommen Statt finden, so lange kan ich als Vater die Pflicht noch nicht einsehen, die ich haben soll, meine Einwilligung zu geben! Sie machen mir bange vor einem Labyrinth von Elend, worein ich meine Tochter stürzen könnte, wenn ich sie verheyrathete: In eben dieses Labyrinth kan ich sie auch stürzen, wenn ich sie ins Kloster gehen lasse! Wer ist mir Bürge, daß sie ihr Gelübd vielleicht nicht über kurz oder lang gereut? Und es muß sie gereuen, denn ich weis ganz zuverläßig, daß sie sich das Klosterleben tausendmal reizender und entzückender vorstellet, als sie es hinterher finden wird. Daran ist kein Mensch Schuld, als Schwester Antonia; Die hat ihr so lange in den

Ohren gelegen, bis sie sie beschwazt hat. Der Beruf meiner Tochter kommt also keineswegs von Gott, sondern ganz simpel von Menschen; Käme er von Gott, so bin ich als Protestant eben so bereit zu gehorchen, als der eifrigste Katholik in der ganzen weiten römischen Christenheit. Bey so bestallten Sachen erwart ich von Ihnen, als Beichtvater meiner Frau und Tochter, daß Sie beiden die Augen öfnen, und daß Sie insbesondere meine Tochter auf das schärfste wegen ihres vorgeblichen göttlichen Berufs examiniren: Dann werden Sie sehr bald auf den Grund der Sache kommen, und dann mach ich es Ihnen zur Pflicht, sie gemeinschaftlich von ihrer bloß eingeschwazten, nicht natürlichen Neigung abbringen zu helfen. Gelingt es Ihnen, wie ich bey Ihrer Klugheit und Beredsamkeit keinen Augenblick zweifle, so hab ich bereits im Voraus ein Gelübde gethan, welches ich aber vorizt noch bey mir behalten muß, damit es nicht das Ansehn gewinne, als wolle ich Sie durch Bestechung zu etwas antreiben, wozu, wie ich glaube, Sie Ihre Pflicht von selbst genug antreiben wird. „

Das hieß: Sapienti sat! und in der That versprach Pater Montanaro nicht bloß die große Streitfrage vom göttlichen Beruf aufzuklären,

sondern verfügte sich auch sofort zu Franziska, und hielt mit ihr ein langes Tete a Tete. Von welcher Wirkung dasselbe war, können Sie leicht daraus ermessen, daß nachdem Pater Montanaro sich auf Wiedersehn empfohlen, die Mutter sogleich zu mir schickte, und mich bitten ließ, ich möchte doch den Augenblick zu ihr kommen und ihre trostlose Tochter beruhigen helfen. In der That fand ich auch beim Eintritt ins Zimmer Franziska ganz ausser sich, weinend und schluchzend die Hände ringend, und kaum ward sie meiner gewahr, so stürzte sie hastig ins Nebenzimmer, um meinem Anblick zu entfliehen. Diese übermäßige Hitze der Leidenschaft machte mich anfangs in Gedanken ganz verwirrt. Ich konnte nicht anders annehmen, als daß Montanaro ihr gradezu die Einwilligung ihres Vaters abgeschlagen, und ihr ein für allemal verboten, weiter ans Kloster zu denken: Und doch schien mir dieß der Charakter, des feinen ja extrafeinen Mannes gänzlich zu widersprechen! Aus den Reden der Mutter aber buchstabirte ich mir sehr bald den wahren Inhalt des Gesprächs zusammen. Montanaro hatte ihr keinesweges den Gedanken ans Kloster untersagt, aber er hatte es sehr schlau darauf anzulegen gewußt, daß sie sich ihn gar bald selbst, von freyen Stücken und aus eigner Ueber-

legung untersagen mußte. Franziska, ohne zu merken, wie verfänglich dieß Bekenntniß war, hatte nichts Arges daraus gehabt, ganz offenherzig zu gestehn, daß freilich Schwester Antonia ihr zuerst den Gedanken ins Kloster zu gehen, in den Kopf gesezt; daß sie sich lange dagegen gesträubt, hauptsächlich um ihres Vaters willen; daß aber nun ihr Entschluß fest stehe. Diesen Grund hatte Montanaro meisterlich untergraben; hatt ihr theoretisch und mit einer Menge von Beispielen gezeigt, wie eigentlich der wahre innere Beruf zum Klosterleben beschaffen seyn müsse, und nun sollte sie selbst überlegen, ob es sich mit ihr so verhielte. *Hinc illae lacrymae*! Die arme Franziska ward nun von tausend Gedanken und Vorstellungen hin und her gezogen. Auf der einen Seite glaubte sie sich so gut als durch ein Gelübde gebunden, weil sie nicht bloß der Antonia, sondern mehrern Schwestern und selbst der Mutter Aebtißin bereits ihr Wort gegeben: Es wieder zurückzunehmen dünkte ihr eben so schimpflich als sündlich! Auf der andern quälte sie der Gedanke, der nothwendig aus des Pater Montanaro Reden entspringen mußte, daß da sie sich im Grunde bloß bereden lassen, sie Gott unmöglich ein angenehmes und wohlgefälliges Opfer seyn könne! ... Wie konnte sie bey einer solchen Ge-

müthsverfassung anders als in der äussersten Unruhe seyn? Ich überlegte daher auch gleich, daß izt mit Zureden und Vorstellungen bey ihr nichts auszurichten sey, und bat die Mutter, sie möchte sie nur lediglich sich selbst überlassen, und alles von der Wirkung der Zeit erwarten.

Den folgenden Tag bey guter Zeit war Montanaro wieder da; da er aber von Franziskas heftiger Gemüthsbewegung, von ihrer schlaflosen Nacht ꝛc. hörte, wollt er ihre Wunden nicht von neuem aufreissen, sondern ließ ihr bloß durch die Mutter eine Menge verbindliches und angenehmes sagen, und sie auf das väterlichste ermahnen, ihre so wichtige Herzensangelegenheit mehr mit kaltem Blute zu überlegen. Dieß kalte Blut fand sich denn auch allmählich schon so weit ein, daß sie sich gegen ihre Mutter äusserte: Wenn sie nur im geringsten absähe, wie sie mit Ehren zurücktreten könnte, so sollt es ihr nicht so sauer ankommen! Kaum hat ich dieß Wort erfahren, so war ich den Augenblick hinterdrein, um diese Bedenklichkeit, wo nicht zu heben, doch wenigstens zu entkräften. Wenn Sie wüßten, sagt ich, was Ihr Vater im Schilde führt! Zwar ich weiß es selbst nicht recht, ich errathe es nur so aus ein paar Worten, die er sich entfallen lassen, aber ich wollte alles drauf verwetten! Sie

glaubens vielleicht, wenn Sie Ihren Entschluß ändern, so werden Sie sich dadurch bey dem Kloster einen bösen Namen machen: Und ich stehe Ihnen umgekehrt davor, daß Ihr Name, so lang Sie leben, und selbst nach Ihrem Tode, mit Ruhm und Dankbarkeit genannt werden wird! Drauf sagt ich ihr, (was ich bereits positiv wußte) daß Herr Wagner dem Kloster ein sehr ansehnliches Legat zugedacht hätte, welches er in demselben Augenblicke auszahlen würde, wenn sie dem Schleier entsagte. Dieser unerwartete Trät von Großmuth schlug sichtbarlich bey ihr an, und ich schöpfte gute Hofnung, daß die Crisis nun bald vor sich gehen würde.

Aber bey einem Haare hätte der Guckuck ein garstiges Que darein gemacht, wenn ich nicht just zu rechter Zeit eine etwas dünne Nase gehabt hätte. Ich gehe den folgenden Morgen wie gewöhnlich aus, und stoße an der Thür auf eine Weibsperson gemeinen Standes, deren scheinheilige und schleichende Miene mir auffällt. Ich frage sie, zu wem sie will? Sie gibt mir eine unbestimmte Antwort. Ich frage sie nochmals, ob sie zum Herrn, zur Frau oder zur Tochter will, ich wollte sie zurecht weisen? Da kam es denn heraus, zur Tochter, sie hätte etwas bey ihr zu bestellen. Hui, fiel mir ein, sollte die nicht etwan

eine Ambassadrice vom Kloster seyn, und von Schwester Antonia irgend etwas mündliches oder schriftliches zu bestellen haben? Statt sie also zurecht zu weisen, hieß ich sie einen Augenblick warten, und lief schnurstracks zu Herr Wagnern, dem ich meinen Verdacht mittheilte. Sogleich machte er sich selbst auf, und siehe da, lockte mit Gutem und Bösem einen Brief von ihr heraus, zwar ohne Aufschrift und Unterschrift, aber doch richtig von dem lieben Schwesterchen Antonia. Dieser Brief war voll der allerzärtlichsten Klagelieder, daß Franziska, seitdem sie verabredetermaßen ihren frommen Entschluß zum Klosterleben entdeckt, noch nicht eine Sylbe weiter von sich hören lassen. Sie würde doch nimmermehr so schwach seyn, sich von ihrem Vater abhalten zu lassen! Gott fodre mehr Gehorsam, als ein irdischer Vater, und ihr gethanes Versprechen sey heilig und unverlezlich! Wenn ja das Schlimmste zum Schlimmsten käme, brauchte sie ja nur ihr elterliches Haus zu verlassen, und wäre sie dann einmal in den Mauern des Klosters, dann würde man bald aufhören sich zu widersetzen! ꝛc. Sie können leicht denken, mein Bester, daß dieser Brief, wenn er in richtige Hände wäre übergeben worden, unser ganzes bisheriges Gebäude glatt über den Haufen geworfen hätte. Unser

Coup war also äusserst a propos, und unser beider Freude gleich groß. Nur in einem Stücke war Herr Wagner gescheuter und edeldenkender, als, ohne Ruhm zu melden, Ihr Wilhelm Blumenthal. Ich war schlechterdings der Meinung, Antonia sowohl als die Aebtißin müßten für diesen wahrhaft aufrührerischen Brief etwas abhaben, und ich hätte gern dazu meine eigne Feder hergegeben: Herr Wagner aber schüttelte den Kopf dazu, und brachte mich bald dahin, ihn ebenfalls zu schütteln. Genug der Brief blieb vorerst in unserm Arrest, und Franziska erfuhr nichts von der Sache.

Mittlerweile sezte Pater **Montanaro** seine Besuche tagtäglich fort, und war schon so weit gekommen, daß Franziska sich zum erstenmale, obwohl unter vielen Thränen und Seufzern erklärte, nun dann, weil es ihres Vaters Wille sey, so wolle sie auf das Kloster Verzicht thun. Montanaro aber war mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern stellte ihr vor, daß ihr Vater kein Opfer von ihr verlange, das mit ihren Thränen benezt sey; sie möchte sich noch länger Bedenkzeit nehmen, und nicht um ihres Vaters, sondern um ihres eignen Bestens willen wählen und sich entschliessen. Zwischendurch mischte er denn einige sehr zweckmäßige, oder dem Schei-

ne nach bloß zufällige Erzählungen und Betrachtungen ein, über das traurige Schicksal mancher Nonnen in den Klöstern, denen ihr Gelübde, das sie mit Jauchzen und Frohlocken gethan, hinterher zu schwer geworden; Wie andre den Verführungen des Fleisches und Blutes untergelegen, und zu erschrecklichen Strafen und Bußen verurtheilt worden ꝛc. Dann handelte er wieder von der Würde des Ehestandes, von seinen Freuden und Leiden, von der Verpflichtung dazu ꝛc. Kurz, ich müßte statt eines Briefes ein Buch schreiben, wenn ich alles detailliren sollte, wie dieser feine und intrigante Mann in Zeit von acht Tagen die Franziska so ganz und gar herumlenkte und umbog, daß sie endlich in Gegenwart unser aller, mit dem heitersten Gesichte von der Welt, und mit einer wahrhaft zwanglosen Miene, dem Kloster feierlich entsagte. Welch ein interessanter und für das Herz erquickender Auftritt das war! Der Vater schloß die Tochter aufs feurigste in seine Arme; Die Mutter weinte; Ich mit! Nachdem sich Herr Wagner lößgerissen, schickte er sogleich ins Kloster und ließ sich bey der Aebtißin anmelden, um ihr das zugedachte Legat einzuhändigen, und das waren nicht weniger, als 600 Zechinen! Dem Pater Montanaro hingegen sagte er: Für Sie

hab ich ein kleines Buch beihanden, das in Ihrer Bibliothek besser aufgehoben seyn wird, als in der meinigen! (Es waren die *Acta Sanctorum*, ganz vollständig, allemal ihre 150 Zechinen werth). Und zugleich, fuhr er fort, nehm ich die Vollendung von dem Baue Ihrer Kirche auf mich! — Das war mehr, als Montanaro erwartet hatte, und Freude und Dankbarkeit leuchteten ihm aus den Augen. In der That mußt es auch wohl einem Katholiken das Herz rauben, einen Protestanten zu sehen, der zu einer Zeit, wo er Ursach gehabt hätte, auf seine Kirche, die ihm seine einzige Tochter rauben wollte, zu zürnen, sie dennoch mit Wohlthaten überhäufte! Dieß würde auch vollends die Frau vom Hause mit ihrem Gatten ausgesöhnt haben, wenn sie vom Anfang der Geschichte an nur im mindesten beleidigt gewesen wäre: Allein, ihres warmen Eifers in der Religion ohngeachtet, und ob sie gleich ihre Tochter lieber im Kloster, als irgendwo auf der Welt gesehen hätte, beurtheilte sie dennoch das Betragen ihres Gatten aus dem rechten Gesichtspunkte, und ließ ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren? Hinterher, als Montanaro dazwischen kam, opferte sie die eingebildete Freude, ihre Tochter als Nonne zu sehen, ohne Schwierigkeit auf. Montanaro aber, der Fuchs

aller Füchse, ob er gleich offenbar die Haupttriebfeder der ganzen Revolution war, lehnte doch alles gänzlich von sich ab. Seiner Versicherung nach hat er im geringsten kein Theil noch Erbe dran; Franziska hatte alles selbst gethan, und er als Beichtvater hatte bloß ihre Dunkelheit aufgeklärt, und ihre Zweifel aufgelöst. —

Doch ich muß weiter eilen: Es ist noch viel übrig! Nach deutscher Sitte, der Herr Wagner noch nicht ganz untreu geworden ist, mußte eine so wichtige Familienbegebenheit nothwendig beschmaust werden, und es ward dazu der nächste Sonntag festgesezt, auch viel Volks eingeladen. Dießmal zapfte Herr Wagner seine geheimsten und seltensten Mutterfäßchen und Fläschchen an, und Lacrymä Christi, Chier und Capwein gaben dem Blute einen so lebhaften Umlauf, daß ich es jezt für den rechten Zeitpunkt hielt, ein gewisses neues Eisen zu schmieden. Sie erinnern sich doch meines guten Bruders und Stubencompagnons Schröders? Lange schon war ich auf das vertraulichste mit ihm umgegangen, eh ich hinter ein großes Geheimniß seines Herzens kam. Er war nemlich eben so unaussprechlich, unbegreiflich, eben so sterblich oder, besser zu reden, unsterblich in Fran-

ziska verliebt, als dein Wilhelm Blumenthal in dich, du einzige, beste, Engeln nicht bloß gleiche, sondern selbst Engel! — — Hoho, hoho, werden Sie sagen: Was ficht den Wilhelm mit einemmale an? Fieberschauer, oder Liebesschauer? — Unterbrechen Sie mich nicht, Bester: Ich bleibe sonst rein in meiner Geschichte stecken! Also Freund Schröder liebte Franziska bis zum Sterben, wagte es aber kaum, sich selbst, geschweige einem Wesen außer ihm, diese Liebe zu entdecken. Der Abstand zwischen ihm, einem armen Schelmen, der nichts hatte als ein ehrliches Herz, ein gar nicht unebnes Gesicht, guten Kopf und viel Fleiß, Geschick und Regsamkeit, und zwischen Franziska, der einzigen Tochter und Erbin eines Mannes, der Tonnen Goldes zu kommandiren hatte, dieser Abstand schien ihm unermeßlich, und er gab alle Hofnung auf — oder vielmehr, er hatte sich nie die geringste Hofnung gemacht. Gleichwohl hegte er diese hofnungslose Liebe in seinem Herzen, und bey dem täglich wieder erneuerten Anblicke der Franziska war alle Mühe, sie los zu werden, umsonst. Schröder kannte mich zu gut, und liebte mich zu sehr, um nicht jedes Geheimniß frey in meinen Busen auszuschütten; Er würde mir auch sicherlich sein Leid geklagt haben, wenn

er mich nicht seiner Meinung nach auf dem Wege ertappt hätte, daß ich vor ihm Geheimnisse hegte. Das kam nun bloß daher, weil ich seit einiger Zeit öfter als sonst in ein gewisses Nonnenkloster gieng; Da meinte er, es stäcke wer weiß was dahinter, und weil ich nun nicht beichtete, war er auch stumm! Allein bey der Gelegenheit, als Franziska ins Kloster zu gehen drohte, verrieth sich seine Leidenschaft gar zu merklich, und ich, der ich bey ihm wohnte, hätte blind seyn müssen, um sie nicht wahrzunehmen. Seine nachmalige Freude, als Franziska sich anders entschloß, sezte es vollends ausser Zweifel, und ich sah wohl ein, daß wer ihm behülflich wäre, Franziska zu besitzen, der würde ihm ein Engel vom Himmel seyn. An gutem Willen hierzu fehlte es mir keineswegs: Allein wie das Ding anfangen? Herr Wagner war ein so einsichtsvoller und determinirter Mann, daß wenn es sein Plan war, Schrödern zu seinem Schwiegersohne zu machen, so that ers de facto, ohne daß es weiter eines Freywerbers oder Rathgebers oder Kupplers bedurfte; War es hingegen sein Plan nicht, so mußt er seine guten Gründe dazu haben, und alles Zureden war dann vergebens. Und überdem, wie wenig schikte ich junger Gick in die

Welt mich zu einem Rathgeber in so ernsthaften und wichtigen Angelegenheiten, als eine Heyrath ist? Herr Wagner hätte mir sagen können: Junger Mann, du meinst es gut mit mir und mit deinem Freunde, allein hier ist es um das Glück meiner Tochter zu thun, und da ist mehr zu überlegen!

Kurz, troz aller meiner Freundschaft für Schrödern hätt ich es nicht gewagt, bey Herr Wagnern auch nur ein einziges Wort für ihn anzubringen, wenn es nicht die herrlichen, bereits mit Ruhm angeführten Mutterfäßchen und Fläschchen gethan hätten. Diese machten mich den Abend so feurig und kühn, daß Schröder mich sicher zum Doge hätte schicken können, daß ich für ihn um seine Tochter werben sollte, ich hätte mir den Hut in die Augen gedrückt und wäre ohne alle Umstände gegangen. So gar halsbrechend war es nun hier nicht, um so weniger, da Herr Wagner ebenfalls zur Ehre des Tages und aus purer lautrer väterlicher Freude über seine verlohrne und wiedererlangte Tochter ein Gläschen mehr als gewöhnlich getrunken hatte. Er war ganz Entzücken und Vergnügen, umarmte mich mehr als einmal aufs zärtlichste, und dankte mir für den treuen Beistand, den ich ihm bey der ganzen Sache geleistet hätte. Ich antwortete ihm

darauf, was Sie leicht errathen können; Aber, mein würdigster Gastfreund, sezte ich drauf hinzu, nach der Freude, die ich heut mit Ihnen theile, wünschte ich nun noch eine! Ihre Franziska an der Seite eines recht wackern und braven Mannes!

„Das wird sich hoffentlich finden, sagte er! Ehen werden im Himmel geschlossen, und meine Tochter ist ein frommes Mädchen, sie wird also doch nicht leer ausgehen!„

Das kann sie nie! Aber darauf laß ich mein Leben, daß, wenn ihr auch der Himmel den schönsten, reichsten, tugendhaftesten und zärtlichsten Mann beschert, so kann er sie unmöglich mehr und inniger lieben, als ein gewisser, den ich kenne, den Sie kennen, und der sie ohne alle Absicht und ohne alle Hofnung liebt und immer lieben wird.

„Seltsam, seltsam! Reden Sie im Ernste? Gibt es denn auf dieser Welt noch dergleichen Liebhaber?„

Gewiß wenig: Aber für den einen steh ich!

„Nun so nennen Sie mir doch das seltsame Wunderthier, das Sie kennen, das ich kennen soll, und doch wahrlich nicht kenne!„

Sie kennen ihn wahrlich! Als Liebhaber Ihrer Tochter wohl nicht, denn als solchen ist es mir selbst schwer geworden, ihn auszuforschen.

Indem gieng Schröder, der, mit den Händen auf dem Rücken, ganz tiefsinnig und gedankenvoll auf und ab wandelte, bey mir vorbey. Ich erwischte ihn, fiel ihm um den Hals und sagte zu ihm: Lieber, guter Junge, schon wieder traurig? Er riß sich loß, seufzte und gieng weiter.

Das fiel Herr Wagnern mächtig auf; Schnell faßt' er mich bey der Hand und zog mich in einen abgelegenen einsamen Winkel des Zimmers.

„Kaum kann ich meinen Sinnen trauen, sagte er! Ists Schröder? Schröder, der stille Schröder? Der bloß auf Arbeit und Geschäfte erpichte Schröder liebt meine Franziska?„

Stille Wasser haben tiefe Gründe, sagt das Sprichwort! So hab ich in meinem Leben nicht lieben sehen, wie der liebt. Aber seyn Sie ruhig, bester Mann! Er wird so wenig Sie als Ihre Tochter jemals durch ein Geständniß in Verlegenheit sezen. Er weiß zu gut, was für eine Kluft das Glück zwischen Ihnen und ihm befestiget hat, und daß Ihre

Franziska auf ganz andre Aussichten Rechnung machen kann.

„Das ist nichts gesagt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Ich war auch arm, eh ich reich wurde, und was die Aussichten anbetrift, so halt ich mein Mädel für zu gescheut, als daß sie sich etwa einen Nobile in den Kopf sezen sollte! In diesem Falle dürfte es mit meiner väterlichen Einwilligung noch windiger aussehen, als mit dem Kloster! Aber das kann ich nur mit meinen Sinnen nicht begreifen, wie Schröder vor mir so heimlich seyn kann, und kann mir nichts sagen, da er weiß, welche große Stücken ich auf ihn halte, und halten muß, weil er mir in meiner Handlung unentbehrlich ist!„

Bester Mann, was verlangen Sie doch? Schröder soll Ihnen die Liebe zu Ihrer Tochter entdecken! Das sezt ja voraus, daß Sie sie ihm geben könnten oder würden, und das glaubt er so wenig, wie ich.

„Gehn Sie! Ich sehe, Sie haben mich die ganze lange Zeit her doch nur schlecht kennen lernen. Also kurz von der Sache: Wenn meine Franziska Schrödern haben will und sich getraut, mit ihm glücklich zu leben, wenn meine Frau nichts dawider hat, ins Herren Namen! So mach ich ihn zu meinem Compa-

gnon und die Sache ist abgethan! Aber daran stößt sichs eben, ich glaube nicht, daß meine Franziska Neigung zu ihm hat, und das sehn Sie wohl ein, Zwang mag ich ihr auch nicht anthun, und wenn ich Schrödern und seinem Fleiße aller Welt Schätze zu verdanken hätte.„

Indem wurde Herr Wagner gerufen und unser Gespräch brach ab: Aber ich wuste nun bereits genug, um den Mann, den ich schon unendlich hochschäzte, noch tausendmal höher zu schäzen! Und zugleich hatt ich mir von Schrödern ein tüchtiges Gotteslohn verdient, denn wenn ich nicht glücklicherweise den Mund geöfnet hätte, er hätte wohl auf immer geschwiegen! Nunmehro richtete ich meine Aufmerksamkeit zunächst auf Franziska selbst: Denn in der That hatt ich sie zeither so wenig von der Seite der Liebe beobachtet, daß ich gar nicht wußte, wie es in diesem Stücke mit ihr stand. Daß sie keinen andern liebte, davor war ich wohl sicher; Auch das sah ich, daß sie Schrödern nicht gram war: Allein der Schritt, von nicht gram seyn bis zum Verliebt seyn, ist dünkt mich ein Riesenschritt; wie fängt man es an, ein Mädchen zu diesem Sprunge fortzureissen? Diese meine Selbstbetrachtungen wurden von Herr Wagnern unterbrochen, der

mit der muntersten Laune von der Welt zu seiner Tochter sagte: Nun, liebe Franziska, für dießmal hab ich dich dem Kloster glücklich entrissen! Aber ich fürchte, ich fürchte, der Nonnenschwindel kommt dir über kurz oder lang von neuem an! Ich befehle dir also, Kraft meiner väterlichen Gewalt, eile was du kannst, und nimm dir einen hübschen wackern Mann, der wird dir das Kloster schon vertreiben!

Die ganze Gesellschaft nahm an diesem Scherze den lebhaftesten Antheil; Alle Chapeaux stiessen auf die Gesundheit des künftigen Bräutigams an; Franziska ward roth bis an die Fingerspitzen, ohne jedoch im mindesten eine alberne Miene anzunehmen; Den armen Schröder aber fuhr ein tödtlicher Pfeil durchs Herz, und er machte es auch nicht lange mehr, so schlich er sich heimlich aus der Gesellschaft davon. Franziska bemerkte es und fragte mich, was denn in aller Welt Schrödern fehlte? Er wäre der einzige, der diesen Abend nicht vergnügt gewesen wäre! Hier hätt ich nun gleich Gelegenheit gehabt, seine ganze Liebesnoth zu entdecken: Allein ich hielt es izt nicht für den rechten Zeitpunkt, und wollte erst einen bequemern abwarten.

Mittlerweile geht die Gesellschaft aus einander; Ich komme nach Hause, trete in die Schlafstube — Gütiger Himmel, liegt der arme Schröder im Bette, kämpft mit abwechselndem Frost und Hitze, kurz hat das Fieber so komplet, als man es nur haben kann. Das hätt ich nun nimmer gedacht, daß es so weit kommen sollte! Und doch, alle Umstände zusammengenommen, war nichts natürlicher! Der mehr als gewöhnliche Reiz, in dem Franziska den Tag vorher strahlte, die übermäßige Anstrengung, seine Leidenschaft vor einer Menge Augen zu verbergen, und das schreckliche Wort des Vaters, daß Franziska sich bald einen Mann aussuchen sollte, welches Schröder so nachtheilig als möglich für sich auslegte, das alles zusammengenommen hatte seine Seele so heftig erschüttert, daß es der Körper mit entgelten mußte. Ich wollte die Nacht noch nach einem Doktor laufen: Aber er ließ mich schlechterdings nicht! Das Wachen indessen konnt er mir nicht verwehren. Den Morgen, auf die erste Nachricht, erschien gleich Herr Wagner selbst, um seinen Kranken zu besuchen. Auch ein würdiger Sohn des Hippokras, Signor Orteschi erschien: Allein seine Kunst reichte nicht so weit, dem mit Macht hervordringenden Uebel auf einmal den Kopf

zu zertreten. Vielmehr nahm die Hitze überhand, und Schröder fieng an heftig zu phantasiren. Wär es nun noch einen Augenblick zweifelhaft gewesen, was in seiner Seele vorgieng, so wär es izt auf eine unleugbare Art an den Tag gekommen! Franziska, Franziska, und abermal Franziska war sein erster und lezter Gedanke. Bald mahlte sie ihm seine Phantasie im Kloster: Er aber fuhr kühn mit einer Gondel vor das hohe Fenster ihrer Zelle, legte eine Leiter an die Mauer, brach mit einem Brecheisen das eiserne Gitter weg, rief dem Cicolo zu, er sollte die Leiter fest halten, und so entführte er seine Geliebte herüber nach Triest. Ein andermal hielt er wieder herzbrechende Reden an Franziska; bat sie um Vergebung, daß er sich erkühnt hätte seine Augen zu ihr aufzuheben; er wüßte wohl, daß sie einen bessern Gatten verdiente, als ihn; Auch wolle er ihren Verlust geduldig ertragen: Nur flehte er sie inständig, daß er an ihrem Hochzeittage nicht zugegen seyn dürfte, denn das würde ihm das Herz brechen! Das Lustigste war, daß er in seinen Phantasien auch meiner zu erwähnen beliebte. Wie glücklich, rief er einmal aus, bist du, Bruder Wilhelm! Du fühlst das Feuer nicht, das mich verzehrt: Aber gewiß, du

würdest es auch fühlen, wenn deine Olympia Antonelli nicht wäre! Die, die allein macht es, daß du nicht mein Nebenbuhler bist!

Diese Phantasien nun, eine immer poetischer, rednerischer und mahlerischer als die andre, mußten denn nothwendig auch der Franziska zu Ohren kommen. Nun geht zwar die Methode, einem Mädchen seine Liebe zuerst im hitzigen Fieber zu entdecken, sehr merklich von den gewöhnlichen ab: Allein, wenn eine Desdemona sich aus purem hellen Mitleiden in einen schwarzen häßlichen Mohren verlieben kann; wenn die tausenderley Gefahren, die er nicht um ihrentwillen ausgestanden, doch schon ihr Herz zu schmelzen vermögen, wie könnte ein weichgeschaffenes Mädchen (und so ist Franziska in hohem Grade) gegen einen Liebhaber unempfindlich bleiben, der offenbar, bloß um ihrentwillen, aus keiner andern Ursach, in Todesgefahr schwebt? Nunmehr bedurft es keiner weitern künstlichen Triebfeder: Die Natur spielte ihr Spiel von selbst! Franziska schickte den Tag zwanzigmal, um sich nach Schröders Befinden zu erkundigen. So oft sie mich sah, mußt ich ihr von allem und jedem Rechenschaft geben; Sie band mirs auf die Seele, es ja an nichts fehlen zu lassen, kochte mit eignen

Händen, was ihm der Arzt zu essen erlaubte, und diese zärtliche Theilnehmung, sobald er nur erst wieder so weit zur Vernunft kam, daß er sie fassen und begreifen konnte, war denn auch die stärkste und wirksamste Arzney!

Und nun wär ich wohl ein schändlicher Zeitverschwender, wenn ich nach diesem ungeheuren langen Briefe noch einen neuen Bogen mit der Folge dieser Geschichte füllen wollte! Ein Philosoph, wie Sie, zählt sich so was an den Fingern ab, und vor Ihnen hätt ich mich überhaupt von Haus aus kürzer fassen können; würd es auch sicher zu geliebter Zeitersparung gethan haben, wenn ich nicht, wie die Mahler zu reden pflegen, dießmal *con amore* gemahlt und geschrieben hätte. Nur noch zwey Worte: Nachdem Schröder gänzlich ausser dem Bette, aber doch noch im Stubenarreste war, schrieb er drey Briefe, an Vater, Mutter und Tochter, alle voll Verstand und tiefer Empfindung, und erhielt darauf von allen dreien die günstigen Antworten, die er verdiente. Bey seinem ersten Ausgange empfieng ihn Franziska, wie eine Braut ihren Bräutigam empfängt, und ob zwar izt, und vielleicht noch in langer Zeit an keine Hochzeit gedacht wird, so ist doch alles vollkommen richtig. Da ich nun hierbey, wie Aeneas seli=

LB Coburg

ger in der Stadt Troia, pars magna fui, so wird mir denn auch meine Nase, wie billig, mit dem süssen Geruche des Lobes parfumirt. Schröder hat in der Giudecca, in einem Garten, mir zu Ehren ein kleines zierliches Schmäußlein gegeben: Voll von diesem fieng ich diesen meinen Brief an, aber frey von allen Dünsten des Montepulciano und Vin greco schließ ich ihn izt mit der sehr ernstlichen Versicherung, daß ich diese ganze Geschichte bloß in Ihren vertraulichen Busen ausschütte, daß ich weit davon entfernt bin, mich da ruhmredig zu blähen, wo ich bloß der Dankbarkeit und Pflicht ein Opfer gebracht habe. Nun leben Sie wohl, Sie, Ihre beste Gattin, Ihr bestes Mühmchen; und wenn Sie wissen wollen, was ich Ihnen alles gutes wünsche, so kehren Sie nur den Fluch in Ihrem Tristram Shandy in Segen um ꝛc.

N. S. Eine kleine Reise werden wir nächstens machen, nach Padua, Vincenza, Verona, und vielleicht durch einen großen Umweg über Mantua zurück! Wir: Das heißt, ich und mein Freund Antonelli (Etwa der Bruder der Olympia? — Ganz recht, derselbe! Gedulden Sie sich nur, bester Meier! Die erste Liebe ist unglaublich verschwiegen: Thu ich je über diesen Punkt meinen Mund auf, so ist es gegen

Sie und gegen keinen Menschen sonst auf Erden!) Weiter also: Zwey Russen, die die Kaiserin auf ihre Kosten reisen läßt, Leute von barbarischen Namen, Przyluzki und Szuosky, aber herrliche Jungen, feurige Köpfe, wie ich sie nimmermehr unter dem eißkalten rußischen Himmel gesucht hätte, und voll von Talent für die Kunst. Dabey aber auch wild wie Sturmwind! Wehe dessen Ribben, der ihnen was zu Leide thut! Und das geht bey ihnen gar leicht an, weil sie das Italienische nur noch radebrechen, sonst aber sehr gut französisch sprechen, womit man aber in Italien nicht fortkommt! — Ist dann diese Reise abgethan, so kommt inzwischen Himmelfahrt und die Vermählung des Doge heran, die ich nun doch mit aller Gewalt sehen soll! Alsdann leb wohl, Venedig, leb wohl, Olympia, sollte mir auch gleich der Abschied von dir das Herz durchbohren!

Neunter Brief.

An Herrn Wagner in Venedig.

den ersten April.

Eine so tolle und närrische Reise, wie die unsrige, verdient durchaus an keinem andern Tage

beschrieben zu werden, als an demjenigen, der so viel ich weiß überall in Europa ganz eigentlich der Narrheit gewidmet ist. Machen Sie sich also nur gefaßt, die größten Ausgelassenheiten und Wildheiten zu hören, wie Sie sie von ein paar jungen wiehernden Füllen aus den russischen Wäldern erwarten können, die den Grundsaz haben, bloß ihre Kaiserin hätte ihnen zu befehlen, und hier in Italien sey ihre Kaiserin nicht! Besonders aber rufen Sie sich das alte deutsche Sprichwort ins Gedächtniß. Wer mit den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen! Wäre Antonelli noch auf meiner Seite gewesen, so wäre wohl ein und der andre tolle Streich unterblieben, aber so sagte der immer B, wenn Przyluzki oder Szuysky kaum das A gesagt hatten.

Anfangs schien es, als sollte in unserm Treckschuyt *) den ganzen langen Tag nichts anders gethan, als gespielt werden. Wenigstens hatten meine Herren Reisekompagnons ei-

*) Der geneigte Leser verwundre sich nicht, woher mit einemmale Treckschuyten nach Italien kommen. Die *Burchielli*, Barken, auf denen man gewöhnlich die Wasserreise von Venedig nach Padua macht, werden von zwey Pferden die ganze Brenta hinaufgezogen.

ne Menge Werkzeuge zu sich gestekt, Lomber- und Tarockcharten, libretti zum Pharo, selbst einige Pasche Würfel, um sich unter einander das Geld abzunehmen! An Selbstmitspielen war nun gar nicht zu gedenken, vollends bey der, bald hätt ich gesagt, göttlichen Aussicht, nach der Stadt sowohl, als an beiden Ufern der Brenta. Allein, auch das Spielen meiner Reisegesellschafter konnte mir nicht ganz gleichgültig seyn. Verlohr einer oder der andre seine Baarschaft ganz, so waren Verdruß und Händeleien unvermeidlich! Ich sezte es also mit vieler Mühe durch, daß keiner mehr baar verlieren sollte, als eine Zechine; Das übrige sollte auf Kreide gehen, und meinem Willen nach nie bezahlt werden. Durch dieses Mittel schlug ich zwey Fliegen mit einer Klappe! Die Spielgeister erschlaften, sobald ihnen die Aussichten zu gewinnen beschränkt waren, und in weniger als 2 Stunden lagen Charten und Würfel im Winkel.

Was nun anfangen? Eh ichs mich versah, schmissen die beiden Russen alle ihre Kleider von sich und Plump hinein in die Brenta. Da sah ich denn, was ich bis izt noch nicht gewußt hatte, daß sie die edle Kunst des Schwimmens eben so gut und noch besser verstanden, wie mei-

ne Wenigkeit; An Keckheit aber und Verwegenheit übertrafen sie mich bey weitem, denn wenn uns nur eine Scylla und Charybdis aufgestossen wäre, sie hätten sich sicher mit Gefahr ihres Lebens hineingewagt! Beim blossen Schwimmen nun konnt es nicht lange bewenden bleiben, sondern das Ding mußte nothwendig in eine närrische Form gegossen werden, um recht zu gefallen! Szuyský also brachte den Vorschlag auf das Tapet, er und sein Landsmann wollten zween Tritonen, vorstellen, und Antonelli sollte Neptun seyn. Ein lautes Freudengeschrey empfieng diesen Vorschlag, und Antonelli nahm sogleich in Ermangelung eines Dreyzacks ein Ruder in die Hand und stellte sich damit ans Vordertheil des Schifs, das nun zum Wapen des Neptuns umgeschaffen war. Allein die Russen waren damit nicht zufrieden, sondern bestanden schlechterdings auf einem ordentlichen Dreyzack, und da wir eben bey einem Dorfe vorbeifuhren, drangen sie in mich, ich sollte aussteigen, und im ersten besten Bauerhofe eine Mistgabel kaufen oder stehlen. Eine feine Kommißion, in der That! Indeß, um nur Friede zu haben, mußt ich nolens volens wenigstens den honnettern Theil derselben erfüllen. Ich stieg also aus, gieng ins erste beste Bauerhaus, und kurz, kaufte nicht bloß eine

Mistgabel, sondern auch ein paar Kuhhörner, weil doch die Tritonen immer als blasend vorgestellt werden. Hätt ich Crösusschätze von meiner Expedition mit zurückgebracht, sie hätten nicht mehr Freude und Spektakel erregen können! Nun giengs ungesäumt ans Werk: Vorher aber banden noch die beiden Tritonen Stricke um den Leib und befestigten sie zu beiden Seiten des Schifs, weil ihnen nun durch das Festhalten des Horns eine Hand zum Schwimmen geraubt wurde. Allein welch Ariost, Tasso, Tassoni, Pulci, Bojardo, Dante rc. ist im Stande, mit Worten zu beschreiben, was für abscheuliche, das Ohr durchschneidende, höllische und Teufelstöne die beiden schwimmenden Ungeheuer aus ihren Hörnern hervorzwangen! Die Dörfer Mira und Dolo werden, glaub ich, noch nach langen Jahren von uns zu erzählen wissen, denn jung und alt stürzte von beiden Seiten herzu, und gab uns mit einem ununterbrochenen Hallo halbe Meilen weit das Geleite. Um das Possenspiel ganz vollständig zu machen, beschwazte Antonelli noch ein altes Weib, die am Ufer nebenher schlenderte, daß sie für ein Trinkgeld ins Schif stieg und an seiner Seite als seine Gemahlin Amphitrite Platz nahm. Die komischen Liebkosungen nun, die er ihr machte, und der bloße simple Anblick

dieses liebenswürdigen Paares machten ein so originales Schauspiel, als ich nie wieder sehen werde, so lange mir meine Augen offen stehen!

(Nachtrag *) zur Reise biß Padua:
Aber bloß für Sie, bester Wagner;
Ums Himmels willen nicht für Ihre
Frau Gemahlin, noch Tochter: Denn
mit meinem Willen mag ich kein Aergerniß geben!)

Nachdem dieser mythologische Spaß sein Anziehendes verlohren, und das Kleeblat der Spieler es satt hatte, länger auf dieselbe Art den Narren zu spielen, brachte Antonelli ein neues Projekt auf die Bahn. Unsre allmählige Herannäherung an Padua erinnerte ihn an den heiligen Antonius von Padua, und da er vor allen Heiligen samt und sonders, und leider vor der ganzen Religion sehr wenig Ehrfurcht trägt, so kam er auf den gottlosen Gedanken, er wollte statt des Neptuns den Antonius spielen, die beiden Russen sollten Fische vorstellen, und er wollte ihnen die berühmte Predigt des heiligen Mannes an die Fische halten. Da half nun kein Vor-

*) Dieser Nachtrag stand auf einem besondern Papiere.

stellens und Widerredens, weder von mir, noch von unserm Schiffer, einem aufrichtig katholischen Christen! Diesem ward mit einem Trinkgelde das Maul gestopft, und so trat Antonelli auf dem Hintertheile des Schiffes auf, die beiden Russen schwammen mit aufgerichteten Häuptern und gespizten Ohren hinterdrein und die Predigt hub an! Ihnen nun, liebster W. kann und darf ich es wohl ganz offenherzig gestehn, daß mir diese Predigt gewaltiges Vergnügen machte, und wahrlich ein Cato hätte sich beim Anblicke der beiden Fische des Lachens nicht enthalten können. Antonelli wußte sie meist von Wort zu Wort auswendig, so wie sie in den gedruckten Lebensbeschreibungen des heiligen Antonius zu finden ist, und was er nicht wußte, sezte er aus dem Stegreif hinzu. Wahrscheinlich haben Sie nie eine dergleichen Lebensbeschreibungen gelesen: So lesen Sie denn hier, was ich im Gedächtniß behalten habe, und bewundern Sie ein Meisterstück der frommen Einfalt!

„Meine theuersten und geliebtesten Fische! Die unendliche Macht und Vorsehung Gottes zeigt sich zwar in allen Werken der Schöpfung, im Himmel, an der Sonne, Mond und den Sternen, auf Erden an Menschen und an Thieren: Allein aus euch strahlt die göttliche Güte und

Majestät ganz vorzüglich hervor. Zwar seyd ihr Mitteldinge zwischen Steinen und Thieren; ihr seyd in die tiefen Abgründe der Gewässer eingeschlossen; ihr seyd taub zu hören, stumm zu reden und übel anzusehen: Allein es liegen in euch die größten Geheimnisse der Güte Gottes, und in der heiligen Schrift wird nie von euch gesprochen, ohne daß jedesmal ein großes Sakrament verborgen wäre. Glaubet ihr denn, meine geliebtesten Fische, es sey ohne eine geheime Bedeutung, daß ihr das erste Geschenk seyd, was Gott den Menschen machte? Glaubt ihr, es steckt da kein Geheimniß dahinter, daß von allen Opferthieren ihr allein ausgenommen wurdet, und daß der Heiland den Tribut, den er dem Kaiser geben sollte, aus dem Munde eines Fisches nahm? Alles das sind hohe und erhabne Geheimnisse, die euch ganz vorzüglich zum Lobe und Preise des Schöpfers auffodern! Bedenket ferner die großen und mannigfaltigen Wohlthaten, die ihr geniesset. Ihr habet in eurem Elemente die prächtigsten Wohnungen, Hölen, Grotten, troz königlichen Sälen; Weder die Kälte des Winters, noch die Hitze des Sommers fällt euch im mindesten zur Last; Der Himmel mag heiter seyn oder nicht, das ist euch völlig einerley; Eben so wenig rührt es euch, ob Ue-

berfluß oder Mangel und Noth auf Erden ist; Bey Donner und Regen, bey Bliß und Erdbeben lebet ihr in unnnterbrochener Ruhe und Sicherheit! Und welchen unendlichen Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen genosset ihr nicht damals, als der Schöpfer die allgemeine Sündfluth einbrechen ließ? Alles starb, alles gieng unter, was ausser der Arche war: Ihr allein nahmt an der allgemeinen Verwüstung keinen Antheil! Alles dieses fodert euch höchlich zur Dankbarkeit und zum Lob und Preise Gottes auf. Weil aber eure Zunge nicht sprechen kann, weil eure Lippen von Natur stumm sind, so gebet wenigstens irgend ein andres Zeichen eurer Gesinnungen, was in eurem Vermögen steht!„

Der Legende zu Folge, bückten die Fische nach dieser angehörten Anrede ihre Häupter sehr ehrfurchtsvoll, und statt daß wir andern mit den Händen Beifall klatschen, klatschten sie ihn mit den Schwänzen. Die beiden Russen machten das getreulich und in Caricatur nach, zu sichtbarem Verdrusse des Schiffers, der ihnen davor mit dem Zorn und der Rache des heiligen Antonius drohte! Ein neues Trinkgeld aber, und die Versicherung, daß alles bloß purer lauterer Spaß sey, besänftigten ihn taliter qualiter wieder, und bis Padua hin fiel denn auch wei-

ter nichts vor, was dem Schiffer oder dem Heiligen oder irgend jemanden ein gegründetes Aergerniß hätte geben können.

Unter allen diesen und noch mehrern Possen und Pößchen, die wenigstens das Gute an sich hatten, daß uns die Zeit keinen Augenblick lang wurde, kamen wir gegen Abend in Padua an, und quartirten uns im Gasthofe al sole ein. Es war schon zu spät, noch etwas ordentliches vorzunehmen: Also las ich bloß noch ein paar Stunden in einer alten descrizzione della chiesa di Sa. Giustina de Padova, die mir der Wirth lieh, und schlief dann flugs und frölich ein. Einer meiner ersten Gänge den folgenden Morgen war denn natürlich in die Kirche des heiligen Antonius, oder des *Santo* schlechtweg, wie ich ihn hier überall nennen höre. Ich konnte anfangs nicht begreifen, wie er vorzüglich zu diesem Ehrennamen käme: Allein die vielen Wunder, die man ihm beilegt, und die in einer Menge von Gemälden jedermann zur Schau da stehen, sind wohl vermuthlich die Hauptursach davon. Ich habe allein fünf Auferweckungen von den Todten gezählt, ohne die andern Wunder zu rechnen: Als z. E. einen Esel, der sich vor dem Heiligen auf die Kniee niederwirft; ei-

nen ungläubigen Ketzer, der ein Glas an einen Stein wirft, um des heiligen Antonius zu spotten: Allein siehe da, der Stein zerspringt, und das Glas bleibt ganz! Sonst hat das ganze Gebäude ungemein viel Aehnlichkeit mit unsrer Markuskirche: Allein der hiesige Hauptaltar übertrift an Pracht und Kostbarkeit bey weitem den Markusaltar; und alle das Silber, Gold und die Juwelen, die Arbeit eingeschlossen, dürfte wohl nah an eine Million am Werthe seyn! Ungleich reizender und moderner an Bauart ist der Dom und die Justinenkirche, in welchen beiden ich mehrere Stunden zubrachte. Noch mehr aber sezte mich der große Saal auf dem Rathhause in Erstaunen! Mein Freund und Lehrer Temanza hatte mir ihn bereits als ein Meisterstück der Baukunst gelobpriesen, und mir viel vom Ferracina erzählt, einem eben so großen Genie für die Mechanik, als unser deutscher Pfarrer Hahn in Schwabenland, der auch schon im achten Jahre Beobachtungen über den Lauf des Schattens anstellte, im dreizehnten Sonnenuhren machte, im siebzehnten Tubos, Microskope, Sprachröhre ꝛc. der so lange in Tübingen als Student Wasser und Brodt aß, bis er sich so viel erspart hatte, um eine Taschenuhr zu kaufen und ihren Bau zu studiren! — Unglück-

licherweise war Ferracina nicht am Orte, ob er gleich eigentlich in Padua zu Hause ist. Dagegen hatt ich das Glück, einen andern, auch nicht wenig berühmten Mann unter den hiesigen Professoren kennen zu lernen, den Dottore Toaldo. Dazu verhalf mir ein hiesiger Student, der, glaub ich, in seiner einzigen Person alle die ehemalige Unartigkeit und Wildheit wieder gut machen will, die die hiesigen Studenten sonst an sich hatten: Denn er redete mich auf die höflichste Art von der Welt auf der Straße an, und bot mir von freien Stücken als einem Fremden seine Dienste an. Ich nahm sie denn natürlich mit großem Danke an, und so führte er mich unter andern, wie schon gesagt, zu Toaldo. Wenn der Mann alle die großen und neuen Ideen, die er in seinem Kopfe brütet, ausführen kann, wenn Vorurtheil, Collegenneid und Verfolgung, und Undankbarkeit seines Zeitalters ihn nicht von seinen mühsamen Beobachtungen über die Witterungslehre abschrecken, so könnt es kommen, daß er in dieser dunkeln Gegend der Physik als der Schöpfer eines neuen Lichts in das Buch der Unsterblichkeit eingezeichnet würde. Auch für Sie, als Kaufmann, ist der Mann wichtig; denn seine Projekte gehen stark mit auf Schiffahrt! Mündlich ein mehreres von seinen Gewitterableitern,

durch die er dem Blitz und Donner gebieten kann, gerade dahin zu schlagen, wo er es haben will!

Es ist nun Zeit, daß ich wieder einmal zu meinen Reisegefährten zurückkehre, deren ich in Padua noch mit keiner Sylbe erwähnt habe. Als ich des Morgens ausgieng, schliefen sie noch alle drey eisenfest, denn sie waren den Abend nach unsrer Ankunft noch aufs Kaffeehaus gegangen, und sehr spät nach Hause gekommen. Nachdem es schon hoch am Tage war, hatten sie den ersten Schritt gethan, um einige Gemählde in den Kirchen und Klöstern zu besehen; Auch trafen wir uns einmal, schieden uns aber gleich wieder. Den Nachmittag waren sie ebenfalls, ich weis nicht wo, herumgestrichen: Den Abend aber fanden sie sich bey guter Zeit in unserm Quartiere ein, um einen neuen erzkecken und verwegenen Streich zu machen, der ihnen aber nach Verdienst belohnt wurde. Einer von den Russen hatte von ohngefähr ausgegattert, daß grade unserm Quartier gegenüber ein junger Türk wohnte, der sich Studirenshalber auf der Universität aufhielt. Sogleich ward von dem ganzen Kleeblatte beschlossen, diesen Türken aufs äusserste zu vexiren: Denn unsre beiden Russen waren gegen die türkische Nation so abscheulich erbittert, daß ich noch nirgends den Nationalhaß

so weit habe treiben sehen. Sobald also der junge Türk von seinen Collegien nach Hause gekehrt war, machten meine würdigen Herrn Reisegefährten alle Fenster auf und fiengen an, aus vollem Halse ein Lied auf die Schlacht bey Tschesme anzustimmen. Die ganze Straße hallte wieder von dem oft wiederholten Worte Tschesme und *Turchi*, und der Herr Nachbar gegen über hätte taub seyn müssen, um durch dieses Geschrey nicht wenigstens ans Fenster gelockt zu werden. Sobald er sich hier zeigte, sangen ihm die beiden Russen nun grade ins Gesicht; Er, voll Zorn über diese Beleidigung, rief mehrere seiner Commilitonen zusammen, und viele fanden sich auch sehr bald von selbst ein, so daß auf der Straße ein förmlicher Aufstand war. Antonelli, nicht eben der herzhafteste, fieng izt an, verzweifelt bange zu werden: Den Russen aber war dieser Aufstand eben recht, und sie machten alle Präparatorien, wenn es zur Prügelei kommen sollte, sich ihrer Haut aufs tapferste zu wehren, riefen auch immer noch zum Fenster hinaus Tschesme und *Russi bravissimi, Turchi Canaglie &c.* Plözlich aber ward den beiden kriegenden Partheien ein mächtiges Silentium imponirt! Die Herren Studiosi erhielten von ihrer Obrigkeit Befehl, ruhig und still nach Hause

zu gehn, und im Gasthofe al sole erschien ein Gerichtsdiener des zeitigen Statthalters *Vallaresso* mit der donnernden Order, in Zeit von einer halben Stunde sollten die Tumultuanten die Stadt räumen, oder widrigenfalls in Ketten und Banden ins Gefängniß geworfen werden! Während alle dieses Lerms war ich auf einer ganz andern Seite der Stadt grade bey Toaldo, und erfuhr nichts eher, als weil ich von ihm nach Hause kam. Da fand ich denn Antonelli, der just mit dem Wirthe zusammenrechnete und ihn holterpolter bezahlte. Bey einem Haare wär es zwischen ihm und mir auch zu Händeln gekommen, denn der Narr behauptete schlechterdings, daß ich in der Order des Statthalters auch mit begriffen wäre, und ebenfalls die Stadt räumen müßte. Wie und warum es aber ohne Händel abging, das lassen Sie sich nur Freund Schrödern detailliren! Der wußte ja während seiner Krankheit so viel von einer gewissen Olympia Antonelli zu erzählen: Ohne Zweifel also wird er mir izt wieder nachsagen, daß ich dem Bruder bloß um der Schwester willen verziehen habe. Aus eben dieser Quelle wird er es sicherlich auch herleiten wollen, daß nachdem ich Antonelli ein für allemal erklärt, daß ich diese Nacht hier in der Stadt bliebe, allein den

folgenden Morgen möchten sie mir nur sagen lassen, wo ich sie in der Vorstadt träfe, so würd ich sicher zu ihnen kommen und die weitere Reise mitmachen — daß ich, sag ich, nach dieser Verabredung, mich sogleich gradesweges zum Statthalter aufmachte, mich bey ihm melden ließ, und auch glücklicherweise angenommen ward. Da ich schon einmal vor einem noch höhern Nobile, als Vallaresso ist, blank gestanden habe, so scheute ich mich nun ungleich weniger vor diesem. Ich trug ihm den vorgefallenen Handel, der ihm ohnehin schon ausführlich bekannt seyn mußte, kurz und erbaulich vor, bat ihn im Namen der beiden Russen um Verzeihung ihres unüberlegten und ausschweifenden Patriotismus, erwies meine gänzliche Unschuld an dem Handel, ich wollte mir alle Mühe geben, dem beleidigten Türken Satisfaktion zu verschaffen, und da meine Reisegefährten durch die bloße zugeschickte Order, die Stadt zu verlassen, bereits gedemüthigt genug wären, ob Ihro Excellenz nicht die Gnade haben, und ihnen diesen heilsamen Schreck als Strafe anrechnen wollten? Ein, nicht trotziges, aber festes und standhaftes Nein war die Antwort, die ich erhielt. Meine Reisegefährten, erwiederte der Nobile, hätten aus einem blinden Nationalhaß und Stolz die

öffentliche Sicherheit beleidiget, und dieß erforderte öffentliche Strafe; In Rücksicht auf ihre Jugend und auf ihre rohen Sitten habe er ihnen diese gelinde Züchtigung zuerkannt, ohne dieses würden sie so leicht nicht davon gekommen seyn; Daß ich an der Sache unschuldig sey, wisse er recht wohl, sonst würde ich ohnfehlbar mit in der Order begriffen seyn; Ich könnte für meine Person, so lang ich mich ruhig verhielte, in Padua leben und sterben, aber für meine Reisegefährten sey die Stadt auf immer verschlossen; Uebrigens könne er mir seine Verwunderung nicht bergen, daß ich, der ich dem Aeussern nach so gute Miene machte und nicht darnach aussähe, als ob öffentliche Unruhe uud Friedensstörung meine Sache wäre, eine so üble Wahl meiner Reisegesellschafter gethan hätte. Auf dieses gütige Kompliment war ich nicht im Stande, ganz rein und offenherzig zu antworten; Ich dankte also Ihro Excellenz bloß für Dero gütige Gesinnung, versicherte ihn, daß ich meine Reisegefährten nicht so eigentlich gewählt, sondern durch besondre Umstände mit einem von ihnen verflochten sey ꝛc. Er bedauerte mich, wünschte mir, daß ich dem Sprichworte zu Folge nicht etwa mit gefangen, mit gehangen wer-

den möchte, und so schied ich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Den folgenden Morgen bey guter Zeit liessen mir die drey Exulanten par Billet zu wissen thun, sie erwarteten meiner vor der Porta Saracina in einem Gärtnerhause. Ich gieng sogleich hinaus zu ihnen, und nahm mir vor, ihnen ein wenig das Gewissen zu rühren: Aber rühren Sie einmal das Gewissen, wo keins ist! Zwar Antonelli war ganz mürbe gemacht, kam mir schon von weitem entgegen, umarmte mich, bat mich um Verzeihung, und daß ich ihn nur nicht verlassen möchte: Die beiden Russen hingegen waren die alten ausgelassenen Menschen! Der Schimpf, aus Padua relegirt zu seyn, war ihnen ein äusserst lustiges Abentheuer, das sie um viel Geld nicht hätten missen wollen; Sobald sie nach Venedig zurückkämen, wollten sie aus dieser Geschichte ein Gemählde zusammensetzen, und es an ihre Freunde nach Rußland schicken; Alle Wände hatten sie mit rußischen Inschriften geziert, die wahrscheinlich keine Lobreden auf den sehr wackern Statthalter seyn mochten. Bey dieser Disposition der Gemüther wär es wohl albern gewesen, nur eine einzige vernünftige Vorstellung vorzubringen: Ich sagte ihnen also bloß ganz ernsthaft und trocken, wenn ihnen daran

gelegen wäre, daß ich und Antonelli uns nicht auf der Stelle von ihnen trennten, so sollten sie mit Hand und Mund versprechen, keinen Hund, geschweige denn einen Menschen mehr vorsezlich zu beleidigen. Da sie uns nun nicht entbehren konnten, weil es um das Italienische noch gar zu windig aussah, so versprachen sie das; bedungen sich aber dagegen aus, vor wie nach ihren unschuldigen Spaß, wie sie es nannten, treiben zu dürfen. So gern ich mich nun noch einige Tage in Padua aufgehalten hätte, so mußt ich mirs doch schon gefallen lassen, daß wenn wir noch diesen Tag ein Fuhrwerk nach Vicenza auftreiben könnten, wir unsre Reise weiter fortsezten.

Mittag über Tische erhielt ich Nachricht, es hätte sich eine Gelegenheit gefunden: Sonach bezahlte ich meine Zeche, und damit hinaus vors Thor! Sie können leicht denken, daß ich eben nicht sehr lustig und guter Dinge war: Allein hätte auch aller Welt Zorn und Unmuth in meiner Seele gekocht, so hätt ich ihn den Augenblick weglachen müssen, solch einen originalen und tollen Schnörkel hatten die drey inkorrigiblen Wildfänge wieder ausgesonnen! Es war den beiden Russen eingefallen, daß wir die klei-

nen 18 Meilen *) bis Vicenza ganz füglich zu Fuße machen könnten: Weil wir aber einige Bagage, obwohl wenige, bey uns hatten, so hatten sie — für 3 Zechinen — einen alten Maulesel gekauft, der eben noch so viel Kraft zu haben schien, das bißchen Last auf seinem Rücken bis Vicenza fortzuschleppen, und dann von dieser Welt Abschied zu nehmen. Solch eine arme, magre, abgeprügelte und abgeschundne Bestie ist mir noch nie vor Augen gekommen! Und nun, kein eigner Führer dazu, sondern die beiden Russen hatten es sich schon ein für allemal ausbedungen, sie allein, und weder ich noch Antonelli, sollten die Ehre haben, ihn zu führen. Das kam denn auch richtig zu Stande: Denn alle meine Einwendungen wurden damit entkräftet, daß dieß blos ein kontraktmäßiger unschuldiger Spaß wäre, der niemanden beleidigte.

Wie es nun mit dieser Eselsfahrt abgelaufen ist, wie wir die Nacht in einer Herberge zubrachten, die wo möglich noch tausendmal elender war, als der Esel, was meine Reisegefährten der ganz unglaublich leichtgläubigen und

*) Italienische nemlich, deren vier eine deutsche machen.

einfältigen Wirthin für ein Mährchen von diesem Esel aufhiengen, wie Przyluski den Esel öffentlich auf dem Markte in Vicenza verkaufte ꝛc. Dieß alles behalt ich mir vor, Ihnen mündlich zu erzählen, oder lieber nicht zu erzählen, wenn Sie sich nicht etwan einmal ganz absonderlich aufgelegt fühlen, über eine Kuppel Narren zu lachen! Bald kehr ich nun zu Ihnen zurück, und wie ich hoffe, ganz und unversehrt. Tausend Grüsse ꝛc.

Zehnter Brief.

Mein bester Meier!

Am Himmelfahrtsabende.

Der große festliche Tag, deß ganz Venedig und viele tausend Fremde lange zuvor mit Ungeduld harren und lange hinterher mit Entzücken sich erinnern, ist nun vorbey. Ich habe gesehen und gehört, was ich sonst bloß lesen konnte: Das bloße Lesen riß mich hin, was hätte erst das Schauen thun müssen? Aber nein, liebster Meier! So wenig Antheil an alle der vielen Pracht und Schönheit hat wohl kein einziger genommen, wie ich. Wie? War sie vielleicht der Rede nicht werth? Haben die Reisebeschrei-

der etwa vergrössert? O nein, eher haben sie zu schwach gemahlt, und welche Worte wären auch im Stande, das, was mir grade noch am besten gefallen, das Wettrennen der Gondeln auszudrücken: Allein, müssen nicht alle, auch die schönsten Gegenstände weit umher schwarz und dunkel werden, sobald der Mond sein sanftes Licht hinter eine undurchdringliche Wolke verbirgt? Und wenn nun die Heiterkeit meiner Seele mit einer Wolke von Gram und Schwermuth umhüllt ist, kann mir wohl irgend etwas schön und reizend seyn? In wenig Tagen scheid ich von hier, und nie, nie — ach es zittert und schaudert mir durch alle meine Gebeine, und dieser Brief an Sie wird naß von meinen Thränen bey Ihnen ankommen — nie, nie seh ich meine Olympia Antonelli wieder!

Es ist heraus, das lang bewahrte Geheimniß! Es geschieht nicht freiwillig, daß ich es Ihnen izt entdecke: Sondern nur Schmerz dringt mirs ab! Ich muß, ich muß einen Vertrauten haben, in dessen Busen ich die ganze Fülle meiner Empfindungen ausschütte: Und der sollen und können nur Sie seyn! Aber fürchten Sie nichts, bester Lehrer! Sie gaben mir einst schwere, fürchterliche Warnungen vor der ausserehlichen Liebe! Ich habe sie übertreten, und den-

noch aufs heiligste beobachtet! Ich habe geliebt — Nein, dieß Wort ist zu schwach! Wer liebt nicht? Wer glaubt nicht zu lieben? — Olympia Antonelli war und ist mir das auf Erden, was mir Gott im Himmel ist! Schließt dieser Gedanke nicht schon alles Böse und Strafbare der Liebe aus? Also, mein Theurer, von dieser Seite seyn Sie sicher, und rechnen Sie fest darauf, daß Olympiens Bild auch noch ferner und immer mein Leitstern zur Tugend und Enthaltsamkeit seyn wird.

Aber wo soll ich nun anfangen? Wo reden? — Doch still, welcher Anfang könnte natürlicher seyn, als der: Sehen Sie hier dieß Bild, was ich für Sie beilege! Zwar unendlich tief unter seinem Originale; nur ein schwacher Schatten dieses himmlischen Gesichts: Allein ist nicht ihr erstes Urtheil dieß, hier ist mehr als gemeine Menschlichkeit! Diese Augen haften nicht an den eitlen Vergänglichkeiten dieser Welt! Die Heiterkeit, die auf dieser Stirn sizt, kann nur in Religion und Tugend ihre Quelle haben! Diese Lippen sind zu heilig, um von irdischem Munde geküßt zu werden! Nur die stillen Mauern eines Klosters können für diesen Engel ein würdiger Aufenthalt seyn: Denn welcher Mann wäre vermessen genug, ihr

seine Hand zu bieten? Sehn Sie, so müssen Sie urtheilen, der Sie durch Philosophie und durch Ihr kälteres Alter izt der Schwärmereien der Jugend unfähig sind: Wie sollte mir nun erst zu Muthe seyn, als ich dieses Muster aller weiblichen Vollkommenheit vor mir sah, als ihr Auge, halb niedergeschlagen, halb mitleidig auf mich gerichtet, die Verwirrung bemerkte, die ihr unwiderstehlicher Reiz bey mir anrichtete!

Der acht und zwanzigste Oktober vorigen Jahres war der mir heilige und unvergeßliche Tag, da ich sie zuerst in ihrem Kloster erblickte. Acht Tage vorher hatt ich zufälligerweise ihren Bruder kennen lernen, als ich in der Franziskanerkirche *i Frari* das Grabmal des großen Titians besuchte, und, wie sehr natürlich, mich einiger warmen und herzlichen Ausrufungen zu seinem Lobe nicht enthalten konnte. Antonelli schloß daraus, ich sey Mahler von Profession und zwar vorzüglich in Titians Geschmacke, in dem er ebenfalls arbeitete; Er brachte sich mir also von freien Stücken, als einen Mitbruder in der Kunst dar, und ob ich ihn gleich über diesen Punkt aus seinem Irrthum reißen mußte, so blieb doch unsre Bekanntschaft. Er kam sehr bald mich zu besuchen; ich that ein gleiches bey ihm, und ob ich gleich gegen seinen moralischen

Charakter und gegen seine leichtsinnigen Aeusserungen über Religion und Tugend viel einzuwenden hatte, so war er doch ein so geschickter junger Mann in seinem Fache, daß ich, um von dieser Seite zu profitiren, gegen die andre ein Auge zudrückte. An diesem unvergeßlichen Tage nun, fiel es ihm ein, mich abzuholen, um seine Schwester kennen zu lernen, wie ich Ihnen, glaub ich, schon geschrieben habe. Wo mir recht ist, scherzt ich auch damals gegen Sie, daß sich hier vielleicht eine Liebesintrige anspinnen könnte: Aber, sezt ich hinzu, ich wollte mich davor schon hüten! O du hast dich treflich gehütet, stoischer Wilhelm Blumenthal! Doch welch ein Herz müßte auch das deinige gewesen seyn, wenn du gegen eine Olympia hättest unempfindlich bleiben können?

Auf dem Hinwege zwar macht ich mir von ihr eine sehr schlechte Vorstellung: Und wie konnt ich anders? Ein Bruder ist nie der Mann, von seiner Schwester eine richtige Idee zu geben, und Antonelli vollends hatte den Kopf von ganz andern Bildern voll, als von Olympiens Reizen zu reden. Er unterhielt mich blos von seiner Agnes, die in eben dem Kloster war; versicherte mich, daß er mit ihr dicke dran wäre, und wenn nur die verdammten Gitter nicht

wären. — Hier konnt ich mich nicht enthalten, ihn ganz höhnisch zu fragen, ob seine Schwester auch der Meinung von den verdammten Gittern zugethan wäre? „Gott behüte, gab er mir zur Antwort! Die ist mit Leib und Seel Nonne, und schlägt das Kreuz vor einem Liebhaber wie vor dem Teufel! Wenn ich alle die Predigten wollte drucken lassen, die sie mir schon gehalten hat, dann könnte Pasquali was hübsches dran verdienen! Nehmen Sie sich in Acht, sag ich Ihnen: Da ist Hopfen und Malz verlohren! Wenn Sie sich sonst verlieben wollen, ich will schon Rath schaffen, im Kloster und ausser dem Kloster: Aber bey meiner Schwester, das ist glatt unmöglich!„ Dieser Tadel aus Antonellis Munde prägte mir zuerst Achtung für Olympien ein, und schon bat ich ihr in Gedanken meine hämische Frage de- und wehmüthig ab. Allein ich sollte noch auf eine empfindlichere Art davor bestraft werden: Denn als wir nun ins Sprachzimmer traten, als Olympia und Agnes erschienen, und Antonelli mich seiner Schwester vorstellte — Nein, kein Pinsel mahlts, keine Feder beschreibts, keine Zunge sprichts, was ich da empfand! Schon manchmal hatt ich vor einem reizenden weiblichen Gesichte von Raphael,

Correggio, Titian, Guido Reni, Albani, Tintoret, Paul Veronese und andern mit süssem Entzücken gestanden, und bey mir selbst gesagt: Wenn dir je ein solches Gesicht in der Natur vorkäme (aber es ist nicht, es kann nicht seyn!) dann, armer Wilhelm, wäre dein Herz in der äussersten Gefahr! Nunmehr war diese vermeinte Unmöglichkeit möglich und wirklich geworden: Olympia stand vor mir und mit ihr alle Tugend des Himmels, so weit sie nur irgend in dem Antliz eines Sterblichen sichtbar seyn kann! — Für so gar schwach, meiner Leidenschaft so gar wenig Herr, werden Sie mich nun wohl nicht halten, daß ich etwa gleich aufs erste Wort mit einem ungeschickten Liebesgeständnisse hätte losplatzen sollen! Vielmehr nahm ich meine äussersten Kräfte zusammen, um meiner Sinne wieder mächtig zu werden, und mit Olympia ein kleines Gespräch zu unterhalten, wie es gewöhnlich zwischen ein paar steinfremden Menschen vorfällt. Sie fragte mich nach meinem Vaterlande, nach meinen Eltern, nach meiner Religion, wie es mir in Venedig gefiele ꝛc. Sie erzählte mir, daß ihr Vater mehreremal in Deutschland gewesen wäre, und von unsrer Nation viel Gutes gerühmt hätte; Auch erinnerte sie sich, Signora Wagner und

Franziska gesprochen zu haben, und wünschte mir Glück, in einem so guten Hause zu seyn. Der tragische Tod meiner Mutter, den ich ihr nicht ohne nasse Augen erzählen konnte, lockte auch in die ihrigen Thränen, und sie erzählte mir wiederum, daß sie ebenfalls eine Vater- und Mutterlose Wayse wäre: Aber, sezte sie hinzu, ich bin darum nicht verlassen; Gott ist mein Vater, und die heilige Jungfrau meine Mutter!

Dieß Sentiment, ohne alle Affektation von Scheinheiligkeit, aber mit Würde und inniger Ueberzeugung gesagt, hätte vollends die Niederlage meines Herzens beendiget, wann sie nicht bereits geschehen wäre! Auch konnt ich mich nicht enthalten, ihr wenigstens beim Weggehen so viel zu sagen, daß ich sie, ganz von der reinsten Achtung und Ehrerbietung durchdrungen, verliesse, und ich hofte, sie würde dieß Opfer deßwegen nicht verschmähen, weil es aus dem Munde eines Protestanten käme, denn in der Verehrung und Ausübung der Tugend suchte ich aus allen Kräften einem jeden rechtgläubig katholischen Christen nachzustreben! Ein unaussprechlich holdes Lächeln belohnte mich für diese Versicherung, sie dankte mir für meine nur zu gute und zu hohe Meinung, und bat mich,

den Umgang mit ihrem (etwas leichtsinnigen Bruder, sagte sie ganz leise) ja fortzusetzen: Denn er könnte ihm nicht anders als nüzlich seyn!

Von Stund an wiederfuhr mir, was Sie mir einmal, liebster Meier, wenn Sie sich noch erinnern, auf Ihrem Studierzimmer vorhersagten! Wo ich gieng und stand, las und schrieb, wachte und träumte, verfolgte mich — doch welch ein häßliches Wort gebrauch ich da? — Ich wollte sagen, war das Bild meiner Olympia stets um mich! Meine Augen waren auf das Buch, und mein Geist auf dieß Wunder der Schönheit und Frömmigkeit gerichtet! Bald fieng ich an, deßhalb mit mir selbst unzufrieden zu werden, und in einem Anfalle von Unmuth stieß ich den Wunsch aus, daß ich diese unglückliche Bekanntschaft, die mir meine Ruhe raubte, nie gemacht haben möchte: Aber auch eben so geschwind nahm ich diesen Wunsch zurück, und wer mir das Bild der Olympia aus meinem Herzen hätte rauben wollen, hätte sich erst mit mir bis aufs Blut schlagen müssen! Die eine Nacht aber, wiewohl ich alle Nächte von ihr träumte, hatt ich eine fürchterliche Erscheinung. Es kam mir vor, ich besuchte Olympien, wie das erstemal. Anstatt aber, daß sie hinter dem Gitter stand, sah ich sie auf dem Boden — todt

ausgestreckt liegen. Mit der Wuth einer Löwin, der ihre Jungen geraubt sind, pakte ich mit beiden Händen das Gitter, und riß und schüttelte so fürchterlich daran, um mir eine Oefnung zu machen, daß ich nicht bloß mit Schrecken und Entsetzen und mit kaltem Schweiße vor der Stirn aus dem Schlafe auffuhr, sondern auch durch mein ängstliches und durchdringendes Geschrey meinen Schlafkompagnon Schröder weckte. Schröder nun ließ sich sehr bald durch meine Versicherung beruhigen, daß ich bloß einen schrecklichen Traum gehabt hätte — von meiner Mutter: Aber ich selbst gerieth dadurch auf die ernsthaftesten Ueberlegungen. Nein, sagte ich zu mir selbst, das kan, das darf nicht länger so bestehen! Eher will ich Venedig heut noch verlassen, als über dieser unglücklichen, obwohl auf den würdigsten Gegenstand gerichteten Leidenschaft den ganzen Endzweck meiner Reise aufgeben! Vorher aber will ich alle Kräfte anstrengen, meiner Gedanken und Einbildungskraft wieder Herr zu werden: Uebrigens, nie wieder einen Schritt ins Kloster!

Entschlüsse, die wirklich ernstlich gemeint sind, gehen ohnfehlbar von statten! Das erfuhr ich izt. Noch den nemlichen Tag gelang es mir schon ungleich besser, ununterbrochen meine Ge-

schäfte zu verrichten. Auch schlug ich es Antonellin das erstemal richtig ab, ihn zu seiner Schwester zu begleiten, indem ich einen nothwendigen Gang zu Temanza vorgab. Allein wenig Tage, so kam er wieder und überschüttete mich mit einer Menge von Windbeuteleien von seiner Schwester, die er aus einem ganz dünnen Faden der Wahrheit sehr breit und lang ausgesponnen hatte. Wohl hundertmal, sagte er, hätte sie seit meinem ersten Besuche nach mir gefragt, was ich machte, wie ich mich befände, und ob ich krank oder gesund wäre, und daß das gar nicht galant wäre, sich ein einzigesmal sehen zu lassen, um nicht bald wiederzukommen; Und das hätt er nimmermehr gedacht, daß es mir noch gelingen sollte, das Herz seiner prüden Schwester zu zähmen. Für alle diesen Wischiwaschi hatt ich nun ganz und gar kein Ohr; Da er mir aber doch mit vielen Schwüren betheuerte, sie hätte wahr und wahrhaftig, und das recht herzlich nach mir gefragt, so fragte ich ihn meinerseits wieder, ob er es wohl auf sich nehmen wollte, ihr meine schriftliche Antwort auf ihre gütige Nachfrage einzuhändigen, weil ich leider zum zweitenmale verhindert würde, ihr persönlich aufzuwarten? Er versprach mir das ehrlich, und so ließ ich ihn von mir, um alle meine

Gedanken und Sinnen zusammenzufassen und — an Olympien zu schreiben! Lesen Sie hier die Kopie, aber vergessen Sie nicht, daß man dann grade nicht am besten schreibt, wenn man am meisten an der Feder kaut, um es recht schön zu machen.

Würdigste Schwester Olympia Antonelli!

„Ihr Bruder hat mich mit der höchstangenehmen Nachricht erfreut, daß Sie sich meiner erinnert, und sich nach meinem Befinden erkundigt haben. Wäre Ihr himmlischer Geist nicht zur Zeit noch mit einem irdischen Körper umgeben; hätten Sie von dem Augenblicke an, da mich das Schicksal so hoch beseligte, Sie kennen zu lernen, nur ein einzigesmal unsichtbar um mich schweben und meine geheimsten Gedanken und Empfindungen beobachten können, so würden Sie alles das bereits wissen, was ich izt sehr verlegen bin Ihnen zu entdecken, aus Furcht, Sie auch nur auf die entfernteste Art zu beleidigen. Und doch, was würden Sie von mir urtheilen müssen, wenn ich nach dem einmal genossenen Glücke Ihrer Unterhaltung nicht mit der heissesten Begierde die Erlaubniß ergriffe, Sie noch ferner zu sehen und zu sprechen? Hören Sie also, und beben Sie nicht

zurück vor einem Geständnisse, bey dem ich mir auf das lebhafteste Ihres heiligen Gelübdes und Ihres ganzen Werthes bewust bin.„

„Das, was ich noch nie empfunden habe, das, wovor mich der Lehrer und Bilder meiner Jugend auf das heiligste gewarnt hat, so lang ich nicht im Stande wäre, mit meinem Herzen meine Hand zu bieten: Das hat mich Ihr erster Anblick empfinden gelehrt! Die unaussprechlichste, feurigste, die ganze Seele füllende Liebe! Unmöglich konnte meine Verwirrung Ihrer Aufmerksamkeit entgehen: Allein Ihr von aller irdischen Leidenschaft freies Herz schrieb sie ohne Zweifel irgend einer andern Ursach zu. Sondern Sie indeß, ich beschwöre Sie, von dieser Liebe alle niedrigen und ungeistigen Wünsche und Begierden ab: Ihr himmlisches Auge, voll edler Scham und Keuschheit, würde glaub ich diese Begierden auch bey dem frechsten Wollüstlinge ersticken; Mich aber hat meine Religion sehr früh gelehrt, sie durch den Gedanken an Gott, durch Arbeit, und durch Vermeidung der Gelegenheiten im Zaume zu halten. Was ich gegen Sie fühle, ist nichts als die lauterste Hochachtung und Verehrung für die Vollkommenheiten Ihres Geistes und Herzens, die nur derjenige nicht auf den ersten Blick in Ih-

nen entdecken kann, der selbst ganz und gar keine besizt. Ihr Gesicht, obschon ein Raphael sich darum wieder lebendig wünschen möchte, um es zu mahlen, wirkt dennoch nicht weiter auf mich, als in sofern es der Spiegel Ihrer Seele ist! Wären Sie auch die häßlichste Ihres Geschlechts, ich liebte Sie darum nicht minder, obwohl vielleicht später. Und nun, wozu sag ich Ihnen doch wohl dieß alles? Will ich vielleicht einen zwar unendlich schweren, aber doch nicht ganz unmöglichen Versuch wagen, Ihr Herz seinem feyerlichen Gelübde der Keuschheit abtrünnig zu machen? Dann sey ich des Glückes nicht werth, Sie gesehen zu haben; Mein Andenken sey aus Ihrer Seele verbannt, und kein tugendhaftes Mädchen würdige mich einst Ihrer Hand! Nein, theuerste Olympia! Selbst dann, wenn keine heilige Mauer Sie von der Welt trennte, würd ich Sie nicht eher um Gegenliebe flehn, bis ich durch Fleiß und Arbeit im Stande wäre, Sie auch äusserlich, wo nicht glücklich, doch zufrieden zu machen. Ich will einzig und allein meinen Charakter und mein Verfahren bey Ihnen rein waschen; und wenn das erstemal, daß ich Sie sah, auch zugleich das lezte ist, so wissen Sie dann, daß blos die überschwengliche Liebe der einzige Bewegungsgrund ist. Ich flie-

he Sie, um die Pflicht nicht zu verletzen, die ich auf mir habe, aus einem fleißigen Jünglinge ein brauchbarer Mann zu werden! Wären meine Lebensgeister nicht so feurig, könnt ich Sie mit kälterem Blute sehen und sprechen, o wie wollt ich nach jedem Augenblicke geizen, mich mit Ihnen zu unterhalten! Dennoch wird und soll Ihr Andenken und Ihr Bild nie aus meinem Herzen kommen, und wird irgend einmal ein Spötter Ihres Geschlechts gegen mich auftreten, und an der weiblichen Tugend zum Ritter werden wollen, dann werd ich ihm Ihren Namen nennen, und er wird beschämt schweigen müssen. Mit diesen Gesinnungen, die ich nie ändern werde, empfehl ich Sie, theuerste Olympia, Gott und der heiligen Jungfrau ꝛc. „

Kaum hatt ich diesen Brief geschrieben und auch Antonelli selbst überbracht, als ich mich geschwind in eine Gondel warf und nach Murano in die Spiegelfabrik fuhr, um mirs nur ganz aus dem Sinne zu schlagen, was Olympia bey Lesung meines Briefes denken mochte! Allein nun stellen Sie sich meine Ueberraschung, meine Freude, mein Glück vor, da ich den nächsten Morgen folgende Antwort erhielt:

Liebenswürdiger Fremdling!

„Ob mir gleich Ihr Brief eine Schamröthe über die andre abgenöthiget hat, so ist doch mein Herz, ich weis nicht, ob zu gut oder zu schwach gewesen, deßhalb auf Sie zu zürnen. Mit gleicher Aufrichtigkeit, wie Sie gegen mich beobachten, gesteh ich Ihnen ebenfalls, daß Ihr erster Anblick Ihnen meine ganze Freundschaft und Zuneigung erwarb. Ich habe nach und nach viel männliche Gesichter vor dem Sprachgitter gesehen: Allein mein Bruder wird Ihnen bezeugen können, wie geschwind ich immer nach meiner stillen Zelle floh, und fliehen mußte, wenn ich mich nicht fremder Sünden theilhaftig machen wollte! Sie aber, lieber Fremdling, benahmen mir zuerst den Gedanken zu fliehen; Ihr sittsames Auge beleidigte mich nicht mit Blicken, die nur für Buhlschwestern gehören, und kein Wort Ihrer Lippen entfiel Ihnen, das nicht der Allgegenwärtige hätte hören können. Und wenn Sie, wie Sie mir sagen, mich darum lieb gewonnen, weil Sie mich für eine gute, ihrem Gelübde treue Nonne hielten, wie hätte mir diese Ihre Denkungsart und Ihr Betragen nicht ebenfalls Achtung und Zuneigung einflössen sollen? Allerdings also hegt ich, als ich meinen Bruder nach Ihrem Befinden fragte, den

Wunsch bey mir, Sie, so lange Sie hier wären, manchmal, und meinetwegen gar oft zu sehen und zu sprechen: Und nun kommen Sie auf einmal und kündigen mir an, daß ich Sie nie, nie wider sehen und sprechen soll! Aber glauben Sie mir, lieber Jüngling, Sie sind irrig! Grade das, was Sie für gefährlich halten, ist das Mittel Sie zu heilen. Ihr gutes Herz und Ihre lebhafte Phantasie leiht meinem Bilde eine Menge Reize, die nicht aus dem Originale genommen, sondern von Ihnen hineingetragen sind: Sobald Sie das Original näher kennen, werden alle diese Reize verschwinden, und das kältere Blut wird sich sogleich einfinden. Doch fern sey es von mir, Sie zu irgend einer Abweichung von Ihrer Pflicht, die auch mir heilig ist, verleiten zu wollen! Ihr Wille ist in diesem Stücke bloß der meinige, und soll ich Sie nicht wiedersehen, so schließ ich Sie von Stund an in mein feuriges Gebet ein. Nur diese einzige Bitte: Gönnen Sie meinem Bruder, so lang Sie hier sind, Ihren Umgang und Ihre Freundschaft — doch das ist zu viel gebeten! Sie verstehen mich! Ach, Sie sind gegen ihn betrachtet der Rechtgläubige, und er ist der Ketzer! — Werden Sie aber von hier scheiden, dann möge die heilige Jungfrau, die Sie ja doch auch ehren,

Ihre Führerin und Geleiterin seyn, und gewiß, ein recht frommes, tugendhaftes und schönes Mädchen wird Sie einst glücklich machen; Dieß wünscht, dieß glaubt Ihre aufrichtige Freundin ꝛc. „

Nicht wahr, ich sollte mich wohl billig bis an die Fingerspitzen schämen, daß ich irgend einer Christenseele auf der Welt einen solchen Brief zeige? Nun so glauben Sie mir denn auch, bester Meier, daß Sie unter allen Christenseelen die einzige sind und bleiben werden, der ich das thue! Nicht nur bin ich bey Ihnen völlig vor dem Vorwurfe der Ruhmredigkeit sicher, sondern ich setze auch noch besonders als ein Postskriptum hinzu: Diesen Brief, guter Wilhelm, hättest du nie bekommen, wenn der edle Meier nicht gewesen wäre!

Aber nun, wie sah es denn um meinen Entschluß aus, nie wieder einen Schritt ins Kloster? Es sah grade so aus, wie es aussehen mußte: In zwey Stunden war ich bey ihr, mochte meinetwegen das Blut kalt oder warm seyn! Es war denn nun von meiner Seite nur mehr als zu warm: Aber mit welcher himmlischen Beredsamkeit besänftigte Olympia den Sturm meiner Leidenschaft! Wie wußte sie, indem ich sie immer mehr zu lieben und zu verehren ge-

zwungen wurde, diese Liebe in ein stilles, sanftes Gefühl umzuschaffen, das bloß die Seele füllte, und das Blut seinen gemäßigten gewohnten Gang fortsetzen ließ! Von der Zeit an sah ich sie alle Wochen zwey; wenigstens einmal, ausser wenn sie es sich oder mir als eine Art von Selbstprüfung und Enthaltsamkeit auflegte, uns nicht zu sehen. Die Stunden unsrer Unterredungen wurden zu Augenblicken, und um sie zu verlängern, nahmen wir das Schreiben zu Hülfe, und jedesmal, daß wir uns sahen, wurden auch gegenseitig lange Briefe ausgewechselt. Alle unsre, auch die allerkleinsten Schicksale unsers Lebens tauschten wir gegen einander aus, und dieß sezt mich in den Stand, Ihnen eine Geschichte zu erzählen, die ganz natürlich für mich eine der interessantesten ist, weil sie die Eltern meiner Olympia betrift, die aber auch für Sie und für jedes empfindende Herz wegen ihrer Sonderbarkeit und wegen ihres tragischen Inhalts, unterhaltend seyn muß. Antonelli hat es nie für gut gefunden, ihrer zu erwähnen, vermuthlich aus einer falschen Scham, über die Olympia weit erhaben ist. Beiher wird Ihnen diese Geschichte den völligen Aufschluß geben, wie Olympia grade so und nicht anders, ihr Bruder hingegen ganz das Gegentheil ist.

Franz Antonelli, Olympiens Vater, war ein sehr geschickter Porträtmahler, aus Battonis Schule. Ob er auch in Deutschland bekannt ist und in Füßlis Künstlerlexikon steht, weis ich nicht: Aber ich habe sein und seiner Gattin Bild von seinem Pinsel gesehen, und darnach zu urtheilen, machte er seinem Meister, so wie der Meister dem Schüler alle Ehre! Es würde ihm sehr leicht gewesen seyn, in Rom sein Brod zu finden: Allein sein unruhiger und feuriger Geist ließ ihn nicht an einem Orte rasten, und so durchstreifte er fast ganz Italien, auch einen Theil von Frankreich, der Schweiz und Deutschland, mahlte überall in den großen Städten, Klöstern, und wo man ihn hinrief, und nach der gewöhnlichen Sparsamkeit der Italiener spickte er seine Börse ganz artig mit Zechinen. Nun weis ich nicht mehr, in welchem Jahre es war, als er sich in Spoleto, unfern der neapolitanischen Grenze aufhielt! Hier erhielt er von einem benachbarten neapolitanischen Kavalier eine Einladung, zu ihm zu kommen und seine Tochter zu mahlen. Er kam, und was ich gleich voraussetzen muß, als ein junger feuriger Mann von 26 Jahren, schön, lebhaft, voll Witz und muntrer Laune, und obendrein verliebter Complexion. Man präsentirt ihm den

Gegenstand seines Pinsels, Donna Celestina Dellenoci und sagt ihm, daß sie mit dem Marchese Manfredonia eine Braut sey, und daß die Hochzeit in wenig Wochen vor sich gehen solle. Er macht sich ungesäumt an die Arbeit, findet aber, daß die Braut über alle maßen traurig und niedergeschlagen ist, und aller Zwang, den sie sich anthut, eine lächelnde Mine anzunehmen, ist umsonst und vergebens. Nicht bloße Neugierde, sondern wirkliches Interesse des Herzens treibt ihn an, sich deßhalb näher belehren zu lassen, und um Celestinen das Geständniß zu erleichtern, giebt er vor, er könne durchaus nichts kluges mahlen, ohne ganz allein zu seyn und von keinem Besuche gestört zu werden. Diese Foderung wird ohne Schwierigkeit und ohne Verdacht akkordirt, und nun, nachdem das Fräulein ihren Mann so weit ausgeforscht, um ihn zur Anvertrauung eines Geheimnisses für würdig zu halten, entdeckt sie ihm mit vielen Thränen und Seufzern, daß sie ein Opfer der väterlichen Tyranney sey; Sie solle und müsse ein Scheusal von einem Menschen heirathen, den nichts empföhle, als alter Adel und Reichthum, der aber übrigens eine Zusammensetzung von Abscheulichkeiten an Seel und Leib sey. Vater Antonelli bezeigt darüber sein innigstes Mitleiden, und wünscht nichts mehr,

als im Stande zu seyn, helfen zu können. Allmählich entspinnen sich in seinem Herzen ganz andre und kühnere Wünsche! Obs gleich für einen Bürger nicht recht ist, gegen ein Fräulein Liebe zu fühlen, so kan er sich doch dieses hinreissenden Gefühls nicht erwehren. Schon ist er im Begriff, sich wenigstens auf eine entfernte Art zu äussern, als der würdige Herr Bräutigam in Person eintrift, und auf einige Tage ein Intermezzo macht. Antonelli findet ihn ganz so, wie ihn das Fräulein beschrieben, als einen von Unwissenheit und Stolz und Reichthum aufgeblähten Frazen, den seine izige Bestrebung, recht galant und verliebt zu thun, vollends gänzlich abgeschmackt und völlig unausstehlich macht. Auch kommt es zwischen Braut und Bräutigam zu ziemlich lebhaften Zänkereyen, die blos der Machtspruch des Vaters auf der einen Seite, und auf der andern der Trost, daß sich nach der Hochzeit die Liebe schon einfinden werde, im Stande ist beyzulegen. So bald denn der Herr Marchese nur den Rücken gewandt, und der liebende Mahler wieder mit seinem Fräulein allein ist, (daß die Arbeit, theils mit, theils ohne Vorsaz sehr langsam von statten gegangen, bedarf keiner Erwähnung) bricht Celestine sogleich mit einem Strome von Thrä-

nen los: Retten Sie mich! Retten Sie mich! Sie haben nun selbst gesehen: Retten Sie mich! Hier wagt es denn Antonio, mit allem Feuer eines Liebhabers seinen Antrag zu thun: Für ihre Hand sey er bereit tausendmal sein Leben dran zu sezen! Er wolle sie so sicher entführen, daß alles Nachsezen vergeblich seyn sollte, und wenn gleich der Sprung von Seiten des Standes und des Vermögens unermeßlich groß wäre, so hätte er doch ein Herz, das seine Glückseligkeit in nichts sezen würde, als in der Ihrigen.

Welche neue Verlegenheit für das arme Fräulein! Ein junger, hübscher Mann, auf den man ein Pasquill machen würde, wenn man seine schlechteste Eigenschaft mit Manfredonias bester vergliche, bietet Hülfe und Rettung: aber wie viel Abgründe und Gefahren von allen Seiten! Wenn nun die Entführung mislänge! Und wenn sie gelingt: Ewig ausgeschlossen aus dem Schosse der Familie; nicht bloß ausgeschlossen, auch verfolgt, oder Manfredonia müste nicht er selbst seyn! Und wer steht für Antonellis Ehrlichkeit und Treue? Sein Gesicht? Seine Reden? Seine Schwüre? Tausend Mädchen sind dadurch hintergangen worden, und die traurigste Ehe wäre dann doch noch ein Himmelreich, gegen Entführung, Verführung und dann

Verlassung! — Gesezt aber, Antonelli meinte es ehrlich, wäre niedrig und arm bey ihm und mit ihm nicht unendlich besser, als vornehm und reich mit dem abscheulichen Manfredonia? Uebel ist von allen Seiten: Es fragt sich bloß um das Kleinere!

Während daß diese quälenden Ueberlegungen an dem Herzen der armen Celestina nagten, und Antonelli ihr, so oft er konnte, mit der siegenden Beredsamkeit der Liebe zuflüsterte, ein Herz zu fassen, seiner Ehrlichkeit zu trauen und sich doch bald, bald zu entschliessen: Während dessen fügte es sich, daß über Tische die Rede von ohngefähr auf die berühmte Geschichte der Bianca Capello kam. Die neapolitanischen Edelleute sind eben keine grossen Historiker, und auch Celestina besaß mehr einen ofnen gesunden natürlichen Verstand, als erworbene Bücherkenntnisse. Vergleichungsweise also war Antonelli, der viel Welt und Leute gesehen, und aus Büchern und im Diskours eine Menge Sachen aufgelesen hatte, hier eine Art von Polyhistor, und als er sich erbot, diese romantische Begebenheit ganz ausführlich zu erzählen, klatschte man ihm schon im Voraus Beyfall entgegen. Nun errathen Sie leicht, daß Antonelli, wenn ihm der Kopf auf dem rechten Flecke saß, diese Geschichte

ganz füglich als ein kräftiges Triebrad gebrauchen konnte, den schwankenden Entschluß seiner Schönen zu bestimmen! Alles paßte auf das genaueste, Zug vor Zug! Bianca steigt von einer fürstlichen Würde herab und giebt ihr Herz und ihre Hand — einem Kaufmannsdiener! Sie verläßt ihr väterliches Haus, und folgt ihrem getreuen Bonaventuri, zwar durch tausend rauhe Pfade, aber die Entführung gelingt doch und die Liebe siegt zulezt. Kurz, diese Erzählung wirkte so sichtbar auf Celestinen, und sie nahm so herzinniglichen Antheil daran, daß Antonelli bereits im Herzen seines Sieges gewiß war. Noch mehr, der alte Dellenoci muste selbst, ohne es zu wissen, sein Theil beytragen, seine Tochter zu bestimmen; Denn so sehr er anfangs gegen Bianca eiferte, weil sie sich unter ihren Stand erniedrigte, so hoch kam sie hinterher bey ihm ans Bret, weil sie bis zur Großherzogin emporstieg. Um diesen Preis verzieh er Entführung und alles, und zeigte überhaupt, daß seine väterliche Liebe seinem schiefen Ehrgeize tief untergeordnet sey, daraus denn die Tochter für sich die Lehre zog, es könne kein grösseres Verbrechen seyn, wenn sie ebenfalls die kindliche Liebe der Geschlechtsliebe unterordnete. Kurz, bey dem ersten nächsten Tete a Tete warf sich Celesti-

na ihrem Antonelli in die Arme, nachdem er ihr nochmals mit tausend Schwüren seine Treue versichern müssen. Nun giengs an ein Ausführen! Weibliche List und männlicher Muth reichten einander die Hände, und von beyden Seiten ward die tiefste Heimlichkeit beobachtet, sich auch nicht mit einer Miene, nicht mit einem Tritte zu verrathen. Antonelli, auf Celestinens Eingeben, verdarb vorsezlich seine Farben, fieng darüber einen grossen Lerm an, und daß ihn das nöthige, selbst in der Geschwindigkeit einen Ritt nach Spoleto zu thun, um den Schaden zu ersezen. Man gab ihm ein Pferd, und wie auf den Flügeln der Winde war er da. Zum Scheine kaufte er frische Farben die Menge, heimlich aber schloß er mit einem *Vetturino* für schweres Geld einen zweyfachen Accord, einmal, daß er in der und der bestimmten Nacht eine Viertelmeile vor Spoleto auf der Strasse nach Perugia mit einer wohlbespannten Sedia warten sollte, und zweytens, daß er in derselben Nacht einen getreuen, des Wegs kundigen Kerl mit zwey tüchtigen Reitpferden, unter die Mauern des Schlosses Dellenoci schicken sollte. Nach diesen festen Verabredungen kehrte Antonelli zurück; Die bestimmte Nacht kam heran; und so wie Thisbe,

von der ich die paar Verse aus dem Ovid noch gar gut behalten habe:

Callida per tenebras, versato cardine, Thisbe
Egreditur, fallitque suos —

so schlich sich auch Celestine mit ihrem Pyramus glücklich davon, ohne daß einmal der Hofhund zu bellen anfieng. Die Pferde waren richtig an Ort und Stelle; Antonelli nahm seine Geliebte vor sich, und ritt bey hellem Mondscheine seinem Führer in scharfem Trabe nach. Nicht minder richtig stand der Vetturino auf seinem Posten, und da er mit allen Wegen und Stegen vollkommen bekannt war, so bog er gegen Anbruch des Tages von der Landstrasse aus, und brachte das liebe Paar durch das römische Gebiet glücklich nach Cortona. Um nun die etwanigen Nachsezenden gänzlich irre zu machen, musten erstlich die beyden Reitpferde eine ganze Tour südlich ins Neapolitanische machen, um den Schein zu geben, als gehe die Flucht nach Neapel zu. Anderntheils verkleideten sich Antonelli und Celestina gänzlich in Cortona, so daß es dem Vater hätte schwer halten sollen, seine eigne Tochter zu erkennen. In dieser Verkleidung machten sie die Reise bis Siena mit aller Gemächlichkeit zu Fuß, und hier erst ward frisches Fuhrwerk genommen bis Florenz. Al-

sein Antonelli hielt sich nirgends für sichrer, als in Venedig; Also that er die Reise dahin durch viele Zikzaks, und so war bis izt die Entführung, so wie die priesterliche Verbindung glücklich vollzogen.

Auch die Ehe selbst, ob sie gleich sehr gegen die Regeln geschlossen war, ließ sich dennoch ganz unvergleichlich an! Celestine hatte sich in ihrem Fräuleinstande nie so glücklich befunden, um es nur im geringsten zu bereuen, ihn aufgeopfert zu haben. Ihr junger Ehegemahl schmolz vor Zärtlichkeit gegen sie, schafte ihr von seinem zusammengesparten Fleisse eine kleine, aber sehr niedliche Wohnung, und ob gleich durch alle diese Ausgaben seine Sparbüchse ziemlich auf die Neige gieng, so war er doch keinen Augenblick bange, neue Arbeit zu bekommen und neues Brod zu verdienen. Dennoch nagte ein geheimer Wurm in seinem Herzen, mitten in diesem kleinen Himmel der Glückseligkeit: Und das war die Furcht vor Manfredonia. Celestine hielt sich nun von dieser Seite ganz sicher, bey der grossen Entfernung von ihrem väterlichen Size, und bey den schlauen Pfiffen, die ihr Mann gebraucht hatte, seine Flucht zu verdecken! Er aber kannte das Naturell seiner Landsleute zu gut, und wuste, daß Manfredonia nicht; eher

ruhen und rasten würde, bis er ihn entdeckt hätte, und sollten Jahre darüber vergehen, und sollt es ihm die Hälfte seines Vermögens kosten! Wie richtig er hierinn urtheilte, erfuhr Celestine nach einem halben Jahre ihrer Flucht, als sie bereits mit Olympia schwanger gieng, zu ihrem grossen Schrecken. Da erhielt sie von einem unbekannten Ueberbringer einen Brief, dessen Aufschrift sie sogleich für die Hand ihrer ältern Schwester erkannte. Diese war wohl schon seit sechs Jahren, ebenfalls wider ihren Willen, an einen Mann verheyrathet worden, mit dem sie den unglücklichsten Ehestand führte. Weit entfernt also, ihrer Schwester wegen eines Schritts Vorwürfe zu machen, den sie selbst gethan zu haben wünschte, wollte sie sie bloß wegen der ihr, oder vielmehr ihrem Manne bevorstehenden Gefahren warnen. Sie schrieb ihr, Manfredonia wäre nun durch langes mühsames Nachforschen von dem Orte ihres Aufenthalts völlig unterrichtet und eben im Begriff, die Maaßregeln seiner Rache zu entwerfen: Ihr Mann möchte also um Gotteswillen sich in Acht nehmen, und so bald als möglich, Venedig verlassen.

Ich übergehe die herzerschütternde Scene, die auf diesen Brief folgen muste! Genug Antonelli, so unendlich schwer es ihm wurde, seine

schwangere Gattin zu verlassen, machte sich dennoch so fort auf den Weg nach Deutschland. Er blieb da ein gutes halbes Jahr, und kehrte mit seiner gewöhnlichen Vorsicht gegen die Zeit zurück, da er seine Gattin der Entbindung nahe glaubte. Allein diese war bereits geschehen, und bey seiner Ankunft lächelte ihm schon der kleine holde Engel Olympia entgegen! Dieses bestärkte ihn noch mehr in seinem bereits gefaßten Vorsaze, Italien mit seiner Gattin und mit seinem Töchterlein ganz zu verlassen, und sich bey irgend einem deutschen Hofe auf einen festen bleibenden Fuß zu engagiren. Dieser Abschied also ward ungleich leichter, weil er der lezte seyn sollte, und weil Antonelli sich bloß noch einmal entfernen wollte, um dann auf immer bey seiner Familie zu seyn und zu bleiben..

Ich nähere mich nun der lezten fürchterlichen Katastrophe! Verdammt sey Manfredonia, und der Fluch der Hölle müsse auf ihm ruhn! — Antonelli, nachdem er in Dresden ein kleines Etablissement gefunden, und Olympia unterdessen ein allerliebstes Kind von drey Vierteljahren geworden war, schlich sich voll Verlangen und Sehnsucht abermal glücklich nach Venedig. Die Reiseanstalten werden in der geheimsten Stille gemacht; Der Zug geht vor sich, und schon haben sie die

Grafschaft Görz im Oesterreichischen Littorale erreicht, als plözlich in einem Walde vier Mörder hervorbrachen, den unglücklichen Antonelli aus dem Wagen reissen, ihn mit tausend Stichen vor dem Angesichte seiner ohnmächtigen Gattin ermorden, und sich dann über Hals über Kopf davon machen.

Ich habe keine Worte, den Jammer und das Elend der noch weit unglücklichern Celestine auszudrücken! Ihr durchbohrendes Geschrey kommt selbst bis vor die Ohren des Erzbischofs zu Görz, der theils aus edlem Unwillen, weil der Mord in seinem Kirchsprengel geschehen, theils aus wahrem menschlichen Mitleiden und Erbarmen, welches einen Priester Gottes so wohl kleidet, der trostlosen Wittwe auf das großmüthigste unter die Arme greift, und sie auf ihr Verlangen, mit einer reichlichen Summe Geldes beschenkt, wieder nach Venedig zurückliefert. Hier wäre sie ohne Zweifel sogleich ins Kloster gegangen, hätte sie nicht, obwohl mit mehr Schmerz als Freude, unter ihrem Herzen ein lebendiges Andenken ihres geliebten Gatten gefühlt. Mein Antonelli also ist, wenn es hier der Ort wäre, Spaß zu treiben, ein eigentliches *opus posthumum!* Nachdem er zur Welt gebohren war, wurd er in einem Waysenhause aufgenommen;

Olympia aber blieb bey ihrer Mutter, die sie von Kindesbeinen an zur Nonne bestimmte.

Wenn mir die Hand nicht schier unter der Last dieses Briefes erlahmte, wie unendlich viel hätt ich Ihnen nicht noch zu erzählen! Jedes Gespräch mit Olympia ist reich für meinen Kopf und für mein Herz gewesen! Lettres de Babet, Ninon l' Enclos und wie die berühmten Briefstellerinnen alle heissen, sind Tand gegen ihre Briefe, die ich stets als ein Heiligthum aufheben und nie anderswo, als im Busen bey mir tragen werde! Nur einen noch, den lezten, den schweren Abschiedsbrief theil ich Ihnen mit, dann nehm ich auch dismal wieder von Ihnen Abschied! „So lebe dann wohl, und die heilige Jungfrau sey mit dir, du reinste, zärtlichste, treuste Schwesterseele! So wie dich, hab ich nie ein irrdisches Wesen geliebt, werd auch nie wieder eines lieben: Und doch fühl ich mich bey deinem Abschiede über mich selbst erhaben! Ich bin ganz Heiterkeit und stille Freude, und so sollst du auch seyn, wenn du mich liebst! Was ist aller Schmerz, Was sind alle Thränen des Abschieds? Schwäche! Eitelkeit! Zwar immer sehr verzeihliche, in unsre arme Menschheit verwebte Schwäche: aber doch in einem Stücke nicht recht verzeihlich! Denn siehst du, Bester!

Scheint nicht dieser Schmerz eine geheime Furcht anzudeuten, daß die Beraubung des sinnlichen Gegenstandes auch das süsse Entzücken am geistigen Bilde mit sich fortreissen dürfe? Und das sollte je, so lange diese kurzen Augenblicke des Lebens dauern, bey dir, oder bey mir geschehen? Nein, mein Geliebtester! Heut über zwanzig Jahr, wie izt; In meiner Todesstunde, wie izt, stehst du vor mir, um keinen Zug verändert! Wie angenehm will ich mich im Wachen und in Träumen mit dir unterhalten! Nicht am Sprachgitter mehr, aber auf meiner einsamen Zelle! Da will ich dir im Geiste auf deiner Reise nachschleichen; will mir vorstellen, wie du an allen Orten, wohin du kommst, eine liebenswürdige Familie, wie die Wagnersche, antriffst! Ich sehe dich von Zeit zu Zeit, von Jahr zu Jahr wachsen an Weisheit und Verstand, und endlich ruft dich die Vorsehung in einen Posten, worinn du zum Besten des Vaterlands alle Kräfte deines Geistes anstrengst und überall dankbare Seelen machst! Nun wirfst du dein Auge umher unter den Töchtern des Landes, suchest und findest die für dich geschaffene Begleiterin und Versüsserin deines Lebens! An ihrer Seite thut sich dir ein neuer Himmel auf! Holde Knaben und süsse Mäd-

chen spielen um dich her, und du siehst sie mit inniger Vaterfreude dein und deiner Gattin Ebenbild werden! Unterdeß schlummert deine Olympia schon längst im kühlen Grabe, hat ihre irdische Hülle abgeworfen, und ihr Geist schwebt unsichtbar um dich und dein Haus. Siehst du dann einmal einen deiner muthigen Knaben aus Unvorsichtkeit sein Leben in Gefahr sezen, siehst du ihn auf eine dir unbegreifliche Art, wie durch eine unsichtbare Hand gerettet, so denke nur, es war die Hand deiner Olympia! Vielleicht raubt ein schmerzlicher Todesfall dir eins deiner geliebten Kinder: Dann bin ich der Engel, der seine unschuldige Seele in Abrahams Schooß trägt! Dann bin ich der Arzt, der Balsam in deine Wunden giesset, dem Schmerze nicht unterzuliegen! Und wenn du dann selbst, ein ehrwürdiger, im Dienste des Staats graugewordener Greis, umringt von deiner Gattin, Kindern, Freunden und Hausgenossen, zwar mit himmlischer Heiterkeit auf deinem Sterbebette da liegst, aber dir doch das Weh- und Jammergeschrey aller das Herz durchbohrt, dann eile ich, von Gott gestärkt, mit Hülfe und Rath herbey! Und die erste Seele, die dich an der Pforte des Himmels empfängt, und — was mir auf Erden versagt war — dich feurig in ihre verklärten Arme schließt, wer

wäre die sonst, als deine treue, bis in den Tod treue

Olympia Antonelli.„

Nachschrift. Ob es gleich schier eine Sünde ist, nach einem solchen Briefe (der mir eine Art von Stolz einflößt, der mich wills Gott auf immer vor allen Ausschweifungen bewahren wird) noch eine Zeile hinzuzusezen, so kan ich doch nicht umhin; Pflicht und Dankbarkeit fodern mich dazu auf. Schrieb ich Ihnen nicht gleich anfangs, daß Herr Wagner die Güte gehabt hätte, meine sämtliche Baarschaft in seine Handlung aufzunehmen, und derweile mit rouliren zu lassen? Damals sagte er mir scherzend, er hofte, es sollten doch wenigstens bis zu meiner Abreise 3 pro Cent für mich abtriefen! O der überschwenglich gütige Mann! Er hat die pro Cente nur gar zu hoch steigen lassen, und ich habe nolens volens 100 Zechinen aus seinen milden Händen annehmen müssen! Auf diese Weise scheide ich aus Venedig ungleich reicher, als ich ankam. Der Himmel vergelt es ihm an seinen Kindeskindern, deren Hofnung sich nun immer mehr nähert! Uebermorgen, wenns dabey bleibt, geht mein Schiff von hier nach Ancona, und von Ancona reis ich nach dem

heiligen Rom. Wie unzählig oft werd ich da Gelegenheit haben, mich wieder an Sie zu erinnern: Denn daß ich bey Ihnen, und selbst mit Ihnen eine Gedankenreise nach Rom anstellte, das wird mich nun in den Stand sezen, in kürzerer Zeit vorwärts zu kommen, und aus dem Chaos sehenswürdiger Dinge das nuzbarste für mich zu wählen. Tausend Lebewohl rc.

Eilfter Brief.

Schröder an Wilhelm Blumenthal.

Nun? Was in aller Welt soll das bedeuten? Zwey Monat sind vorbey, und noch keine Sylbe von dir? Deinen auf Rom gestellten Wechsel verkaufst du in Ancona an Francis Trionsi, dem wir ihn bereits bezahlt haben? Da steht mir und dem ganzen Wagnerschen Hause der Verstand still: Denn daß dir ein Unglück begegnet ist, wie es fast scheint, das können und mögen wir bis zur nähern Gewißheit der Sache noch nicht glauben. Bist du vielleicht krank? Nun so dächt ich, wenn du doch nur eine Hand rühren könntest, würdest du es uns schreiben: denn dich mit Gewißheit krank zu wissen (versteht sich, mit Hofnung baldiger Besserung) ist doch immer nicht so quälend, als dich in der Ungewiß-

heit für gefangen, geplündert oder gar todt zu halten; denn alle diese Grillen sind uns bereits im Kopfe herumgegangen. Herr Wagners Meinung ist die, daß du das Unglück gehabt hast, in die Hände irgend eines listigen Betrügers zu fallen, der dich um alle dein Geld betrogen, und eben das, sagt er, müsse dich genöthiget haben, den Wechsel in Ancona zu verkaufen. Wenns weiter nichts ist als das, so hab ich hiermit gemessenen Auftrag von ihm, dir bey aller seiner Liebe und Freundschaft anzubefehlen, daß du nicht hinter dem Berge hältst, sondern rein heraus entdeckst, wie es mit dir steht. Du sollst nur schreiben, und er will dir schicken, was du brauchst, so viel du haben willst! Und ich seze nur noch besonders hinzu: Du, liebster Bruder, hast mich zum glücklichen Menschen gemacht, und daß ich nun bald Franciska als Gattin in meine Arme drücken werde, ist größtentheils dein Werk allein! Dafür bin und bleib ich Zeitlebens dein Schuldner, und wenn ich dir mein halbes Vermögen abträte, wäre und bliebe ich es immer noch! Gesezt also, Herr Wagner hat recht gerathen; so bitte und beschwöre ich dich bey allem, was dir theuer und werth ist, misgönne mir und uns allen nicht die Freude, dir, den wir so herzlich lieb haben, in der Noth beyzustehen. Du

bist der beste, vortreflichste Junge, der sich nur finden läßt; aber nimm mirs nicht übel, in diesem Stücke besizest du einen rechten garstigen Stolz, (ja, ja, Stolz,) daß du dir zwar andre gar zu gern verbindlich machst, aber ihnen durchaus keine Gegenverbindlichkeit schuldig seyn willst. Weg damit! Sey so, wie wir andern, und wenn du giebst, so empfange auch: Oder sey versichert, du kommst bey uns allen ins schwarze Register, und darinn wirst du doch nicht gern stehen wollen! Am Ende hilft dich auch alle dein Cachiren nichts, denn so weit reicht Gottlob unsre Korrespondenz in ganz Italien, daß wir dir zum Troze alle deine wahren Umstände herausbringen, und finden wir denn, daß dirs am Gelde fehlt, so schicken wir dir welches par Execution ins Haus! Also noch einmal, sey ein guter Junge und schreib bald, bald! Ich hätte dir allerhand zu erzählen, aber izt ist mir gar nichts anders gemüthlich, als dir zu sagen, schreib, schreib! Oder laß wenigstens schreiben, wenn du krank bist: Hörst du? Sonst werden wir alle mit einander vor Kummer und Sorge um dich ebenfalls krank, und dann hast du eine Todsünde auf deinem Gewissen, wenn du mir meine Franciska krank machst! Nun wir wollen alle noch das Beste

hoffen, und bloß darauf rechnen, daß einem auf Reisen manchmal wunderseltsame Zufälle begegnen, die einen vom Schreiben abhalten, ohne daß weiter etwas Gefährliches dahinter steckt. Das gebe der liebe gütige Gott, dessem Schuze wir dich empfehlen, und dich tausendmal küssen rc.

Zwölfter Brief.

Rom, den 20. Jul. 1771.

Theuerstes Wagnersches Haus, und guter Bruder Schröder!

Diesen Brief diktire ich einem gütigen Freunde in die Feder, weil meine Hand zu schwach ist, sie selbst zu führen. Ja, ich bin krank, sehr krank, habe schon mit dem Tode gerungen, aber nun scheint es, als wolle mich der Allmächtige wieder zum Leben zurückbringen. Wäre ich eitel, so würde ich izt gedemüthiget werden, denn das Gesicht, was ich im Spiegel erblicke, sieht mehr einem Gespenste als einem Menschen gleich. Leider hab ich mir diese Krankheit zum Theil selbst zugezogen, weil ich der Sommerhize und der mal' aria trozen wollte. Man warnte mich, ich hörte nicht, weil ich meinen Körper für eisen- und stahlfest hielt! Nun weis ichs besser, und werde hinfüro klüger seyn. Sonst geht mir auf der Welt nichts ab, und ich geniesse alle

Pflege und Wartung, die ich mir nur irgend wünschen kann. Mit dem gerührtesten Herzen danke ich für alle die großmüthigen Anerbietungen Ihrer Liebe und Freundschaft! So bald ich im Stande seyn werde, selbst zu schreiben, werd ich alles Versäumte nachholen, aber zur Zeit wird mir auch das blosse Diktiren schwer, weil mein armer Kopf mit dem Denken nicht fort kan. Mein sehr geschickter Arzt verspricht mir, mich ganz vollkommen wieder herzustellen, nur sagt er, gehöre Zeit dazu. Das ist mir freilich ein schreckliches Wort! Schon über einen Monat bettlägrig, und eh ich wieder auf die Beine komme, vergehen vielleicht noch zwey! Doch wie Gott will: Ich murre nicht, und izt um so weniger, da ich meiner Thorheit Schuld trage! Leben Sie wohl, Beste. Mit kraftloser und zitternder Hand will ich Ihnen wenigstens mit meiner eignen Namensunterschrift zeigen, daß ich noch lebe, und mit Leib und Seele bin

Ihr

izt kranker und schwacher, aber ewig ergebener

Wilhelm Blumenthal.

Dreyzehnter Brief.

Schröder an Wilhelm Blumenthal.

Ach der arme Schelm! Der gute Wilhelm! Wenn wir ihm doch nur helfen könnten! Wir wollten gern seine Krankheit unter uns theilen! Wär es nur nicht so weit nach Rom, wir besuchten ihn gewiß! Jammerschade um sein hübsches Gesicht: Doch es wird schon wieder werden! O gewiß er kommt wieder auf! Hätt er nur geschrieben, wie sein Medikus hiesse, damit man dem Manne ein kleines Aufmunterungsdouceur machen könnte, damit er ja allen Fleiß anwendete, daß auch der Stubenarrest nicht so gar lange dauert, und dem armen Jungen endlich die Geduld reißt! — — Siehst du, liebster Bruder, so lautets izt bey uns allen! Herr, Frau, Tochter, Knecht, Magd, was nur irgend zum Wagnerschen Hause gehört, und dich gekannt hat, fühlt inniges Mitleiden mit dir, und wünscht, mit Einem Munde, daß dich der liebe Gott, so bald als möglich, von deiner schweren Krankheit wieder herstellen mag! Die gute Haut, den Cicolo, hättest du sehen sollen, wie ichs ihm erzählte: Er schmiß seinen Hut auf die Erde, fieng an zu heulen, wie ein altes Weib, und hat sich im Ernst vorgenommen, er will

eine Messe für dich lesen lassen! Aber nimm mirs nicht übel, lieber Bruder, daß du es uns nicht gemeldet hast, worinn eigentlich deine Krankheit bestehe, das ist nicht halb recht! Ich fürchte, ich fürchte, es ist ein faules Fieber: Wenigstens pflegt das immer der Lohn zu seyn, wenn man sich in Rom in den heissen Sommermonaten nicht recht in Acht nimmt. Wär ich von der Art Leuten, die hinterher, wenn das Kind ersoffen ist, gern beym Brunnen stehen, und über die Nothwendigkeit und den Nuzen, den Brunnen fein zuzudecken, lange und weise Reden halten, so hätte ich izt schöne Gelegenheit dazu. Hab ich dich nicht vorher gewarnt? Hab ich dich nicht, wenn du so auf unsern Mittagsschlaf schaltest, und uns Faullenzer hiessest, troz einem Philosophen und einem Doktor widerlegt? Sagt ich dir nicht ins besondere, daß die Luft in Rom äusserst tückisch wäre? Aber so machst dus! Du denkst gleich, wenn du nicht vom Morgen bis in die Nacht arbeitest, und immer sechsmal so viel thust, wie andre ehrliche Leute, so bist du ein Tagedieb und ein unnüzer Mensch. Siehst du, nun must du werden wie unser einer, und gut nur, wenn du dies schwere Lehrgeld bloß einmal bezahlst! Kommst du nach Neapel, dann must du dich von forn in Acht nehmen! —

Doch Basta hiervon, ich habe der Sachen noch mehr zu erwähnen! Du schreibst, dein armer Kopf könnte izt nicht fort mit Denken, und überhaupt verschiebst du eine ausführliche Erzählung deiner Reise bis auf deine völlige Genesung. Dawider kann nun kein Mensch was einzuwenden haben, und wir wollens gern, ob wohl nicht mit Geduld, abwarten! Allein, weil nun doch der Punkt wegen des Wechsels, den du in Ancona losgeschlagen, noch immer nicht aufgeklärt ist, so kann ichs auch Herr Wagnern nicht aus dem Kopfe bringen, daß ausser deiner Krankheit mit dir noch etwas anders passirt ist. Ich soll dir daher alles das, was ich dir in meinem ersten Briefe bereits gesagt habe, nochmals auf deine Seele einschärfen, und das thu ich hiermit von ganzem Herzen! Zugleich erfolgen anbey zwey kleine Wechsel; der eine für deinen Doktor, er mag heissen Hinz oder Kunz: Genug, er soll sich ihn wohl schmecken lassen, und dafür alle seine Weisheit zusammennehmen, um dir desto geschwinder wieder auf die Beine zu helfen! Der andre ist — ebenfalls nicht für dich, denn dazu ist er zu klein, sondern für den oder die, die dein warten und pflegen, für Arzney, für roborantia &c. Und nun, wenn du uns eine rechte grosse, gewaltige, überschwengliche Freude

machen willst, so laß uns höchstens in 4 Wochen das Wort hören: Gottlob, ich bin wieder gesund! So bald dies ist und seyn wird, soll dir es in Rom in deinen Ohren klingen, wie wir hier in Venedig auf deine Gesundheit anstossen! Nicht zu vergessen, daß mir dein Beichtvater, und auch Montanaro ausdrücklich aufgetragen haben, sie dir zu empfehlen, und ihre herzliche Theilnehmung an deinem Unfall zu bezeigen. Nun den besten Bissen zulezt: Du erhältst da noch ein Brieflein, wohlverpicht und künstlich zusammengelegt, daß ja kein menschliches Auge hineinsehen kann. Ich weis nicht, von wems ist; Es hats ein Mensch hergebracht, ich besinne mich ganz dunkel auf ihn, er ist seiner Profession ein Mahler, und sein Name endigt sich so auf elli, elli, Antonelli, wo mir recht ist! — Doch halt, halt: Eh du meinen Brief verächtlich in den Winkel wirfst, und mit tausend Küssen das Papier an deine Lippen drückst, das deine göttliche Olympia mit göttlicher Feder und Dinte, und mit noch göttlichern Buchstaben bemahlt hat, so laß dir erst noch etwas von mir erzählen! Ob du gleich, das weis der Himmel, in Punkto deiner Liebe gegen Olympien ein stummer Fisch gegen mich gewesen bist, in Punkto meiner Liebe aber ein

feiner Spürhund, dessen delikater Nase ich nicht entgehen konnte, so hab ich doch deswegen nie, auch nur einmal in Gedanken mit dir gezankt. Ich konnte mir leicht zusammenbuchstabiren, daß eure Liebe hoch in den Wolken, über Mond und Sterne dahin wandelte, und daß es damit eben so wäre, wie mit dem Geheimnisse der Freymäurer, die immer sagen, wenn sie auch das Geheimniß entdecken könnten oder wollten, so hätte doch unser einer als Profan keinen Sinn dazu, um es zu fassen! Ich ließ also in aller Ehrfurcht meine Nase davon: Weil ich aber doch deinen traurigen Brief erhielt, fiel mirs ein, ob es nicht wohl gethan seyn würde, diese Nachricht Olympien mitzutheilen, um von ihr ein Trostschreiben für dich zu erhalten, das allenfalls im Stande wäre, dich wieder aus dem Rachen des Todes zu reissen, und wenn er dich schon bis halb in den Magen herunter geschluckt hätte! Das that ich denn, ließ mich bey ihr melden, und hatte das Glück, angenommen zu werden. O wenn du das hättest sehen sollen, wie ihr die Thränen an beyden Wangen herabrollten, als ich ihr deinen Brief zu lesen gab! Und dennoch, so gerührt auf der einen Seite, so gefaßt auf der andern! Es schien, als ob ihr Krankheit und Tod gar nichts schreckliches sey,

und daraus läßt sich freylich auf keinen gemeinen weiblichen Charakter schliessen! Nun, ich habe allen Respekt vor ihr, das ist alles, was du fodern kannst, und aus eben diesem Respekt halt ich dich auch keinen Augenblick länger von ihrem Briefe ab. Gott befohlen! Dein treuer Bruder ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Olympia Antonelli an Wilhelm Blumenthal.

Meine Ahndungen, meine Träume haben mir es längst gesagt, was mich dein Freund Schröder so eben lesen lassen. Bleich und entstellt sah ich dich auf deinem Lager, und neben dir auf einem Tischchen ein Buch und eine bittre Flasche Arzney. Da konnt ich mich nicht halten, stürzte hastig an dein Bette, und drückte meine thränende Wange an die deinige. Matt und mühsam wandtest du dich nach mir: Denn du wußtest nicht, wer die kühne Umarmerin war! Als du aber deine Olympia erkanntest, als mein liebender, gerührter Blick dir ins Herz drang, ha welche neue Rosen des Lebens und der Gesundheit sproßten plözlich auf deinem blassen Gesichte hervor! Da sah ichs, da fühlt ichs, daß meine Gewalt über dich der deinigen über mich vollkommen gleich sey: Denn auch du, mein Theu=

erster, wenn mein Auge schon im Sterben bräche, wenn schon von allem Irdischen loßgerissen mein Geist zum Himmel empor flöge, auch du würdest meine fliegende Seele noch einmal zurück rufen; meine schon sprachlosen Lippen würden noch einmal Kraft schöpfen, dich zu segnen! Doch — das alles war bloß Traum, und alle meine zärtliche Sorgfalt, die ich träumend an dir beweise, kann dir wachend nichts nüzen. Aber was dir gewiß helfen wird, das ist mein feuriges Gebet, mein strenges Fasten, und mein Gelübd, das ich der hochgebenedeyten Jungfrau um deinetwillen gethan habe! Doch ich rede zu viel! Mein Gebet um dich ist der reine Ausbruch meines Herzens, und wird, das weis ich, dem höchsten Wesen kein unangenehmes Opfer seyn: Aber auch ohne meine Bitte würde dich Gott von deinem Lager wieder aufheben. Es trift nicht immer ein, (und wie gut, daß es nicht immer eintrift!) was unser göttlicher Petrarcha sagt:

— morte fura
Prima i migliori, e lascia star i rei;

An dir wird dieser Ausspruch vornehmlich zu Schanden werden! Du bist zu gut, hast zu sehr die Anlage, auch unter den Bösen gut zu bleiben, und in einem Zeitalter der Tugend treu zu seyn, wo sich das Laster so gar erfrecht, in unsre

heiligen Klostermauern einzuschleichen! An mir aber, wenn ich mich anders mit Recht unter die Guten zählen darf, wiewohl ich es auch dann mit der tiefsten Demuth thue — an mir wird wohl Petrarch zum Propheten werden! Ich fühle es, und Freude schaudert durch alle meine Glieder, ich fühle es, ich werde nicht lange mehr leben! Vielleicht einzelne Jahre noch, aber gewiß kein Jahrzehend! Freue dich mit mir, du, der du über die gewöhnlichen Vorurtheile der Menschheit weit erhaben bist, und den Tod für das kennst, was er ist! Auch halt ich dir gewiß mein Wort, das ich dir so theuer versprochen: Wo du auch seyst, soll dich mein lezter Brief treffen, den ich dir von meinem Sterbelager aus schreibe! Und du bist auch noch immer entschlossen, dein Gelübd zu halten? Warlich, du zwingst mich, mitten in dieser so ernsten Materie zu lächeln! Wenn du nur schon eine liebenswürdige Gattin hättest, und so, wie ich sie mir denke, stolz auf deinen Besiz und äusserst eifersüchtig, auch nicht den kleinsten Theil deines Herzens zu missen; und du erführest izt, ich sey heimgegangen (o ich hab ihn noch nicht vergessen, diesen herrlichen herrnhutischen Ausdruck, den du mich gelehrt hast;) und du legtest nun mit einemmale Trauer an: Ich bitte dich, was

würde sie sagen, wenn sie hörte, es sey um eine Nonne in Italien? Welch ein Bild würde sie sich von mir machen? Kokette wäre wohl das wenigste! — Doch was sag ich? Wie arg widersprech ich mir selbst! Deine Gattin könnte dich je im Verdacht haben, daß du eine Kokette geliebt hättest? Unmöglich! Oder sie wäre nicht werth, deine Gattin zu seyn! Doch still einmal vom Künftigen: Ans Gegenwärtige laß uns denken! Dein armer Kopf ist schwach, schreibst du: o um desto mehr must du ihn schonen, ich bitte dich, ich beschwöre dich! Sey einmal ein Held im Nichtdenken: Das wird kräftiger auf deine Genesung wirken, als alle Arzney. Um deswillen must du auch gegenwärtigen Brief ja nicht mehr lesen, als zweymal, und eben um deßwillen ist es auch hohe Zeit, ihn hier abzubrechen. Gottes Gnade sey mit dir! Leb wohl, tausendmal wohl! Und erfreue mich bald, bald mit der süssen Nachricht deiner völligen Genesung!

Funfzehnter Brief.

Rom, den 15. Sept. 1771.

An das geliebte Wagnersche Haus in Venedig.

Was für ein unaussprechlich angenehmes Gefühl ist es doch, das Gefühl der verlohrnen und wieder erlangten Gesundheit! Dem Allmächti-

LB Coburg

gen sey es Dank, ich bin nun wieder, der ich sonst war! Zwar nach der Aussage meines Spiegels stehen meine Backenknochen noch ein gut Theil vor, und mein ganzes Ansehn ist das Ansehn eines geizigen Hungerleiders: Allein, wie wäre es auch anders möglich, da ich seit beynahe zehn Wochen nicht gewust habe, wie feste und nahrhafte Kost schmeckt? Dagegen hab ich desto mehr gepraßt und geschlemmt in Pulvern, Pillen, Tränken, Latwergen, Vomitiven und ꝛc. so, daß mir die Zähne knirschen, wenn ich nur dran denke! Das hat nun, dem Himmel sey Dank, ein Ende! Der Hungerleider hat sich izt in einen heißhungrigen Wolf verwandelt, und ich fürchte, ganz Italien wird nicht reich genug seyn, mich zu füllen. Was ich mir wünschte, wäre ein tüchtiges Stück Hamburger Rindfleisch, ein westphälischer roher Schinken, eine pommersche Spickgans, und eine Schüssel voll Klump dazu! Aber leider ist so was im ganzen Lande für keinen Preis zu haben. Ich werd also wohl bey alle den Macaronis und Vermicellis und Fruttis, und bey alle den Hühnchen und Vögelchen und Kälberchen ein magrer Hering bleiben, bis ich wieder in mein geliebtes, sattmachendes Vaterland komme, oder bis ich mich in England mit Rostbeef und Pudding vollstopfe.

Nun so gehe ich denn hiermit auf die Beschreibung und Erzählung meiner betrübten und fröhlichen, in Verzweiflung stürzenden und wiederum das Herz mit Wonne füllenden Abentheuer los! Sie werden hören, was Sie sich nimmer hätten träumen lassen, und obgleich Sie, mein bester Herr Wagner, sehr scharfsichtig einen Umstand meines Schicksals errathen haben, so können Sie doch schwerlich darauf fallen, wie eben mein Unglück eine neue Grundlage zu meinem Glück geworden ist. Doch zur Sache!

Meine Reise bis Ancona war überaus angenehm und vergnügt. Ich machte sie in der Gesellschaft zweyer Engländer, eines Mylord Dygby, (so nennt er sich; mag wohl übrigens mit der eigentlichen Lordschaft nichts zu thun haben, ob er gleich sonst Geld hat wie Heu) und eines Sir Warton. Mylord ist ein junger, nervichter, grosser, schmucker Jüngling, trozig und kühn auf seine Guineen, anfangs brüsk gegen einen Fremden, den er nicht kennt, allmählich aber wird er kirr und geschmeidig, und was man den Engländern überhaupt nachrühmt, daß sie gegen Elend und Unglück sehr theilnehmend und mitleidig sind, das hab ich nachher ebenfalls an ihm erfahren. Wär er aber auch die Freundlichkeit und Gesprächigkeit selbst gewesen, so hätte

mir das nichts helfen können; denn er sprach weder italienisch, noch französisch, noch deutsch, sondern bloß sein Englisch, welches ich wieder nicht verstand. Damit war er nun schlechterdings nicht im Stande, in Italien fortzukommen, ohne verrathen und verkauft zu werden, wenn er nicht seinen wackern Warton bey sich hätte! In dessem Kopfe sieht es denn freylich ein gut Theil heller aus. Das ist schon das drittemal, daß er den grand tour durch Europa macht! Er spricht nicht etwan bloß die paar genannten, sondern alle courante europäische Sprachen, und hat sich auf seinen Reisen einen gewissen Ton des Betragens angenommen, der aufs erstemal Liebe und Achtung einflößt. An ihn attachirte ich mich gar bald und gar sehr, und die drey Tage unsrer Reise verstrichen unter den angenehmsten und lehrreichsten Plaudereyen wie Augenblicke. Bald giengen wir auf das Verdeck, und guckten durch einen sehr schönen dollandschen Tubus auf die beyderseitigen Küsten des adriatischen Meeres. Das grosse Amphitheater in Pola, das noch besser erhalten seyn soll, wie das zu Verona, konnten wir deutlich liegen sehen, so wie auf der andern Seite die Thürme von Ravenna, Rimini 2c. Waren wir das satt, so erzählte er mir ntweder von seinen Reisen, oder er lehrte mich

Englisch. Nur eines anzuführen: Ich bat ihn, mir doch einen deutlichen Begriff von dem auch in Deutschland so berühmten englischen Humor zu geben? „Den sollen Sie haben, sagte er, oder vielmehr sezen Sie sich ihn selbst aus folgendem Beyspiele zusammen. Die Reise zu Schiffe, die wir izt machen, ist ein wahrer humoristischer Streich von meinem Digby. Einige Tage vor unsrer Abreise von Venedig war die Rede davon, welches der kürzeste und beste Weg nach Rom sey? Ich detaillire einen nach dem andern, und gebe dem über Bologna und Florenz den Vorzug. Mit einemmale fragte mich mein Digby: Aber welches wäre denn nun wohl der weiteste Weg? In blossem Scherze sag ich ihm, grade nicht der allerweiteste, aber doch ein rechter braver Umweg wäre der, wenn wir zu Schiffe giengen, das ganze adriatische Meer hinab, um Italien und Sicilien herum, und so recta in die Mündung der Tiber. Mein Digby springt auf, klatscht voller Freuden in die Hände und schwört, das wäre der beste Weg, und den wollten wir gehen! Nun, Sie sehen, wir gehen ihn wirklich, und wenn ihm in Ancona nicht vielleicht ein andrer Humor einkommt, so bleibts dabey, ohne Widerrede!„ Mit aller Freundlichkeit, so daß Warton unmöglich böse darüber

werden konnte, nahm ich mir die Freyheit, ihm zu sagen: Auf diese Weise scheint ja kein so gar grosser Unterschied zu seyn, zwischen Humor und Narrheit? „Bravo, bravo, versezte er: Das ist das rechte Synonym für Englischen Humor! Und darauf sind wir stolz, müssen Sie wissen, obgleich das Wort Narrheit eben nicht fein klingt: Denn alle unsre Narrenstreiche haben das ächte Gepräge republikanischer Freyheit; Ihr andern Sklaven, die ihr unter dem monarchischen oder despotischen Joche seufzt, ihr schwingt euch kaum, kaum einmal bis zu Närrchen.„ — Kurz es war eine herrliche Lust, mit dem Manne zu kurzweilen und ernstlich zu reden, und er hat mir durch sein patriotisches Feuer eine solche Begierde eingeflößt, England zu sehen, die ich gewiß zu seiner Zeit stillen werde. Aber wie das Sprichwort sagt: Auf Lust folgt Unlust! Auf Sonnenschein Regen! Und welch eine entsezliche Unlust, welch ein fürchterlicher Plazregen mit Sturm und Ungewitter das war! —

Wir kamen in Ancona glücklich an, und trennten uns auch sogleich: Denn die Engländer wollten auf der Post logiren, ich aber in dem Wirthshause zu den drey Mohren vor dem

Thore, wo du, lieber Bruder Schröder, auch logirt hast. Natürlich macht ich mich den Tag noch auf die Beine, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, und ich muß sagen, der Anblick des Hafens, des Molo's, des alten ehrwürdigen Triumphbogens zu Ehren des grossen Trajans, des neuern Triumphbogens von Vanvitelli und des herrlichen Lazareths von eben demselben nebst dem Getümmel und Gewimmel des kaufenden und verkaufenden Volks, das alles machte mir unendliches Vergnügen. Mittlerweile entspann sich diese schöne, unvergleichliche, stets unvergeßliche Bekanntschaft mit — Doch eh ich seinen Namen nenne, will ich Ihnen erst sein Bild geben; will es, wie Apelles weiland in Egypten, geschwind aus dem Gedächtnisse hincroquiren. Doch Sie wissen vielleicht die Geschichte von Apelles nicht? Also mit zwey Worten: Apelles, der griechische Tizian, ward von irgend einem Hofschranzen, der sich über ihn lustig machen wollte, an die Tafel des Königs gebeten. Er, sich keines Betrugs befürchtend, und längst gewohnt, von Königen und Fürsten geehrt und gelobpriesen zu werden, erscheint. Man macht grosse Augen, mockirt sich und fragt, was er wolle? Er: er sey eingeladen, mit dem König zu speisen. Sie: Lachend und spottend,

das könne nicht seyn, wer ihn denn gebeten habe? Er, voll edlen Unmuths ergreift eine Kohle, und im Huy steht der Schurke, der sein spotten wollte, wie er leibt und lebt an der Wand, daß alles mit Fingern auf ihn zeigt, die Geschichte vor den König kommt, und Apelles nun in allem Ernste eingeladen wird. Denken Sie sich von dieser Geschichte weg, was nicht auf mich paßt, und behalten Sie nichts davon als dieses: Der, dessen Bruststück Sie hier sehn, ist der Schurke, der mein gespottet hat! Und nun, meine Herrn und Damen, nehmen Sie alle Ihre physiognomische Kenntnisse zusammen, und urtheilen Sie: Sieht dies Gesicht so aus, daß Sie ihm die abgefeimteste Canaillerie zutrauen werden? Der Himmel ist mein Zeuge, wie weit ich von dem Stolze mancher Leute entfernt bin, die lieber aus der Haut fahren möchten, wenn sie sich einmal auf einem rechten derben Irrthum ertappt sehen. Irr ich, nun gut; so hab ich hiermit ein Zeugniß von mir gestellt, daß ich ein wahrer, ächter Mensch bin, weiter nichts! Aber auf der andern Seite wär ich auch wohl des Stocks werth, wenn ich mich in einer Sache irren wollte, worinn kein andrer vernünftiger Mensch sich irren würde. Mag seyn, daß dieser oder der grosse Physiognom, dieser oder der grosse

und vieljährige Welt- und Menschenkenner es dem würdigen Herrn *Chausson* (so beliebte er sich für diesmal zu nennen) gleich an der Nase angesehen hätte, weß Geistes Kind er wäre: Gnug Sie allezusammen und viel Hunderte mit Ihnen hättens nicht; hätten ihn, wie ich, für einen kreuzehrlichen und aufrichtigen Mann gehalten, und das ist für mich Satisfaktion genug!

Also Herr *Chausson* und ich wohnten zufälligerweise dicht neben einander in den drey Mohren. Diese Nachbarschaft machte, daß wir einander oft in den Wurf kamen, und er begegnete mir jedesmal mit aller Artigkeit und Höflichkeit, die ich unmöglich unerwiedert lassen konnte. Einen Abend kam er sans façon zu mir, sagte mir eine Menge Verbindliches, daß er meine nähere Bekanntschaft suchte, daß er mein Landsmann sey, (wirklich sprach er sehr fertig deutsch, und noch bis diese Stunde weis ichs nicht, hat Deutschland oder Frankreich oder Italien diesen Gauner gezeugt,) daß es ihm schiene, wir reisten alle beide aus einerley Absicht, Menschen und Dinge kennen zu lernen, und es sollte ihn freuen, wenn wir ein Stück Weges zusammen machen könnten. Was konnt ich auf alles dies antworten, als daß es mir lieb sey, einen Mann von der Art kennen zu lernen! Nun erzählte er mir

auch einen ganzen langen Roman von seiner Geburt und Erziehung, von einem reichen Onkel, der vor einigen Jahren gestorben wäre, und ihm ein zwar nur mittelmässiges, aber doch hinlängliches Kapital hinterlassen hätte, um erst ein halb Duzend Jahre zu reisen, eh er sich dem Dienste des Staats widmete. Bey diesem Romane war überall die Regel vollkommen beobachtet: Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben! Hätt er sich nur einmal widersprochen, so würd ich gleich Schwansfedern gekriegt haben: Aber wie gesagt, er war von den Abgefeimten, und verstand sein Handwerk aus dem Grunde! Den nächsten Abend, nachdem er mich besucht, lud er mich ein, ihn auch zu besuchen. Hier hätt ich, wenn ich ein Argus gewesen wäre, Gelegenheit gehabt, aus einem Umstande Verdacht zu schöpfen. Nachdem wir eine Weile geplaudert, und ich ihm ohne die mindeste Besorgniß den ganzen Etat meines Schazes, den ich im Koffer führte, entdeckt, fragte er ganz verlohren, ob wir nicht zur Abwechselung eins spielen wollten? Ich schlug es ihm rund ab, und sagte, daß ich gar nicht spiele. „Bravo, bravo, versezte er mir! Das machen Sie ungemein klug, klüger wie ich! Zwar auch ich spiele nicht aus Leidenschaft, das wäre wahrlich sehr klein! Aber doch hab ich in den vielen

Gesellschaften, in die man denn so auf Reisen verwickelt wird, den Charten nicht ganz entgehen können: Und leider zu meinem Schaden, denn das Unglück verfolgt mich auf eine unbarmherzige Art! Allein ich habe nun einmal die Schwachheit, daß ich nicht gut abschlagen kan!„ Auf diese Weise wurden mir abermal die Augen verkleistert, um nicht zu sehen, daß diese Aufforderung zum Spiele ein blosser Schlag auf den Strauch war, ob ich etwa Lust hätte, mein Bißchen Geld lieber auf diese, als auf eine andre Manier herzugeben! Noch ein Umstand hätte mir nicht bloß bedenklich seyn können, sondern war es auch wirklich. *Chausson* hatte einen Kerl zum Bedienten, dem der leibhaftige Teufel zu den Augen heraussah. Nicht eine Minute hätt ich mit ihm allein seyn mögen, aus Furcht, er möge den Dolch oder das Pistol auf mich zucken! Auch konnt ich mich nicht enthalten, ihm deßhalb meine Befremdung zu erkennen zu geben, und ihm unmaßgeblich zu rathen, den Kerl so bald als möglich von sich zu schaffen. Aber mein Chausson lachte bloß dazu und fragte mich: Ob ich Minna von Barnhelm gelesen hätte, und den Packknecht Just kennte? „Hier sehen Sie den leibhaftigen Just! vor sich. Er hat wirklich als Packknecht im siebenjährigen Kriege gedient, und

freylich mag ich die Sünden nicht auf mich nehmen, die er da in Feindes Land ausgeübt. Aber übrigens ist er ein ehrliches und treues Blut, der im Fall der Noth das Leben für mich wagt, auch es wirklich schon einmal gewagt hat. „ Abermal glücklich widerlegt! Und so hätt ich tausenderley Verdacht schöpfen können, immer würde der pfiffige Gaudieb die gleissendsten Ausflüchte ersonnen haben, jeden derselben zu entkräften.

Nun zur endlichen Katastrophe, zur Reise nach Rom! So wie ich Chausson nur zum erstenmale erwähnte, daß mein Weg nach Rom gehe, rief er gleich sehr enthusiastisch aus: O Schade, jammerschade, daß ich schon da gewesen bin! Wie gern hätt ich diese Reise mit Ihnen machen mögen! Doch still — Ich habe Rom nur den Winter gesehen, den Sommer nicht! Und überdem, wenn sieht man Rom je ganz? Sie brauchen mir nicht viel zuzureden, so bin ich da! In 24 Stunden sollen Sie ja oder nein hören! — Die 24 Stunden waren kaum um, so sprach er richtig Ja, und bestärkte es mit noch mehrern scheinbaren Gründen, so daß er vollkommen um sein selbst willen, und nicht um meinetwillen diesen Entschluß zu fassen schien. Nun war bloß noch die Frage von der Art des Transports! Da die Post im Kirchenstaate lange

nicht so theuer ist, als bey Ihnen, so votirte ich ohne Bedenken für die Post. Er aber wuste mir es sehr künstlich auszureden, und schüzte besonders die grosse Hize vor, die uns ganz schachmatt machen würde, wenn wir so schnell in einem Strich fortreisten. Ueberlassen Sie nur das mir, sagte er! Mein Kerl wird uns schon einen Vetturino auftreiben, der uns für einen billigen Preis, und nach den Regeln der Gesundheit fährt, so daß wir bey grosser Hize den Tag stille liegen, und des Nachts fahren! Das versteht sich überdem von selbst, daß ich zwey Drittel der Reisekosten trage, und Sie nur ein Drittel!

Das ließ ich mir denn gefallen und bekümmerte mich weiter um gar nichts, sondern gieng vor wie nach den Merkwürdigkeiten der Stadt nach, bis endlich das Wort erschallte: Heute Abend gehts fort! Meine Einwendungen gegen das Nachtreisen waren sehr bald in die Pfanne gehauen; *Chausson* versicherte mir, der Fuhrmann wisse alle Wege und Stege aufs genaueste, und wir könnten ohne die mindeste Furcht vor Umwerfen im Wagen schlafen wie die Razen; Die Gespenster würden uns ja ebenfalls ungeneckt lassen, und vor Spizbuben würde uns sein Just schon schüzen. So sezten wir uns

denn ein, nachdem wir vorher ein kleines Fläschchen gegen die Kühle der Nachtluft zu uns genommen, und fuhren mit Sonnenuntergang davon.

Kaum war ich fünf Minuten im Wagen, so fühlt ich eine ganz unüberwindliche Schläfrigkeit! Ich wollte mich mit Gewalt wach erhalten! Umsonst, das Wort erstarb mir im Munde, und ich fieng an zu nicken. — —

Nunmehro lassen Sie mich erst einmal recht tief Othem holen; erst ein paarmal im Zimmer auf und abgehen, bis sich mein tobendes Blut ein wenig stillt, und ich die Feder ohne Zittern zu halten vermag! Allsehender Gott, du weist es, daß in meinem Herzen keine menschenfeindliche Ader ist. Ich kan Beleidigungen ertragen und verzeihen, und noch izt, wenn mir dieser Bösewicht wieder vor Augen käme, und ich säh ihn in Noth und Elend, ich wollte meinen lezten Bissen mit ihm theilen, und nicht gedenken dessen, was er an mir verübt hat! Aber vergieb mir, wenn bey dem blossen Gedanken an ihn mein Blut kocht! Es ist nicht Rachsucht! Fern sey es von mir, daß ich blutdürstig darnach lechzen und schmachten sollte, ihn für sein Bubenstück, deren er gewiß noch weit mehrere auf der Seele haben muß, an der Karre oder am Galgen lei-

den zu sehen! Aber auch, welcher fühlende Mensch hat es wohl in der Bezwingung seiner Leidenschaft so weit gebracht, daß er sich an einen für ihn völlig unschäzbaren und ganz und gar nicht zu ersezenden Verlust mit kaltem Blute erinnern könne? Oder giebt es dergleichen Menschen, nun so verzeihe mir, allgütiges Wesen, daß ich zu dieser hohen Tugend noch nicht stark genug bin. Allmählich wird die Zeit meinen unwillkührlichen Zorn abkühlen, und ich werde in Jahr und Tag dahin kommen, daß ich den Namen *Chausson* lächelnd und ohne alle Bitterkeit werde aussprechen können. Stets aber und so lang ich lebe, werd ich es diesem † † † Namen zu verdanken haben, daß mir jedes andre Unglück, was mir hinfort begegnet, ein blosses Spielwerk ist.

Zur Geschichte! Den folgenden Morgen nach dieser unglücklichen Nacht wachte ich, ich weis selbst nicht um wie viel Uhr, aber am hellen Tage auf. Natürlich war meine erste Bewegung nach der rechten Seite, wo ich meinen Reisegefährten zulezt im Wagen gelassen hatte: Aber da war kein Reisegefährte, kein Wagen, kein Just, kein Vetturino, keine Pferde, nichts, nichts, nichts zu sehen! Bäume hingegen wohl, rechte schöne grosse Bäume, unter deren einem

ich ganz sanft auf dem Moose lag; und ein Heer von Vögeln, die munter und frölich ihr Morgenlied sangen, und mich aufzufodern schienen, ein gleiches zu thun! Sagen Sie sichs selbst, wie mir in diesem Augenblicke zu Muthe war: Denn daß ich es Ihnen beschreiben könnte, ist nicht denkbar! Nur das erinnere ich mich, und dafür dank ich meinem Gott, daß, als ich nun den ganzen Rath der Bosheit, der über mich ergangen war, völlig mit Händen griff, kein unheiliger Fluch meinen Lippen entfuhr, und ich bloß in einen Strom von Thränen ausbrach. Schon fliessen sie wieder auf dies Papier, und werden noch lange, lange fliessen! Möchten meinetwegen die 1000 Rthl. die ich im Koffer hatte, ob sie gleich mein einziger Reichthum waren, die einzige Stüze meiner Reise, möchten sie doch meinetwegen im Abgrunde des Meeres seyn! Aber nun thun Sie einmal einen Blick auf das Ganze meines Verlustes: Mein gutes Kleid, meine ganze Wäsche, meine Bücher, mein herrliches Reißzeug, alle meine Excerpte, die ich mir seit zehn Jahren im Schweisse meines Angesichts aus mehrern hundert Reisebeschreibungen gemacht hatte, alle meine Zeichnungen, die saure Frucht von eben so viel Jahren, oder vielmehr nur die Quintessenz davon, worauf ich selbst einen Werth

legte, und womit ich vor einem Kenner bestehen konnte, allerley seltne und kostbare Naturalien, die ich nach und nach durch Schenkung und Kauf zusammen gebracht, eine Menge andrer Dinge zu geschweigen! Das alles war im Koffer. Ausser demselben aber hat mir der Strassenräuber auch noch meine goldne Uhr geraubt, mir mehr werth als tausend Thaler, weil sie das Geschenk einer jungen liebenswürdigen Frau war, die ich bis ins Grab hochschäzen muß. So auch meine Börse, mit allem noch übrigen baaren Gelde! Das einzige, was er mir nicht genommen hat, vermuthlich, weil er nicht auf die Stelle rieth, wo ich es stecken hatte, waren die Briefe meiner O * * * * und Ihr auf Rom gestellter Wechsel von 100 Zechinen. Beyde hatt ich wohl verwahrt im Busen auf meine blosse Brust gebunden, und da sassen sie noch richtig und unversehrt! Auch besann ich mich allmählich, daß ich in meinem Gurt einen doppelten Friedrichsdor eingenäht bey mir hätte, ebenfalls ein altes Pretium Affectionis meiner ehemaligen unsterblich um mich verdienten Pflegemutter Susanne.

Das wäre nun wohl Thorheit gewesen, mir izt oder nachher den Kopf lange darüber zu zerbrechen, wie und auf welche Art *Chausson* seinen Streich an mir vollzogen haben mochte. Ob der

Wein (mich dünkt, es war Madera) bloß seine natürliche Wirkung auf mich gethan, und mich in einen so eisenfesten Schlaf versezt, oder ob irgend ein Opiat darunter gemischt war, ich weis es nicht, Gott weis es! Ob ferner der Fuhrmann mit Chausson unter einer Decke gesteckt oder nicht: Ob er mich selbst oder sein Just (ja wohl, sein Just, der, wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kommt, für seinen Herrn betteln und stehlen kan) ob er, sag ich, oder Just, oder beyde, mich aus dem Wagen gehoben, und mich eine Ecke von der Strasse weg in den Wald getragen, das ist Gott bekannt, nicht mir! Eben so wenig werden Sie wohl von mir fodern, daß ich in aller Eil hätte Anstalt machen sollen, ihm nachzusezen. Wo war er hin? Nach welcher Himmelsgegend? Und wo war ich? Das wust ich eben so wenig! Hätt ich aber auch beydes gewust, wer würde einem steinfremden Menschen aufs blosse Wort getraut haben, um einem angeblichen Spizbuben Steckbriefe nachzuschicken! Auch weis ich nicht einmal, ob die Einrichtung mit den Steckbriefen im römischen Gebiete so im Gange ist, wie bey Ihnen im Venetianischen: Und auf allen Fall hätte doch wohl dazu wenigstens einiges Geld gehört, wo hatt ich aber auch nur einen einzigen blutigen Heller? So-

nach blieb mir nichts übrig, als nur fürs erste den Weg aus dem Walde zu suchen, um nur wieder unter Menschen zu kommen. Ich hatte mich rechtschaffen satt geweint, und dies war für meinen Schmerz eine grosse Linderung! Der noch immer forttönende Gesang der Vögel erinnerte mich, daß eben der Gott, dem zu Ehren sie sangen, auch mein Unglück kenne, und gewiß bloß zu meinem Besten, zur Läuterung meines Herzens und meiner Gesinnungen zugelassen habe. Dieser Gedanke trocknete allmählich meine Thränen ganz ab, und so brach ich mir einen Zweig von einem Baume, der mir zum Parasol und zugleich zum Fächer dienen sollte, und damit frisch und frölich der Landstrasse nach.

In einer guten halben Stunde erreichte ich ein Dorf, und fragte den ersten besten Bauer, wie weit es bis Ancona wäre? Neun Meilen *), sagte er mir! Das war weiter, als ich geglaubt hätte: Aber Chausson hatte ganz recht! Er muste mich eine tüchtige Ecke von Ancona wegbringen, damit, wenn ich ja etwan sehr früh erwachte, ich nicht gleich in der Stadt seyn und Lärm schlagen könnte, um ihm nachzusezen.

*) Italienische nehmlich, also zwey und ein Viertel deutsche Meilen.

So kraftlos ich war, theils vor Alteration des Gemüths, theils vor Hunger, beschloß ich gleichwohl, mich stehendes Fusses nach Ancona zurück zu begeben, und bat den Bauer nur, mir einen Wegweiser dahin zu verschaffen. Um ihn hierzu zu bewegen, erlöste ich meinen doppelten Friedrichsdor aus seinem langwierigen Gefängnisse, und blizte ihm damit in die Augen. Der arme Schelm muste wohl noch ein gut Theil ärmer seyn, wie ich, denn seine Miene bey Erblickung dieses Goldstücks besagte ganz deutlich: Ach wer so viel hätte, dem wäre auf Jahr und Tag geholfen! Auch ließ er das kleine Profitchen in keine fremden Hände kommen, sondern holte bloß Hut und Stock, und damit voran.

Unterwegens hatt ich denn Musse genug, mit mir selbst zu Rathe zu gehen, was ich bey so bewandten Umständen anfangen wollte! Und hier erblickte ich nur zwey Wege. Der eine: Den von Ihnen in Händen habenden Wechsel in Ancona, wo möglich, loszuschlagen. Der andre: Wäre das nicht gegangen, an Sie zu schreiben, und mich mit alle meinem Unglück in Ihre Arme zu werfen. Zürnen Sie nicht, mein bester, theuerster Herr Wagner, daß ich diesen leztern Weg bloß als den äussersten Nothweg betrachtete: Und du, garstiger Schröder, schweig

mir mit deinen Vorwürfen von Stolz! Meine Theorie steht nun einmal unumstößlich fest: Alles, was der Betteley auch nur auf die entfernteste Art ähnlich sieht, ist schimpflich und erniedrigend! Hier ist also gar nichts zu stolzen, sondern es ist die Rede von wahrer Ehre, und wer die nicht besizt, was ist er wohl werth? In diesem Stücke bin ich so gesinnt, daß wenn ich auch schon 48 Stunden gehungert hätte, so bettelt ich doch nicht, sondern gienge zum ersten zum besten und spräche: Lieber Mann, mich hungert entsezlich; Thut die Menschlichkeit an mir, und gebt mir ein Stück Brod, ich will euch davor einen andern Gefallen thun, das und das kan ich, was könnt ihr davon gebrauchen? Sie wissen, ich habe in Deutschland auch noch Freunde, und warme Freunde; Es kostete mich einen Brief, und mein Geldverlust würde sehr bald ersezt seyn. Aber eher wird aller Tage Abend werden, eh ich diesen Brief schreibe! Gnug hiervon! *)

*) Wer das Ekle der Betteley in seiner ganzen Schimpflichkeit und Niedrigkeit fühlen will, der lese wundershalber Emanuel Hartensteins (eigentlich Christian Wilhelm Kindlebens) Reise von Berlin über Rostock nach Dresden, Halle, 1780. Ein wahres Brechpulver für jede ehrliebende Seele! Der Verfasser, ein junges, von

Ich kam denn richtig wieder in den drey Mohren zu Ankona an, und was ich sonst nie

Eigendünkel aufgeblähtes Pfäfflein, wie er sich auf jeder Seite seines Buches selbst zu Tage legt, wird zur wohlverdienten Strafe seiner Sünden von seinem geistlichen Amte abgesezt. An statt nun durch diesen Schlag im allermindesten zur Selbsterkenntniß und Demüthigung vor Gott und Menschen gebracht zu werden, beschließt er, in die grosse Welt zu gehen, und mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen auswärtig zu wuchern: Und dies Gehen in die grosse Welt läuft am Ende auf ein förmliches Landstreichen hinaus! Mit einer ganz unglaublichen Unverschämtheit schnurrt er sich von Stadt zu Stadt, und von Dorf zu Dorf: Und möcht er doch das immerhin noch, so verlöre er sich unter dem gemeinen Haufen alter abgesezter Kandidaten der Theologie, die ihr erbetteltes Allmosen in die nächste Schenke tragen, und wenn sie das Maaß haben, von der Polizey aufgegriffen und unter die Soldaten gesteckt werden. Aber nein! Er, mit einer bisher beyspiellosen Frechheit, läßt seine sogenannten Reisen obendrein drucken, und macht das ganze deutsche Publikum auf das genaueste mit jedem Frühstück, Mittag- und Abendessen bekannt, womit es ihm gelungen, seinen bellenden Magen zu stillen. „In Neustadteberswalde genoß er ein nicht undienliches Frühstück, welches zuerst in drey Tassen Kaffee, und hernach in einem tüchtigen Schnaps und einem Butterbrod bestand. In Zehdenik speiste er zu Abend

gethan habe, nahm einmal zur Vorsicht ein niederschlagendes Pulver. Dies, und die magre

ein Gericht Fische, und in langer Zeit hatte ihm ein Gericht oder ein Abendessen nicht so gut geschmeckt. In Gerbendorf ward das Mittagsmahl bey dem Prediger G * * eingenommen, welches in einem Gericht Erbsen und Pökelfleisch bestand. In Klosterzinna tischte ihm die Frau Pastorin ein Butterbrod auf; er konnte aber nicht essen, weil er erst vor zwey Stunden zu Mittag gegessen hatte. Sie wollte ihn überreden, es einzustecken, er verbats aber, und sagte: wo ich hinkomme, da find ich auch was zu essen. In Großbären aber giengs ihm sehr betrübt. Da muste er mit einem dürftigen Strohlager in der Gesellschaft schnarchender Kutscher und ihren Blähungen freyen Lauf lassender Dirnen fürlieb nehmen. Warum grüßte er aber das Handwerk nicht? Antwort: weil es schon spät war, und er hörte, daß die Geistlichkeit bereits in den Federn sey. Doch in Mariendorf erfreute ihn der Himmel wieder mit einem Gericht Erbsen und Speck." Pfuy des elenden Menschen! Hat er, der sich für einen reisenden Apostel ausgiebt, (O des feinen Apostels, der sich in Zossen ein paar Schuh anmessen läßt, auf deren Abholung der Schuhmacher, wenn er anders noch lebt, bis diese Stunde noch wartet: So erzählt er selbst mit einer recht spizbübischen guten Laune) — Hat er, der überall eine vermuthlich auch sehr apostolische Predigt aus dem Ermel schüttelt, hat er denn nicht in seinem Moses

Diät, desgleichen eine kleine Schwimmpromenade im Hafen, und endlich ein fast zwölfstündiger Schlaf auf alle diese Abmergelungen des Leibes und der Seele, waren vermuthlich die Retter, daß mich nicht schon in Ankona dieselbe Krankheit packte, die ich hier in Rom ausgestanden habe. Meinen doppelten Friedrichsd'or ward ich durch Vermittelung meines Wirths sehr bald bey einem deutschen Schiffer im Hafen mit 30 pro Cent Verlust los, und nun lag ich ihm auch an, mir einen Bankier nachzuweisen, der mir meinen Wechsel abkaufte. Er führte mich zu einem Marquis Trionfi, und hier sah ich denn, mein bester Herr Wagner, in was für einem Ansehn Ihr blosser Name nicht bloß hier, sondern überall stehen muß. Kaum erblickte dieser Mann Ihre eigenhändige Unterschrift,

gelesen: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen? Und wenn nun alle sein Schriftstellerschweiß nicht hinreichen will, ihm satt Brod zu verschaffen; wenn niemand ihn haben will, noch haben mag, weil er, wie der würdige Probst Teller ihm auf den Kopf zu sagt, ein Mensch ist, dem ganz und gar nicht zu helfen steht: Warum ergreift er nicht lieber die Holzaxt oder die Trommelstöcke, als sich in diesem Schlamme von Niederträchtigkeit umherzuwälzen? Doch ich hab es satt, auch nur einmal länger auf ihn zu schelten!

gleich war der Handel richtig; Er zahlte mir das ganze Geld baar und richtig aus, und nahm nicht mehr als 2 pro Cent Provision.

Was nun für Noth! Derjenige, dem sein Haus mit allem, was darin ist, über dem Kopfe abbrennt, wie sollte er nicht vor Freuden springen, wenn er nur aus den Trümmern so viel rettet, daß er vor der Hand in Jahr und Tag keine Noth befürchten darf! Nun giengen auch meine Projekte gleich weiter. Da mich meine Bagage (Dank sey es Herr Chausson) nicht im geringsten weiter inkommodirte, warum sollt ich die Reise nach Rom nicht mit aller Gemächlichkeit zu Fusse thun? Das wäre auch sicherlich geschehen, wenn mir der Himmel nicht noch auf eine andre Art hätte zeigen wollen, daß er meiner keinesweges vergessen hätte. Eben wollt ich mich von Ankona beurlauben, und meinen Wanderstab nach Loretto fortsezen, als es mir einfiel, daß wenn ich eine Spezialcharte vom Kirchenstaate bey mir hätte, ich mir viel verdrüßliches und aufhaltendes Nachfragen unterwegens ersparen würde. Ich gieng also darnach aus, und sieh da, stosse glücklicherweise auf Herr Warton. Sehr freundschaftlich hielt er mich auf der Strasse an und bezeigte mir seine Verwunderung, mich noch hier zu sehen; er hätte geglaubt, ich wäre

schon in Rom, oder doch nicht mehr weit davon! Ein trauriges Achselzucken und ein nasses gen Himmel gerichtetes Auge war meine Antwort. Mitleiden und Theilnehmung fuhr ihm sogleich ins Herz, und er drang mit freundschaftlichem Ungestüm in mich, ihm mein Unglück zu entdecken. Ich that es mit zwey Worten, und sagte ihm zugleich, daß ohngeachtet dieses garstigen Intermezzos in dem Wesentlichen meines Plans nichts geändert sey; Noch heute trät ich die Reise nach Rom an, nur würd ich bloß statt päbstlicher Post, meine eigne Fußpost nehmen, und statt in drey Tagen, etwa in drey oder vier Wochen in Rom seyn. Der gütige Warton bedachte sich einen kleinen Augenblick, dann sagte er zu mir: Freund, thun Sie mir den Gefallen, und bleiben heut noch hier; Mein Digby ist ausgegangen, und kommt vor Abend nicht nach Hause; Morgen ganz früh kommen Sie zu uns auf die Post, dann werden Sie weiter hören! Ich versprach das, und so trennten wir uns, weil Warton ebenfalls Verrichtungen hatte.

Den Morgen stellt ich mich, meinem Versprechen gemäß, ein, und Warton empfieng mich mit einer sehr freudigen Miene! „Sie fahren mit uns, sagte er, und zwar nicht zu Schiffe, sondern zu Lande. Es ist schon alles richtig!

Ich habe meinem Digby gesagt, daß Sie ein so wackrer Zeichner sind, und Sie sollen uns unterwegens, wenn wir den Apennin passiren, einige der schönsten Aussichten und Prospekte aufnehmen, die wir mit nach England nehmen können.„ Das war ein Vorschlag, der Händ und Füsse hatte! So vergnügt war ich vorher nicht einmal, als ich noch im völligen Besiz und Genuß meines Koffers war! Ich sprach darauf den jungen Lord selbst, und machte ihn herzlich zu lachen, als ich auf Englisch zu ihm sagte: I thank you heartily, Mylord, for your generosity - and i will — Hier verließ mich meine Sprachkenntniß! Ich wollt ihm sagen, daß ich alle meine Zeichenkunde zusammennehmen wollte, um ihm Vergnügen zu machen: Aber ich wuste nicht, was Zeichnen auf Englisch hiesse; Also drückt ich mich durch Pantomime aus, die der Lord recht wohl verstand, und mir sagte, ich sey ihm willkommen!

Von dem Augenblicke an must ich auch gleich hier bleiben, und da es schien, als ob es mit der Abreise eben keine Eil hätte, sann ich drauf, wie ich Mylord mit irgend einer kleinen Galanterie von meiner Kunst überraschen wollte. Dazu gatterte ich sehr bald eine Gelegenheit aus! Ich merkte, daß Mylord sehr fleissig durchs Fenster

nach einer gegen über wohnenden Dame guckte, und daß er ihr, so wie überhaupt schönen Damen, wohl nicht gram seyn mochte. Auch sie schien es nicht übel zu deuten, daß ein junger, reicher Engländer ein wenig oft und viel nach ihr sah, und lies sich Stundenlang geduldig an ihrem Fenster blicken. Diese faßte ich denn ein wenig scharf ins Auge, und zeichnete sie ganz nach dem Leben! Ich brachte den ganzen Tag damit zu, und als Mylord den Abend nach Hause kam, fand er das Porträt auf seinem Tische. Seine Freude darüber war über alle Beschreibung; Er konnte sich gar nicht satt sehen, umarmte mich aufs feurigste, und ließ mir durch seinen Dragomann *) sagen, ich sollte dafür fodern, was ich wollte, wie viel ich wollte! Himmel, was doch die Engländer für Leute sind! Kein Wunder, wenn man sie in allen Ländern so gerne hat, da sie gewissermassen gebohrne Verschwender sind! Ich für mein Theil war nun weit entfernt, von Mylords Großmuth Misbrauch zu machen, sondern ließ ihm bloß durch

*) Dragomänner sind Dolmetscher bey der türkischen Pforte. Hier wird Herr Warton so genannt, weil der bey Mylord Dolmetscherdienste verrichten mußte. Uebrigens war das Wort Dragomann Herr Wagnern gewiß bekannt.

Warton wieder sagen: Ich wäre für mein Bißchen Mühe hinlänglich belohnt, wenn ich ihm nur Vergnügen gemacht hätte; Wollt er indeß seine milde Hand gegen mich aufthun, so möcht er mir nur — ein Hemde und etwa ein Schnupftuch geben, denn Herr Chausson hätt es für gut gefunden, mir nicht mehr zu lassen, als das Hemde und das Schnupftuch, was ich auf dem Leibe und in der Tasche trüge. Den Augenblick bekam Warton Auftrag, mich mit frischer Wäsche zu versehen, und dabey blieb es nicht, sondern der Lord schenkte mir auch eins seiner Kleider, womit er mich eben so unverhoft überraschte, wie ich ihn. Er maß sich mit mir, und ob wir schön offenbar von einerley Grösse und Statur waren, so stellte er sich doch zweifelhaft, ob mir eins von seinen Kleidern passen würde! Warton behauptete das Gegentheil, und der Lord sezte gleich das Kleid selbst auf die Wette. Ich zog es an, und es paßte mir über alle Massen! Nun gab der Lord die Wette verlohren, und ich mußt es nolens volens behalten, und dagegen nur versprechen, daß ich noch einige schöne Gesichter in der Stadt abstehlen wollte. Das that ich denn, und so giengen noch 5 Tage hin, eh wir uns auf den Weg nach Rom machten.

Unsre erste Ausflucht war denn natürlich nach Loretto, und hier fühlte ich zum erstenmale die kaum ein wenig verharschte Wunde meines Unglücks wieder bluten. Ich hatte mir unter andern auch eine sehr vollständige Beschreibung vom heiligen Hause gesammlet, hatte es mir aus einem grossen Kupferstichwerke nachgezeichnet, kurz, ich war mit Hülfe meiner Manuskripte in Loretto schon halb zu Hause, ohne es noch gesehn zu haben. Und nun, wo waren sie, meine lieben, mir so unentbehrlichen Manuskripte und Zeichnungen? Vielleicht hatte sie der elende Chausson schon als unnüzen Ballast weggeworfen, oder seinem edlen Just zu Haarwickeln gegeben, oder für einen Dudeldey an irgend einen Bilderhändler verkauft, der sie nun einzeln vermöbelte. Ein zweyter niederschlagender Gedanke war der: Mylord hatte mir schon versprochen, ich sollte in Rom bey ihm wohnen, und alle Merkwürdigkeiten in seiner und Wartons Gesellschaft sehen, ohne daß es mich einen Heller kostete. Das schien alles Dankes und Lobes werth zu seyn, und gleichwohl vergieng mir izt aller Appetit dazu! Einestheils waren Zwang und Zeitverlust unvermeidlich; Und denn war Mylord einer von den gewöhnlichen Reisenden, die, weil es ihnen an Kenntnissen und Geschmack

fehlt, die Merkwürdigkeiten eines Orts nicht so eigentlich besehen, sondern bloß drüber wegsehen. Auch Warton konnte mir hier nichts helfen, denn ob er gleich Kenntnisse und Geschmack genug besaß, so fiel bey ihm der Reiz der Neuheit weg, und überall, wo wir hinkamen, war er schon ein oder gar mehreremal gewesen. Auf diese Weise lernte ich Loretto nur sehr schlecht kennen, und dies machte mich sehr mismüthig und verdrüßlich: Aber hinter Loretto wards besser! Mylord, der über die schönsten Gemählde, Statuen, Basreliefs 2c. sehr kaltblütig wegsah, war nicht eben so stumpf gegen die Schönheiten der Natur. Mit wahrem Entzücken verweilte er sich bey den vielen vortreflichen Aussichten, die uns auf der Tour über den Apennin, zwischen Tolentino und Folingo aufstiessen, und ich hatte alle Hände vollauf mit Zeichnen zu thun. Auch nahmen wir nicht bloß, was uns auf der Heerstrasse aufstieß, sondern machten Seitenwege, kletterten die steilsten Gipfel hinan, lagerten uns, wo wir eine recht schöne Gegend fanden, ins Grüne, assen und tranken, und thaten selbst manchmal ein Mittagsschläfchen unter freyem Himmel. Die Postillions liessen sich für die schweren Trinkgelder, die sie bekamen, alles gefallen, und jagten hernach wieder, wo es sich

nur irgend thun ließ, vor toll und vor blind. Statt einer matten kraftlosen Erzählung leg ich Ihnen hier ein halb Duzend meiner Originalzeichnungen bey, die ich an Ort und Stelle aufgenommen, und nachher hier in Rom für Mylord kopirt habe. Die erste stellt die Grotte bey Castro Pales vor; Die zweyte ist die weltberühmte Kirche Portiunkula, die ich besonders Ihrer gütigen Gattin bestimmt habe; Die dritte und vierte ist der herrliche Wasserfall des Velino bey Terni, der in Europa gewiß seines gleichen sucht; Die fünfte das Städtlein Cesi nebst seinem benachbarten drohenden Felsen. Endlich die sechste und lezte, die ich nun wohl nicht auf Ort und Stelle aufnehmen können, stellt vor Ihren armen, bekümmerten und thränenvollen Wilhelm Blumenthal, wie er nach der unglücklichen Nacht, nachdem er seinen ganzen Verlust überdacht und gefühlt, sich endlich im Vertrauen auf Gott aufrafft, einen Zweig vom Baume bricht, und damit den Weg aus dem Walde sucht. Geben Sie dem armen Schelm einen Rahmen, und hängen ihn unter Ihre eignen Familienporträts: Denn dahin gehört er von Gott und Rechtswegen.

Ich komme nun auf Rom selbst, wo abermals Glück und Unglück, Leid und Freude so schön bey mir abgewechselt haben, daß troz dem, was die Schrift sagt, mein Herz wohl schwerlich je, weder ein troziges noch ein verzagtes Ding werden wird. Ich stieg mit Mylord im Gasthofe al Londere ab, suchte mir aber sehr bald ein eignes Quartier in der Nachbarschaft bey einem Goldschmiede, einem gebohrnen Augsburger und ehrlichen Schwaben; bey Mylord aber behielt ich mir den Mittagtisch vor. Mit welchem grimmigen Heißhunger ich nun über die ersten und weltberühmten Merkwürdigkeiten Roms herfuhr, können Sie leicht ermessen! Den Mittagsschlaf einbedungen, schlief ich doch in 24 Stunden nicht länger, als höchstens 5 Stunden. Morgens früh und Abends spät arbeitete ich für Mylord, und ob ich gleich für meine Mühe schon im Voraus bezahlt war, mußt ich doch noch für jedes Blatt eine Zechine annehmen, und der Blätter waren über zwanzig! Die meiste übrige Zeit widmete ich dem höchsten Muster und Wunder menschlicher Kunst, ich meyne der Peterskirche. O gern, gern will ich Rom nun verlassen, da es mein Schicksal so gebeut! Gern will ich es darauf wagen, vielleicht nie wieder hieher zurück zu kommen und alle die übrigen unzählbaren Merkwürdigkeiten und

Schönheiten zu entbehren, die Rom immer noch zur ersten Stadt der Welt machen würden, wenn es auch keine Peterskirche hätte! Drey ganzer Wochen bracht ich damit zu, und gewiß, wenn es nicht so in der Ordnung der Natur wäre, daß der Körper stärker auf die Seele wirkt, als die Seele auf den Körper, so würde mein Entzücken über Michael Angelos göttliches Genie den schon von Ankona her in mir glimmenden Funken der Krankheit rein ausgelöscht haben.

Aber leider griff eben dieses Entzücken und die damit verbundene Anstrengung der ganzen Seele meine schon so stark erschütterte Nerven nur noch mehr an, und mit dem Anfange der vierten Woche fieng meine Seelen- und Leibeskraft an mir zu gebrechen. Ein Kind hätte mich mit dem kleinen Finger umstossen können, so matt war ich! Kopf und Beine wurden mir Centnerschwer! Aller Appetit war hin, und was ich zu kosten versuchte, schmeckte bitter wie Wermuth! Noch immer wollt ich den schrecklichen Gedanken nicht an mich kommen lassen, an einem steinfremden Orte krank zu werden: Noch immer hofte ich, durch das strengste Fasten das Uebel in der Geburt zu ersticken! Vergebens! Statt Besserung zu verspüren, wards schlimmer! Fieberfrost und Fieberhize ergriffen mich wechselsweise, und kaum konnt

ich mich mehr ausser dem Bette halten. In dieser neuen kummervollen Lage gab mir mein Wirth einen sehr wohlgemeynten und vernünftigen Rath, wofür ich ihm stets dankbar seyn muß. Lieber Herr Landsmann, sagte er zu mir, mit Ihnen siehts schlimm aus, und ohne daß ich ein Doktor bin, will ich es Ihnen nun wohl prophezeihen, daß Sie diesmal ohne eine schwere und harte Krankheit nicht davon kommen werden. Nun will ich Sie von Herzen gern bey mir behalten, wenn Sie wollen; ich will für alles sorgen helfen und selber überall zum Rechten sehen: Allein wozu wollen Sie so viel Geld zum Fenster heraus werfen? Einmal geplündert, ist, dächt ich, schon genug! Und wozu wären denn hier die herrlichen Krankenanstalten, wenn sie nicht sollten gebraucht werden? Also, was meynen Sie, wenn ich eine Senfte holen liesse und brächte Sie nach dem Hospital des heiligen Geistes? Ob Sie gleich kein Katholik sind, sollen Sie doch, dafür steh ich Ihnen, vollkommen so gut aufgenommen werden, als ob Sie einer wären! Und was die Pflege und Wartung anbetrift, die kan ich Ihnen für keinen Preis so gut schaffen, als Sie sie dort um Gottes willen erhalten!

Schon hörte ich alles das nur mit halbem Ohre, und da mich mein Wirth nicht mehr im

Stande sah zu wählen, so wählte er selbst für mich, ließ die Senfte holen, packte mich ein, und so kam ich ins Hospital, ohne selbst zu wissen wie. Es war die höchste Zeit, daß ich kam! Vier und zwanzig Stunden später wäre alle medicinische Hülfe verlohren gewesen: So gefährlich ist es, eine Krankheit im Anfange auf die leichte Achsel zu nehmen und sich immer noch mit leerer Hofnung zu speisen, es wird wohl vorübergehen! Es war denn ein recht ächtes und äusserst hartnäckiges Gallenfieber, das ich am Halse hatte: Und die Ursach? Wohl keine andre, als hauptsächlich Herr *Chausson*. Zwar das bin ich mir bewußt, daß ich bey meinem grossen Verlust nicht die Empfindung hatte, die man Aergern heißt; auch wäre sie wohl sehr am unrechten Orte gewesen, denn das Aergern, so viel ich weis, gehört nur für Kleinigkeiten: allein eben über Kleinigkeiten lief mir, ich muß es gestehn, meine Galle oft über, so unphilosophisch es auch war! Alles, alles gieng mir langsamer und mühsamer von Statten, da meine Manuskripte und Zeichnungen weg waren; Oft fehlte es mir an einem Namen, an einem kleinen unbedeutenden Umstande, den ich sonst in einem Augenblicke herausgehabt hätte, und izt mußt ich wie ein Narr darnach fragen, und fragte obendrein meist vergebens! Das

mochte mir wohl vornemlich den Rest geben, und auf diese Weise brachte sich Meister Chausson um das Lob, das ich ihm, ohnerachtet unsrer kleinen Zwistigkeit, dennoch immer ertheilt. Er ist doch bey alle dem ein sehr artiger und galanter, und selbst christlicher Spizbube, sagt ich sonst! Das sechste Gebot ist ihm heilig! Noch mehr, er erschreckt einen nicht einmal durch Drohung oder Vorhaltung eines Pistols, sondern thut die Sache auf die allersanfteste Art von der Welt im Schlafe ab. So sagt ich sonst: Aber ich muß nun mein Wort zurücknehmen; denn statt einer Pistolenkugel hatte mir Chausson einen eben so tödtlichen Aerger in den Leib gejagt, der mir ohne göttliche und menschliche Hülfe gewiß das Leben gekostet hätte.

Billig verschone ich Sie (und mich) mit der ausführlichen Erzählung meiner Krankheits- und Genesungsgeschichte! Nur einiges: Den achtzehnten Jun. lag ich im Sterben, aber ohne es zu wissen, denn meine Sinnen waren gänzlich verwirrt! Nachdem ich diese Krisis überstanden und schon ziemlich wieder hergestellt war, bekam ich plözlich ein neues Recidiv, und kurz, von meinem Eintritt ins Hospital bis zum Austritt sind volle zehn Wochen vergangen. Eine lange Zeit, und doch ohne die vortrefliche Pflege und

Wartung, und ohne die Geduld, die mir der Himmel schenkte, wär ich so geschwind nicht davon gekommen! Der wirklich zärtliche und mitleidige Warton besuchte mich einigemal, und eben er war es, dem ich meinen Brief an Sie in die Feder diktirte! Aber gerade den Tag, da ich das Recidiv bekam, wollte er von mir Abschied nehmen, weil es dem Lord beliebte, nach Neapel zu gehn; allein der Arzt ließ ihn nicht vor, und so haben wir uns seitdem nicht wieder gesehn, werden uns auch wohl nicht eher wiedersehen, als vielleicht in England.

Nun weg über Bord, mit allem, was noch nach Betrübniß und Traurigkeit schmeckt! Oder vielmehr, Betrübniß ist nicht mehr Betrübniß, Traurigkeit nicht mehr Traurigkeit! Daß ich auf der Strasse beraubt wurde, daß ich zehn Wochen krank war, gehörte ganz nothwendig in den Plan meiner Glückseligkeit: Wie könnt ich künftig je bey einem Unglück verzweifeln; je es vergessen, daß Gottes Züchtigungen Wohlthaten sind, und weit süssere noch, als die, die mit keinem Schmerz verbunden sind!

Mein erster Ausgang war in die Peterskirche; diesmal nicht aus Liebhaberey zur Kunst, sondern um dem Allgütigen das Opfer meines

heissen und gerührten Dankes zu bringen. In einem entfernten einsamen Winkel, wo niemand mich störte, warf ich mich auf meine Kniee und überließ mich ganz meinen Empfindungen und meinen Thränen. Nachdem ich mein Herz vor Gott ausgeschüttet und mich mit neuer Kraft gestärkt fühlte, stand ich auf und wollte nun wieder versuchen, ob ich auch noch Augen und Gefühl für die Kunst hätte, als sich unter dem in der Kirche anwesenden Volke mit einemmale ein Geräusch und ein Gezischel erhob. Ich näherte mich zu sehen, was da wäre, und wie groß war meine Freude, wie innig mein Entzücken, es war Ganganelli, er selbst, der mit Ablegung alles päbstlichen Pomps, blos von einem einzigen Franciskaner, seinem Freunde, Bontempi begleitet, in die Kirche gekommen war, um vor seiner Abreise nach Castelgandolfo seine Andacht zu verrichten und der Statue des heiligen Petrus die Füsse zu küssen. Eben hatte auch er seine Andacht vollendet und alles Volk drängte sich zu, um seinen Segen zu empfahen: Wie hätte ich der Versuchung widerstehen können, mich ebenfalls vor ihm auf die Kniee zu werfen! Der Pabst, der vom wahren Geiste Christi beseelt, es nicht über sein zärtliches und menschenliebendes Herz bringen kan, die schreckliche Bulle in coena

domini länger vorzulesen; Der Pabst, der das Verdammungs- und Verfluchungsurtheil über uns Lutheraner und andre Kezer nicht mehr aussprechen mag, wie es seine Vorfahren bis izt gethan haben, wahrlich der verdient von unsrer Seite die aufrichtigste Verehrung, die ich ihm denn für mein Theil von ganzem Herzen zu beweisen suchte.

Aber wie hätt ich mir in aller Welt träumen lassen, daß dieser freywillige und völlig uneigennüzige Fußfall von der Vorsehung dahin gelenkt werden sollte, daß er ein Schritt zu meinem Glück würde? Und so war es! Der vortrefliche, liebreiche Ganganelli, dessen Auge es einem jeden sagen muß, wie gern er die ganze Welt fromm und glücklich machen möchte, warf, indem er die Hand aufhob, mich zu segnen, einen sehr scharfen und spähenden Blick auf mich. Ich will nicht so stolz seyn, zu glauben, daß meine Physiognomie seine Aufmerksamkeit fesselte: Es war wohl einzig und allein das Gemisch von Freude und Traurigkeit auf meinem Gesichte! Meine Augen mußten noch von Thränen roth seyn, und die Spuren meiner ausgestandenen schweren Krankheit waren nicht zu verkennen! Genug für den edlen Mann, um mich mit einer mitleidsvollen Stimme zu fragen: Was fehlt

dir, mein Sohn? Voll Feuer und Munterkeit antwortete ich ihm: Nun nichts mehr, heiliger Vater! Ich habe viel ausgestanden; bin fast ein Vierteljahr krank gewesen, aber so eben hab ich dem Höchsten mein erstes Opfer des Dankes und Lobes dargebracht. Mit einer noch heiterern Miene wie zuvor befahl mir der heilige Vater, ihm in seinen Pallast zu folgen, und fuhr dann fort, von beyden Seiten seinen Segen auszutheilen.

Fast hätt ich meinen Ohren nicht getraut! Und doch, welcher Grad der zuvorkommenden Güte und Herablassung läßt sich nicht von einem Ganganelli erwarten? Ich wagte es also kühn und folgte der ganz langsam fahrenden Kutsche bis Monte Cavallo nach. Kaum war der Pabst abgestiegen und die Treppe hinauf, so näherte sich ein Schweizer, führte mich in den Garten und sagte mir, etwa in einer Viertelstunde würde der heilige Vater selbst in den Garten kommen und in ein kleines Haus, das er mir zeigte, gehen. So geschah es auch, und als ich ihn von fern kommen sah, warf ich mich einige Schritt von ihm nieder, erhielt aber sogleich einen Wink, aufzustehen und ihm in das Gartenkabinet zu folgen. Nun möchten Sie, und noch mehr Ihre beste Gattin wohl gern das ganze Gespräch Wort für

Wort lesen! Allein einmal ist es zu lang, und ich muß endlich einmal diesen Brief zur Post expediren: Und dann, wie könnt ich durch den todten und stummen Buchstaben den grossen Mann, der sich so zu mir herabließ, in aller seiner Güte und Milde darstellen! Also nur blos das Wesentliche!

Nach den gewöhnlichen Fragen, was für ein Landsmann, wie ich heisse, wer meine Aeltern wären, kam die Rede gleich auf meine Krankheit, und ich sagte, daß ich, nächst Gott, Ihro Heiligkeit meine Wiedergenesung zu danken hätte. Ich rühmte die vortrefliche Pflege und Wartung, die ich auf eine so großmüthige Weise als ein Fremdling zu San Spirito genossen! „Es ist immer ein schweres Unglück, sagt ich, auf Reisen krank zu werden: Allein für mich, der ich kurz vorher in Ankona einen andern nicht minder schweren Unfall erlitten hatte —„ Hier unterbrach mich Ihro Heiligkeit! Der Name Ankona machte ihn doppelt aufmerksam. Nachdem ich nun mein Abentheuer mit Chausson so kurz als möglich zusammengedrängt, brach der heilige Vater mit sichtbarem edlem Unwillen in diese Worte aus: So muß ich denn noch immer, ohnerachtet aller meiner Bemühungen und Anstalten, von Dieberey und Strassenraub hören!

Doch, wie die Schrift sagt: Die Kinder dieser Welt sind schlauer, als die Kinder des Lichts! — Ich werde dafür sorgen, mein Sohn, daß du nicht mit Seufzen daran denken sollst, meine Länder betreten zu haben! Drauf fragte er mich nach dem Endzwecke und der Absicht meiner Reise? Ich sagte ihm, daß ich dabey Cicero's Regel vor Augen hätte, in omnibus artibus peregrinandum, in una habitandum, man müsse in allen Künsten umherreisen, aber nur in Einer festen Wohnsiz aufschlagen. Mahlerey, Bildhauerey, Alterthümer, Schönheiten der Natur, Fabriken und Manufakturen, alles das schlüge in meinen Horizont: Aber die Baukunst sey mein eigentliches Studium! Der heilige Vater billigte das sehr und legte mir immer mehr Fragen vor: Was ich für theoretische Schriften von der Architektur gelesen? was ich in Ankona für mein Fach merkwürdiges beobachtet? ob ich Vanvitelli kenne und was ich von ihm halte?

Alle diese Fragen waren von der Art, daß wenn ich mich etwa erfrecht hätte, Ihro Heiligkeit etwas vorzuwindbeuteln, so mußte ich durch meine Antworten sogleich in aller meiner Blöße und Schande dastehen.

Ich beantwortete sie denn nun nach meinem besten Wissen und Gewissen, führte von theoretischen Schriftstellern, die ich gelesen, den ehrwürdigen Altvater Vitruv und von neuern den Palladio an, sagte, daß ich nach meiner geringen Einsicht Vanvitelli für einen der größten Meister dieses Jahrhunderts halten müsse, blos nach den drey Werken zu schliessen, die ich von ihm in Ankona gesehen, nemlich dem Molo, dem Arco Clementino und dem Lazareth. Bey einem jeden ließ ich mich in ein kleines Detail ein: Der heilige Vater hörte mir mit grosser Geduld zu, und ich konnte leicht abnehmen, daß es ihm keinesweges an den allgemeinen Kenntnissen der Baukunst fehle! Endlich gelangte denn die unschäzbare Frage an mich: Ob ich Lust habe, Vanvitellis Schüler zu werden? Und wäre ich sterblich in ein Mädchen verliebt gewesen, ohne Hofnung, sie zu besizen, und ihr Vater fragte mich izt auf einmal, ob ich Lust hätte, sein Schwiegersohn zu werden, wahrlich mein Entzücken hätte nicht grösser seyn können! Ich that von neuem einen Fußfall und sagte, daß ich Ihro Heiligkeit ewig dankbar seyn würde, wenn Sie mir diese Wohlthat erweisen wollten. Sie sey dir gewährt, versezte er: Wer mit so viel Feuer für eine Kunst eingenommen ist, verspricht darin

etwas Vorzügliches zu leisten! Du kanst dich unverzüglich auf den Weg nach Caserta machen: Und sobald ich gute Nachrichten von dir höre, werd ich weiter väterlich an dich denken!

Indem trat Bontempi ins Zimmer, und der heilige Vater gab ihm sogleich Order, meinetwegen an Vanvitelli zu schreiben. Dies Intermezzo erinnerte mich an einen Punkt, den ich vielleicht ausserdem könnte aus der Acht gelassen haben. Unter allen den Fragen, die mir der heilige Vater vorgelegt hatte, war die nicht, ob ich Katholik oder Protestant wäre? Ohnerachtet sich nun von einem Ganganelli alle nur mögliche Toleranz erwarten ließ, so könnt es doch auch dem Oberhaupte der gesammten katholischen Kirche nicht gleichgültig seyn, ob ich in oder ausser den Schooß derselben gehöre. War nun die Frage nicht aus Gleichgültigkeit unterblieben, so mußt es nothwendig aus der Voraussezung geschehen seyn, ich sey nichts anders, als Katholik, und zu diesem Irrthume gab ich den natürlichsten Anlaß, weil ich mich in der Peterskirche unter alle die übrigen Katholiken mischte und eben das that, was sie thaten. Würde ich mich aber nicht auf der Stelle der angebotenen grossen Wohlthat unwürdig gemacht haben, wenn ich meinen Wohlthäter vorsezlich in einem nicht ganz gleichgültigen

Irrthume hätte stecken lassen? Es mußte also heraus, es mochte auch kosten, was es wollte!

Heiliger Vater, sagte ich, indem er sich wieder zu mir wandte, für eine so grosse Wohlthat wäre aller mündliche Dank viel zu schwach! Aber ich eile mit der nächsten Post nach Caserta, und wenn Vanvitelli mir nicht in sehr kurzer Zeit das Zeugniß giebt, daß ich alle Kräfte meiner Seele anstrenge, um, wenn es möglich wäre, selbst einmal ein Vanvitelli zu werden, so sey ich des Glücks nicht werth, dessen ich heut gewürdigt worden bin, vor Euer Heiligkeit zu stehen! Aber ich habe noch eins auf dem Herzen, das mich die Ehrfurcht vor Dero Charakter und meine eigne Wahrheitsliebe zu bekennen antreiben: Ich bin ein Protestant!

Ein Protestant, rief Ganganelli voll Verwunderung? Aber doch gewiß einer von denen, die sich in den Schooß der rechtgläubigen Kirche begeben wollen: Denn sonst ist es eure Sache wohl eben nicht, die Kniee vor demjenigen zu beugen, den eure Lehrer den Antichrist nennen!

Ha, rief ich aus, wie müßte es wohl in dem Kopfe und Herzen desjenigen aussehn, der diesen so oft gemisbrauchten Namen auf einen Ganganelli anwenden wollte? Erlauben mir Euer Heiligkeit ein recht dreistes Wort: Hätten Sie

damals auf Leo's des zehnten Stuhle gesessen, so getraute ich mir wohl zu behaupten, daß der Name Lutheraner und Protestanten nie in der christlichen Welt wäre erhört worden!

Bey diesen Worten konnte sich Ganganelli des Lächelns nicht enthalten und warf einen Blick auf Bontempi, gleich als wollt er ihn fragen: Was dünkt dir von diesem Menschen? Ich höre es nun wohl, fuhr er gegen mich fort, daß du ein ächter Protestant bist! Aber weißt du denn auch, was die Kirche lehrt, **Kezern muß man keinen Glauben halten?**

Das war eine verfängliche Frage! Ernst konnte sie unmöglich seyn, das merkt ich wohl: Und doch war wirklich einmal eine Zeit, wo die Kirche so etwas lehrte! Ein Schelm, der sich aus einer Schlinge besser wickelt, als er kan!

Heiliger Vater, gab ich zur Antwort, ich bin kein Theolog und weis sehr wenig von den Lehrsäzen der Kirche: Aber das getrau ich mir zu behaupten, daß wenn jemals die Kirche von dem Befehle des Heilandes: Eure Rede sey Ja, Ja, Nein, Nein, eine Ausnahme gemacht hat, so meynte sie mit dem Worte Kezer sicherlich schlimmere und gefährlichere Leute als ich bin. Ich verehre mit der ganzen rechtgläubigkatholischen Kirche ein göttliches Wesen und einen Heiland;

Ich bestrebe mich, durch Fleiß und Tugend brauchbar für die Welt und für den Himmel zu werden, und glaube, daß jeder Christ, der Gott fürchtet und recht thut, im Himmel angenehm ist, er mag übrigens das Abendmahl in einerley oder zweyerley Gestalt geniessen. Bey solchen Gesinnungen gehör ich, denk ich, nicht zu denen Leuten, von denen die Schrift sagt: Einen Kezer meide!

Ein neues Lächeln der Zufriedenheit verbreitete sich über des heiligen Mannes Gesicht! Er gab mir seinen Segen, und verbot mir nur, von der Sache nicht viel Aufhebens zu machen, sonst würde ihn Pasquino sehr bald il Papa Protestante schelten! Noch mußte ich dem Pater Bontempi meine Wohnung anzeigen, um mich zu finden, und so schied ich, mit einem von Empfindungen und Gedanken so vollem Kopfe und Herzen, daß ich mich unterwegens verirrte und erst nach vielen Umschweifen meine Wohnung fand.

Den folgenden Morgen bey guter Zeit kam ein Schweizer zu mir, sagte mir, daß Ihro Heiligkeit izt eben nach Castelgandolfo abgegangen wären, und überreichte mir drey Stücke, einen Brief an Vanvitelli, einen andern ofnen Zettel, den ich blos auf dem Postamte vorzuzeigen brauchte, so würde man mich frey bis Ca-

serta schaffen, und endlich ein versiegeltes Päckchen mit Geld zu den nöthigen Ausgaben unterwegens. Mit dem lezten machte ich sofort dem Schweizer und seinem Kameraden ein Präsent, und nun blieb mir nichts weiter übrig, als nur vorher noch an Sie und an Olympia zu schreiben. Das ist nun, dem Himmel sey Dank, geschehen, und so schreit ich hiermit zur Versiegelung, trage dann den Brief selbst zur Post, und seze mich auch sogleich auf, um Rom zu verlassen. Ihre guten Wünsche zu meiner Reise will ich mir nur immerhin pränumeriren, denn nachkommen werden sie doch! Viel tausend Glück, Segen und Wohlergehen Ihnen und Ihrem ganzen Hause. Ich bin immer und ewig ꝛc.

Sechzehnter Brief.

Herr Wagner in Venedig an Wilhelm Blumenthal.

Lieber Landsmann, Freund, Sohn und alles zusammen!

Ihren Brief mit allen Ihren seltsamen Schicksalen haben wir vor nunmehr vierzehn Tagen richtig erhalten, und bloß Ehehaften sind Schuld,

daß wir ihn so spät beantworten. Welchen grossen Antheil wir daran genommen, versteht sich von selbst: Aber der Antheil hat sich noch ungleich weiter ausgebreitet, als blos auf uns. Ich las den Brief gleich nach seiner Ankunft einigen vertrauten Freunden vor! Diese plauderten davon, und nun wurd ich um eine Abschrift angegangen. Was konnt ich thun? Ich mußte sie nur geben, und nun hör ich gar, daß sich jemand daran gemacht hat, ihn ins Italienische zu übersezen. Wenns Glück gut ist, kommt er vielleicht gar gedruckt heraus! Doch mit meinem Willen soll das nicht geschehen, denn ich stelle mir vor, es würde Ihnen nicht lieb seyn. Daß Sie sich in Ihre Chaussonsche Geschichte so christlich und philosophisch gefunden haben, macht Ihnen Ehre! Mir fiel dabey eine andre ähnliche, aber noch ein gut Theil ärgere Geschichte ein, die mir ein schlesischer Kaufmann erzählt hat. Ein Schwede, seinen Namen weis ich nicht, der ausser seiner Muttersprache nichts kan, als lateinisch und französich, will durch Deutschland nach Holland reisen, um dort als Offizier in Dienste zu gehen. Er nimmt in Goßlar Extrapost, und da es Winter und entsezliches Wetter ist, hält der Postillion unterwegens in einem Jägerhause an. Hier trift er einen Mann an, der

so halb und halb auch das Ansehn eines Offiziers hat! Beyde machen Bekanntschaft, und der Schwede sagt, daß er nach Holland unter das Löwenhauptische Regiment als Offizier gehe. Darüber stellt sich der andre vor Freuden ausser sich, umarmt und küßt den Schweden als seinen werthesten Kameraden, und versichert ihn, er gehe unter dasselbe Regiment. Die Vertraulichkeit zwischen beyden wird immer grösser Der Fremde stellt dem Schweden vor, wozu er sich weiter mit der theuren Extrapost schleppen wolle? Er sollte in Gottes Namen den Postillion gehen lassen, und bey ihm in der Schäse Plaz nehmen; Er habe eigne Pferde ꝛc. Der Schwede, so wie Sie in der guten Meynung, welch einen braven Reisegefährten ihm der Himmel beschert hat, nimmt dieses Anerbieten mit Dank an, und beyde machen sich auf den Weg. Allein der Fremde, an statt nach Holland zu fahren, lenkt grade ins Preussische! In der ersten Garnison hält der Fremde unter dem Thore an, macht dem Schweden weiß, dies sey schon die erste holländische Stadt und Miliz, er habe mit dem Kommendanten etwas zu sprechen, werde sogleich wieder da seyn, bis dahin möchte er nur bey dem wachhabenden Offizier abtreten. Der ehrliche Schwede thut das, ohne die mindeste Besorg-

niß; Der Fremde fährt mit dem Wagen davon, und soll noch bis diese Stunde wiederkommen. Nach mehrern Stunden vergeblichen Wartens wird endlich auch dem Schweden bange, und er will sehen, wo sein Kamerad bleibt! Der wachhabende Offizier aber befiehlt ihm mit einer donnernden Stimme, da zu bleiben. Der Schwede ist ausser sich vor Erstaunen: Aber sein Unglück ist unvermeidlich; Man bringt ihn aufs Ordonnanzhaus, und er wird als Rekrut auf den nächsten Transport in eine entferntere Garnison geliefert. Vergleichen Sie nun einmal Ihr Unglück mit dem Schicksale dieses Schweden! Alle seine Sachen, alle sein Geld verlor er ebenfalls: Obendrein aber mußte er statt des Spontons die Kolbe ergreifen! Doch dergleichen Unglück begegnet einem Menschen wohl nie mehr als einmal, und wenn ihm die Vorsehung eine so günstige Wendung zu geben weis, wie es mit Ihnen geschehen ist, so kan mans kaum einmal mehr ein Unglück nennen. Er soll Dank haben, auch in meinem und meines ganzen Hauses Namen, der vortrefliche, liebe Pabst, dem ich während des Konklave vor zwey Jahren schon im Voraus meine Stimme gab! Nun getrau ich mir auch ziemlich, Ihnen auf ein halb Duzend Jahre die Nativität zu stellen. Wenn Sie

bey Vanvitelli, und das wird gewiß in nicht langer Zeit geschehen, sich zum vollkommnen Baumeister qualificirt haben werden, dann wird der Pabst Sie nach Rom zu sich in Dienste nehmen. Stirbt er, dann gehn Sie zurück ins Vaterland, und wie sichs versteht, über Venedig! Unter der Zeit haben mir Schröder und meine Franziska gewiß schon ein halb Duzend Enkel und Enkelinnen ins Haus gesezt: Die sollen Ihnen denn schon den Kopf warm machen!

Nun wäre es Zeit, Ihnen auch etwas von den hochzeitlichen Freuden zu vermelden, die dieser Tage über in meinem Hause erschollen sind. Ich dachte auch wirklich nicht, daß sich Schröder so lange aus den Armen meines Mädels abmüssigen würde, um ein paar Worte an Sie beyzusezen: Aber er kommt doch richtig, und verlangt von mir die Feder, um weiter zu schreiben. Ein Beweis, wie unglaublich hoch Sie bey ihm angeschrieben stehen! Ich breche also ab, küsse Sie tausendmal in Gedanken, und erwarte baldige Nachricht von Ihnen, wie Sie es in Caserta gefunden, und ob es Ihnen recht wohl gefällt!

Fortsezung von Schröder.

Zu jeder andern Zeit, liebster Bruder, bin ich von ganzer Seele bereit, an deinen Freuden und Leiden recht warmen, herzinniglichen Antheil zu nehmen: Allein izt, ganz trunken und taumelnd von meinem Glück, kan ich an nichts denken, als an mich selbst und an mein liebstes, bestes, zärtlichstes, süssestes Weib! Seit drey Tagen ist sie mein, ganz mein. Montanaro hat uns getraut, und mit seiner Beredsamkeit, die du kennst, hielt er eine ganz vortrefliche Rede über unsre wechselseitigen Pflichten, und über die Kunst, unsre Liebe immer neu und frisch zu erhalten. O gewiß, wir wollen sie bis auf den lezten Hauch des Lebens erhalten! Ich mag, verlange, wünsche und begehre gar keine andre Glückseligkeit, als in den Armen meiner Franziska den ganzen Himmel der Liebe zu geniessen! Wenn du sie nur izt wieder einmal sehen solltest! Ihr ganzes Wesen ist umgeschmolzen, so wie das meinige! Wahrlich, du solltest schwören, die Franziska, die du kanntest, die so fest und hartnäckig drauf bestand, daß sie ins Kloster wollte, und die nunmehrige Schrödern, die mit so heisser Liebe an mir hängt, die mir mit tausend Küssen schwört, daß sie sich in meinem Besiz glücklicher

schäzt, als im Besiz der ganzen Welt, diese Franziska und diese Schrödern wären zwey ganz verschiedene Personen! Eine eben solche totale Veränderung ist mit mir vorgegangen, und ich muß deshalb von meinem besten, drolligten Schwiegervater brav leiden! Was war ich sonst nicht für ein arbeitsamer Kerl, wie erpicht auf mein Kontor, und ohne Ruhm zu melden, wie akkurat in allen meinen Geschäften! Izt bin ich ein Konfusionarius, und wäre im Stande, eine ganze Handvoll Zahlen zu viel oder zu wenig zu schreiben! Deshalb hat mir auch mein grundgütiger Schwiegervater eine Frist von 14 Tagen gesezt, in der ich ihm durchaus gar nicht aufs Kontor kommen soll: Hernach aber will er sich eine Ruthe binden lassen, und mir für jede Ziffer, die ich falsch schreibe, eins über die Hand geben! Allein meine eben so kluge als schöne Franziska wird es dazu nicht kommen lassen. Heute, sagt sie mir, soll ich noch Flittertag haben, aber morgen muß ich an die Arbeit, wenigstens den halben Tag! Nun sollt ich mich zwar billig schämen, daß Franziska solider denken will, als ich: Allein auch selbst ihr zu Ehren auf eine Zeitlang auszuschweifen, ist Ruhm! Geduld nur, hinterher werd ich von selbst schon wieder gescheut werden, und das Faß meiner Lie-

be wird wenigstens nicht mehr überlaufen, aber voll bleiben wird es immer, immer und ewig!

Daß übrigens halb Venedig der Verstand dabey still steht, wie ein so reicher Mann, wie Herr Wagner, seine einzige Tochter und künftige Universalerbin einem so armen Schlucker, wie ich bin, hat geben können, versteht sich von selbst, weil die Leute immer das am schwersten begreifen, was doch das Natürlichste von der Welt ist! Die Augen, mit denen ich deshalb überall angeguckt worden bin, haben mich manchmal weidlich divertirt! Meine männlichen Bekannten warfen mir einmal über das andre mein Glück an den Hals. Das ist ein glücklicher Mensch, hieß es! Ja, ja, wem das Glück nur wohl will, der hat gut lachen. Im Grunde find ich das sehr dumm gesagt, wenn damit das sogenannte blinde Glück gemeint ist. Herr Wagner hat Gottlob beyde Augen im Kopfe, um Schwarz und Weiß zu unterscheiden: Und hätt ich mir nicht seit so vielen Jahren durch manchen sauren Schweißtropfen seine Liebe erworben, so würd ers haben bleiben lassen, mich zu seinem Schwiegersohn zu machen! Auf der andern Seite, hätte nicht der Himmel zwischen mir und Franziska diese Harmonie der Seelen gelegt, die nun unsern Ehestand zum Himmel

machen wird, hätte mich Franziska nicht für werth gefunden, mir ihre Hand zu geben, so mocht ich noch so viel kaufmännische Verdienste haben, und erhielt doch das Körbchen! Dies und noch mehr könnt ich meinem Geschlecht antworten, wenn ich wollte: Aber wie sich mein süsses Weib gegen ihr Geschlecht aus der Affaire ziehen könnte, das weis ich denn nun freylich nicht! Die Damen, besonders die jungen, die selbst ein Bißchen Geld haben, massen mich haarscharf vom Kopf bis auf die Füsse, und da sie fanden, daß ich ein ordinärer gemeiner Sterblicher war, mit einer Nase in die Länge und einem Munde in die Breite, und obendrein mit Pockengruben und einigen Sommersprossen bezeichnet, so mußte denn freylich das Urtheil über Franziskas Wahl sehr nachtheilig ausfallen! Aber was fragt wohl der Glückliche nach dem Urtheile derer, die ihn für minder glücklich halten? Höher ist nicht der Mond über der Erde, als wir über dergleichen Schwachheiten und Thorheiten erhoben!

Mit eben den Gesinnungen haben wir uns auch über die gewöhnliche Sitte des Heyrathens hinausgesezt. Unser hochzeitlicher Pomp ist sehr klein gewesen, und wohl selten sind Vater und Mutter und Tochter und Schwiegersohn über

diesen Punkt so vollkommen eins gewesen: Aber dagegen hat mein bester Schwiegervater seine milde Hand gegen Kirche und Kirchendiener und arme Nothleidende desto weiter aufgethan, und ich mag wohl sagen mit beynahe fürstlicher Freygebigkeit unter sie ausgetheilt. Ja, und nun — da stehen die Ochsen am Berge! Wäre irgend jemand auf der Welt, den ich so recht inniglich in meine Hochzeitfreude verwickeln möchte, so wärst du es! Wärst du z. E. noch krank, und hättest Appetit auf eine Frucht aus dem tiefsten Ostindien, sie müßte mir herbey, es möchte auch kosten was es wollte! Oder hätte mir Chausson nur den allereinzigen Gefallen gethan, dich ganz rein bis auf den allerlezten Heller auszuplündern, und du wärest statt in Rom in Ancona krank geworden, o wie hätt ich auf die kleinste Nachricht mit der schnellsten Post zu dir fliegen, dir alle deinen Verlust ersezen, und dir an deinem Krankenbette eben die Freundesdienste und Pflichten leisten wollen, die du mir geleistet hast! Aber nein; Deine Freunde sollen nun einmal das Vergnügen nicht haben, dir in deinen Nöthen beyzustehen. Nun muß gar der Pabst dazwischen kommen, und uns in tiefster Ehrerbietung von dir zurückscheuchen! Aber nein, ich will mich dadurch nicht verblüffen las-

sen, und habe an den Hofbanquier Sersale in Neapel Ordre gestellt, dir — einen Teller voll Konfekt von meiner Hochzeit zuzustellen. Laß ihn dir so wohl schmecken, als es dir gern gegeben ist, und behalte mich und uns alle so lieb, wie wir dich ꝛc.

Siebzehnter Brief.

Wilhelm Blumenthal an das Wagnersche Haus in Venedig.

Caserta, den 11. Nov. 71.

Ja, wer doch nun einmal mit Ariosts oder auch Gozzis Geist dichten könnte! Das sollte gehen: cuore und amore und dolce dolore und fiore und hore, etwa so:

son pur momenti l' hore
nel braccio del amore
che m' ha toccato il cuore —

Von muore müßte denn wohl billig auch etwas gemunkelt werden! Aber ist irgend jemand vom Dichter weit entfernt, so bin ichs. Empfinden, Gottlob, kan ich, und ich denke nicht schwach, ausser wenn ich aus Grundsäzen meine Empfindungen an Ketten legen muß: Allein meine Empfindungen aufzustuzen und auszustaffiren, das ist mir nicht gegeben! Welch eine

herzinnigliche Freude macht mir nicht eure Hochzeit, ihr liebsten Leutchen! Da habt ihr mein ganzes Hochzeitgedicht, ich müßte denn etwan noch die Kinder wie die Oelzweige hinzusezen, die sich aber schon von selbst finden werden. Uebrigens, liebster Schröder, hättest du es hübsch sollen bleiben lassen, mir einen solchen enthusiastischen Brief von deinem funkelneuen ehelichen Glücke zu schreiben, worin Plato und Epikur, Geistigkeit und Sinnlichkeit so allerliebst gepaart sind! Glaubst du denn, daß unser einer nicht auch von Fleisch und Bein ist, wie du? Und bleibt nicht die Sinnlichkeit bey einem jungen Patrone, wie ich bin, wenn man sie auch noch so sehr durch Grundsäze und Selbstkampf unterdrückt, immer nur ein Funke unter der Asche, den der geringste Hauch zur hellen unauslöschlichen Flamme anblasen kan? Doch ich will dir das Gewissen nicht schwer machen, lieber, guter Junge, und bezeuge hiermit, daß alles bey mir ohne Schaden abgelaufen ist, und daß dein Liebesfeuer in meinem Gehege nicht gezündet hat. Einmal bin ich immer noch meinem Plato treu wie Gold! Jeder neue Brief von meiner Olympia ist mir so viel werth, als ein paarmal hunderttausend Küsse und Umarmungen von — Nenne, welche du willst; meinetwegen gar die

drey Göttinnen, die sich dadurch als ächte Närrinnen zeigten, daß sie sich um den Vorzug der Schönheit stritten! Ferner: Eben so treu, wie ich meinem Plato bin, bin ich auch meinem Ovid. „Wie, dem Ovid, doch nimmermehr dem Naso, der drey Bücher amorum, und drey andre von der Kunst zu lieben geschrieben hat?„ Nicht anders, eben demselben! Wie oft liegen nicht in der Natur Gift und Gegengift dicht bey einander, und so ist es auch hier: Denn eben der wollüstige, ausschweifende Ovidius Naso hat auch ein Buch von den Mitteln wider die Liebe geschrieben, und troz sey dem geboten, der vernünftigere und praktischere Regeln über diese Materie aufweisen kan. Ich möcht es jedem Jünglinge mit goldnen Buchstaben an alle Wände mahlen:

— Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris
(Cedit amor rebus) res age: tutus eris. —
Quaeritis, Aegysthus quare sit factus adulter?
In promtu caussa est: desidiosus erat.

Laß dir das von Montanaro übersezen, wenn du nicht mehr so viel lateinisch kanst! Und nun die Applikation auf mich: Meine izige neue Situation giebt mir so viel Beschäftigung, daß ich keinen Augenblick Zeit übrig behalte, mit Sir Amorn zu dahlen, oder, auf eine andre Ma-

nier zu reden, ich bin in eine gewisse Dame Architettura, die ich seit vielen Jahren her schon gewaltig hoch schäzte, nunmehr so sterblich verliebt worden, daß ich an kein andres weibliches Geschöpf weiter denken kan. Kein Wort von meiner Reise von Rom bis hieher! Sie war pfeilschnell und ohne alle Merkwürdigkeit. Hier aber ist wieder eine solche Welt von Merkwürdigkeiten beysammen, von der sich Folianten schreiben liessen! Ich kan nur ein paar Zeilen izt davon schreiben.

Vanvitelli, der Vater, ist gegenwärtig ein Greis von 70 Jahren, aber immer noch von vieler Munterkeit und Feuer. Vor meiner Ankunft hatte er bereits ein Schreiben vom heiligen Vater erhalten, und da ich mich ihm nun persönlich darstellte, und auch meinen Brief überreichte, nahm er mich gar sehr gütig und freundschaftlich auf. Aber, sezte er gleich hinzu, Sie kommen zu spät, mein Sohn. Ich stehe izt schon mit einem Fusse im Grabe, und bin nicht mehr, der ich sonst war. Indeß, da Sie, wie mir der heilige Vater schreibt, schon einen guten Grund in der Kunst gelegt haben, so werden Sie sich schon von selbst fort helfen, und was meine Zeichnungen, Manuskripte und Bücher anbetrift, die stehn Ihnen alle von Herzen zu Diensten.

Das Uebrige überlaß ich meinem Sohne, der izt in Neapel ist, aber bald wieder eintreffen wird!

Dieser zweyte Vanvitelli, der Sohn, von dem ich bis izt nichts gehört hatte, erschien denn, und ich fand ihn als einen würdigen Sohn seines Vaters, so wohl in der Kunst als im Betragen. Ein Logis bey einer alten guten Frau ward bald für mich besorgt (von der hernach!) und bey den Vanvitellis speis' ich. Das erste war denn wohl natürlich, mich mit dem Schlosse und der berühmten Wasserleitung bekannt zu machen, wovon ich schon längst so viel Grosses und Schönes gehört hatte. Aber hier verliert alle Beschreibung ihre Kraft! Man muß sie sehen, um sich von dem kühnen Geiste des Mannes einen Begriff zu machen, der das Wasser in einer Höhe von 180 Fuß von einem Berge zum andern über 1600 Schritt weit zu leiten weis. Das Schloß ist noch nicht ganz fertig, und das ist mir eben recht: Denn dadurch bekomm ich Gelegenheit, so gleich Hand ans Werk zu legen. Doch wie wenig kan Sie das alles interessiren! Merken Sie sich also nur dies: Ich bin izt in der vortheilhaftesten Lage von der Welt, in meiner Kunst Meister zu werden, und ich werde alle Kräfte meiner Seele anstrengen, und alles andre

beyseit sezen, um nach drey, vier Jahren sagen zu können: Anch' io sono Architetto!

Und nun eine schnurrichte Geschichte, die Sie sich auch wohl nicht träumen liessen! Können Sie sich vorstellen, daß ich mich in dieser kurzen Zeit bereits bey einem grossen Theile der Einwohner in die Reputation eines Zauberers und respektive Hexenmeisters gesezt habe? Nicht anders, und ein paar Jahrhunderte zurück könnt ich vielleicht zu der Ehre kommen, einen Scheiterhaufen zu zieren. Der Handel spann sich ursprünglich durch meine Wirthin an, eine gute Haut vom Weibe, aber in einem ganz unglaublichen Grade leicht- und abergläubig! Sie sizt durchaus voll von Wundergeschichten, Gespenster- und Hexengeschichten, verwandelten Menschen und Thieren, guten und bösen Geistern rc. So sehr es nun auch meinen Grundsäzen zuwider ist, der gutherzigen Einfalt irgend eines Menschen zu spotten, so ist es doch manchmal schlechterdings unmöglich, sich des Lachens zu erwehren. So begegnete mirs, als sie im Flusse ihrer Beredsamkeit von ohngefähr auf den Vesüv stieß! Ich war im Voraus neugierig, was sie von seinen Ausbrüchen für eine herrliche, physikalische Erklärung machen würde: Die erhielt ich denn zu meinem grossen Erstaunen also und folgendermassen:

Es war einmal ein Riese, vor vielen hundert Jahren, noch zu der Heidenzeit, ein ganz gottloser und verruchter Bösewicht, der den Leuten die Kinder stahl, und sie hernach in Oel sott und auffraß. Wo er ein hübsches Mädchen erblickte, zwang er sie, ihm zu Willen zu seyn, und wenn sie sich widersezte, riß er ihr den Kopf ab, und schmauste sie ebenfalls. Der König von Neapel gab sich alle mögliche Mühe, das Unthier auszurotten. Er ließ ein Gebot ausgehen, wer den Riesen erlegte, sollte die Prinzessin, seine Tochter, zur Gemahlin haben, und nach ihm König seyn. Viele junge Herren liessen sich gelüsten, deßhalb mit dem Riesen anzubinden, aber sie kamen alle schlecht weg; entweder blieben sie todt im Gefechte, oder der Riese erwischte sie lebendig und fraß sie mit Haut und Haar auf. Endlich kam ein heiliger Mann ins Land, der gieng an den königlichen Hof und sagte: Wenn der König dem Gözendienste entsagen, und ein Christ werden wollte, so sollt es mit dem Riesen bald ein Ende mit Schrecken nehmen! Der König ließ sich dazu bewegen, nahm die christliche Religion an, empfieng die Taufe aus den Händen des Heiligen, und das ganze Land folgte seinem Beyspiele nach. Nachdem dies geschehen war, erinnerte der König den heiligen Mann,

er möchte nun auch sein Wort halten, und ihm und seinen Unterthanen den Riesen vom Halse schaffen! Der heilige Mann sagte Ja, und gebot dem Könige, er sollte den und den einen allgemeinen Buß- und Bethtag im ganzen Lande ausschreiben. Das geschah! Der Tag brach an! Jedermann that Busse im Sack und in der Asche, und bat Gott um Erlösung von diesem menschenfressenden Ungeheuer. Mit einemmale umzieht sich der Himmel ringsherum mit pechschwarzen Wolken: Es fängt an zu donnern und zu blizen, so entsezlich, daß alle Leute glauben, der jüngste Tag ist vor der Thür. Der Riese aber ist immer noch bey guter Laune, und treibt nur seinen Spott mit alle dem Donner und Bliz! Endlich und endlich thut es denn einen Schlag, den keine Worte aussprechen, und keine Zunge beschreiben kan! Hundert tausend Kanonen sind nichts dagegen, und mit diesem Schlage liegt denn der Riese da, zwar immer noch nicht ganz todt, aber doch tief in den Erdboden hereingeschlagen, und ein ganzer Berg über ihm! Nun rüttelt und schüttelt er sich noch immer, und möchte gern den Berg von sich abwälzen, aber der liebe Gott läßt das nicht zu: Es bleibt also bloß beym simpeln Erdbeben! Und weil nun zugleich dem Riesen ein ganzes Gewitter mit Donner und

Bliz im Halse steckt, was Wunder, wenn er zuweilen Feuer speyt?

Was dünkt Ihnen zu dieser ungeheuern Fraze, von deren Wahrheit das gute alte Weib so steif und fest überzeugt war, als wärs ein Evangelium? Ich theilte sie denn meinen Vanvitellis über Tische mit; Ein Wort gab das andre und ich sagte von ohngefehr, daß nichts leichters sey, als einen Vesuv im Kleinen nachzuahmen. Das erregte grosse Verwunderung, und man war sehr begierig, das Experiment zu sehn. Ich erwiederte, daß dazu nichts gehörte, als ein kleiner wüster Fleck Landes, etwa zehn Pfund Schwefel und eben so viel Pfund Eisenfeilspäne, nebst ein wenig Wasser. Vanvitelli, der Sohn, dessen Wißbegierde sich auch ausser sein Fach erstreckt, nahm es auf sich, mir alles dies zu verschaffen. Er wies mir in seinem Garten ein Fleckchen Erdreich an; Ich bekam die nöthigen Ingredienzien und fieng nun an, sie unter einander in einen Teig zu kneten. Unterdeß hatt ich mit meiner Wirthin tausend Spaß! Ich sagte ihr, der grosse Riese, von dem sie mir erzählt, hätte noch einen kleinen Buben hinterlassen, der nächstertages in Vanvitellis Garten auch anfangen würde, Feuer zu speyen. Heilige Mutter, rief sie aus, indem sie die Hände über dem Kopfe zusammenschlug,

so sind wir verlohren! Einen kleinen Augenblick ließ ich sie bey diesen ängstlichen Grillen, bis mir endlich das Lachen ausriß und ich ihr sagte: Der kleine Riese wär ich, ich wollte blos zum Spaß einen kleinen feuerspeyenden Berg anlegen, es würden mehrere vornehme Personen in der Stadt hinkommen, ihn zu sehen, und sie könnte ganz ruhig seyn, ich würde nicht den geringsten Schaden anrichten. Nun stellen Sie sich die liebe Einfalt vor! Weil ich vom kleinen Riesen anfieng, glaubte sie mir aufs erste Wort, und wäre auf der Stelle davon gelaufen, wenn ich sie nicht gehalten hätte. Nunmehr aber, da ich von mir selbst sprach und die Sache als ganz natürlich und leicht vorstellte, war sie ungläubiger wie Thomas! Sie blieb schlechterdings dabey, das wäre nicht möglich und ich macht ihr blos was weiß! Und denn hielte sie mich auch für einen viel zu guten Menschen! Wer solche Künste könnte, der müßte nothwendig mit dem Teufel ein Bündniß haben, und das würde sie mir ja nimmermehr nachsagen lassen ꝛc. Dabey blieb's denn, bis mein Experiment glücklich zu Stande kam, und nachdem der sulphurische Teig 12 Stunden unter der Erde gegohren hatte, das kleine Feuerwerk richtig losgieng. Alles, was nur von beau monde im ganzen Städtchen war, lief zusam-

men; Selbst unser Herr Gouverneur Neroni, ein treflicher Mann, der selbst physikalische Kenntnisse besizt, that mir die Ehre, dies kleine Spielwerk mit anzusehen, und ich gewann dadurch seine Bekanntschaft und seinen Umgang. Und nun hätten Sie das Gesicht sehen sollen, was mir meine Wirthin machte, als ich nach Hause kam, und Fama ihr vorher schon, obwohl sehr konfus und verworren, verkündigt hatte, was vorgefallen war! Ihrer Theorie nach konnte sie mich nicht anders, als für ein Kind des Teufels halten, und doch sah ich vollkommen eben so aus, wie zuvor; Noch mehr, alle Welt war von der kleinen Schnurre sehr erbaut, und der Herr Gouverneur war selbst mit dabey gewesen, ja sogar einige Geistliche! Da konnte doch auch wieder nichts vorfallen, was Gott sey bey uns ins Teufels Küche gehörte! Und also stand ihr denn der Verstand rein stille! Mit vieler Mühe hab ich ihn allmählich wieder so weit in Bewegung gebracht, daß sie mich vom Bunde mit dem Teufel absolvirt hat, aber dagegen hat sie mich recht mütterlich ermahnt und fast mit Thränen gebeten, ich möchte doch ja dergleichen lose Künste künftig unterlassen, es wäre doch allemal eine Versuchung Gottes, und Gott könnte leicht ein Strafgericht über die ganze Stadt ergehen lassen,

wenn ich ihn so muthwillig reizte. Das hab ich ihr denn auch mit Hand und Mund versprochen und dadurch ihre ganze Liebe wieder gewonnen! Der übrige Pöbel aber schlägt immer noch das Kreuz vor mir, als vor einem, der mehr kan als Brod essen, und den man sich sehr in Acht nehmen muß zu beleidigen, sonst wär er im Stande, einen krumm und lahm zu hexen!

Hier muß ich Geschäfte halber abbrechen, ob ich gleich noch so manches erzählen wollte. Tausend Lebewohl Ihnen allen, und Gott vergelts Ihnen an Kindern und Kindeskindern, was Sie an mir thun! Welch ein allgewaltiger Teller von Konfekt das ist, den du mir da zuschickst, liebster Schröder! Wie soll ich den bezwingen! Doch es geschehe — auf deines erstgebohrnen Sohnes Wohl! Adieu!

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Endlich tret ich auch wieder einmal auf den Plaz, ich der Herausgeber und Erzähler dieser Geschichte! Bis izt hab ich die Korrespondenz meines Wilhelms ihren Gang gehen lassen: Allmählich aber fängt diese Korrespondenz an ganz sachte auszugehen! Und wie hätte das anders

seyn können? Einmal war er in seinem Caserta mit Leib und Seele Architekt und fühlte es je länger je mehr, daß ein ausgebreiteter freundschaftlicher Briefwechsel eine ganze Menge Zeit raubte, die viel nüzlicher angewandt werden könnte. Da nun überdem seine izige Lebensart so einförmig und simpel und ohne alle Abentheuer war, so machte er mit allen seinen Freunden in Deutschland und Oberitalien den Akkord, daß sie ihm sein Stillschweigen nicht als einen Mangel von Freundschaft auslegen sollten, sondern blos als einen Beweis, daß noch alles beym Alten stünde! Auf diese Weise werd ich auch seine Geschichte vom iztlaufenden Jahre 1771 bis 74 sehr kurz zusammenfassen können.

Der edle Ganganelli, sobald er von den beyden Vanvitellis ein sehr vortheilhaftes Zeugniß von Wilhelm erhalten, sezte ihm nicht nur sogleich eine kleine jährliche Pension aus, sondern versprach ihm auch, ihn in Jahr und Tag in seine Dienste zu nehmen. Das würde ohne Zweifel auch geschehen seyn, hätte nicht Ganganelli im Jahre 1773 den weltbekannten Schritt gethan, den berühmten und berüchtigten Jesuiterorden aufzuheben. Dies verwickelte ihn in so viel Sorgen und Geschäfte, daß ein kleines unbedeutendes Individuum darüber nothwendig vergeß

sen werden mußte! Auch fiengen die Klügern der Nation bereits an, für Ganganellis Leben bange zu werden. Die Jesuiten, oder vielmehr nur der schlechtere Theil von ihnen (denn wer wollte allen Schuld geben, was einzelne verbrochen) hatten bereits bey mehrern Gelegenheiten Proben gegeben, daß sie eine ihnen zugefügte Beleidigung mit der unerbittlichsten und unbarmherzigsten Strenge rächten: Und nun vollends diese Beleidigung, die gänzliche Aufhebung ihres Ordens! Diese Besorgniß traf nur zu bald ein; Ganganelli starb 1774, und in ganz Rom zweifelte niemand, ausser die Jesuiten und ihre Anhänger, daß der grosse Mann durch Gift hingerichtet worden sey.

Mit seinem Tode war nun auch Wilhelms Hofnung zu Wasser geworden: Indeß, so schmerzlich ihm Ganganellis Tod war, weil er ihn mehr als irgend einen Sterblichen liebte und ehrte, so war ihm die Vereitelung dieser Hofnung eher lieb, als unlieb. Schon seit dem Jahre 1772 hatte er angefangen, sich auf eine Reise nach England recht ernsthaft anzuschicken. Der schon angeführte Gouverneur Neroni verschafte ihm einige englische Bücher, und ein sehr geschickter englischer Schlösser, der im Pallast arbeitete, brachte ihn in Jahresfrist so weit, daß

er schon dafür passiren konnte, ziemlich gut Englisch zu sprechen. So oft denn englische Reisende hieher kamen, um die Wunder von Caserta zu sehen, war er ihr Cicerone, und schon 1773 wollte ihn ein englischer Lord mit in sein Vaterland nehmen. Aber noch fühlte er sich in seiner Kunst nicht ganz fest, und schlug es also aus, um wenigstens noch ein Jahr bey Vanvitelli, dem Sohne, zu bleiben, denn der Vater war im März eben dieses Jahres entschlafen. Als aber das Jahr um war, und nun auch die Nachricht von Ganganellis Tode einlief, beschloß unser Wilhelm, Italien Lebewohl zu sagen, und als junger Meister zuerst in dem Lande aufzutreten, wo unter allen am wenigsten Gefahr ist, mit aller erworbenen Kunst und Wissenschaft Hungers zu sterben! Er verließ also Caserta im Oktober 1774, gieng nach Neapel, und fand da bald ein segelfertiges Schiff, das nach London bestimmt war. Den 20. bestieg er es, und nach einer Fahrt von 5 Wochen langte er glücklich auf der alten Mutter Themse an.

„Nun das heißt doch im Galopp erzählt, wird hier gewiß ein Theil meiner Leser ausrufen! Wie ausführlich war nicht die erste Hälfte dieser Geschichte; Ein Bogen enthielt oft nicht mehr, als die Geschichte eines Tages: Und izt werden

3 Jahre auf ein paar kleine Seiten zusammen geworfen!„ Die Thatsache ist richtig, lieber Leser, und doch glaub ich im Stande zu seyn, das Schriftstellerischstrafbare, was dieser Vorwurf in sich schließt, vollkommen von mir abzulehnen. Allerdings hab ich die Kind- und Jugendgeschichte meines Helden sehr ausführlich behandelt. Ob auch gut? — Meine Absicht war es! Allein daß das Ausführliche in diesem Falle gewiß kein Fehler ist, davon bin ich fest überzeugt. Erziehung, Erziehung macht den Jüngling und den Mann, und solche, oder eine andre Erziehung bildet solchen oder einen andern Jüngling und Mann. Nun ist Wilhelms ganze Erziehung offenbar auf den Zweck gerichtet, sich nach Maaßgabe seiner Talente und Neigungen durch vielen Fleiß und Studium zum brauchbaren Manne für den Staat zu bilden! Diesen Fleiß bewieß er zwar immer, aber doch vorzüglich bey den Vanvitellis, wo er alles andre beyseit sezte, und sich höchstens alle halbe Jahre eine kleine Erholungsreise nach Neapel, oder auf den Vesuv, oder nach Herkulanum ꝛc. erlaubte. Wenn ich also mit zwey Worten sage: Drey Jahre lang arbeitete er unablässig, um in seiner Kunst Meister zu werden, so habe ich wirklich die vollständige Geschichte dieser drey Jahre geschrie-

ben. Das besondere Detail gehört für Baumeister von Profession, nicht für ein vermischtes Publikum von Lesern und Leserinnen, die von Säulenordnungen, Facaden, Portalen, Balustraden ꝛc. nichts gebrauchen können. Freylich hätte sich von kleinen angenehmen und unangenehmen Zwischenfällen, von neuen gemachten Bekanntschaften ꝛc. allerley interessantes erzählen lassen! Allein da alles dies in Wilhelms Charakter keinen weitern Einfluß hat, so kan es auch eben so gut wegbleiben: Und du siehst wohl, lieber Leser, da ich meinem Versprechen zuwider mit diesem kleinen Büchlein eine ganze Messe zurückgeblieben bin, daß ich nicht zu den schreibseligen Herren gehöre, deren Dintenfaß ein nie versiegendes Oelkrüglein ist, sondern, daß, wenn es sich nur irgend will thun lassen, ich lieber abkürze, als dehne. Schicke dich nur also schon in meine Weise, und thu mit mir einen Sprung nach dem lieben England, wo du sehen und hören wirst, ob Wilhelm besser daran that, sichs die ganze Zeit seines Lebens her rechtschaffen sauer werden zu lassen, und, ungestört von Liebespein, im Schweisse seines Angesichts zu arbeiten, als wenn er einer von den müssigen, nichtsnuzigen Pflastertretern gewesen wäre, die uns unsre Romanschreiber noch immerfort von

Messe zu Messe als Muster aller menschlichen Vollkommenheit aufstellen.'

Neun und dreyssigstes Kapitel.

Wilhelm trat nun wieder in eine für ihn ganz neue Welt, die gegen die vorige gehalten in vielen Stücken verlohr, aber auch in einigen wiederum merklich gewann. Der erste Anblick von London, das izt im Dezember in dicke, ungesunde, zum Strick einladende Nebel gehüllt war, mußte sich denn freylich gegen den unaussprechlich reizenden Anblick von Neapel gänzlich verkriechen! Auch selbst die so gerühmten Ufer der Themse vermochten in Wilhelms Seele nicht gegen die Pracht des neapolitanischen Meerbusens zu bestehen! Und nun vollends die Wunder der Natur um Neapel her; der schrecklich schöne Vesuv; die pausilippische Grotte, von der man es leicht glauben könnte, daß sie durch Zauberey entstanden wäre; die immer rauchende Solfatara; die Grotte, die schon so vielen tausend Hunden das Leben gekostet hat; die Stadt, die man auch am hellen Tage nicht ohne Fackel in der Hand besucht ꝛc. alles das ist einzig, und weder London noch irgend eine Stadt in der Welt kan etwas dem gleiches aufweisen. Von

Seiten der leblosen Natur also offenbarer Verlust! Allein von Seiten des Menschengeschlechts hatte Wilhelm während seines dreyjährigen Aufenthalts im Neapolitanischen so manche Bemerkung gemacht, die für sein Herz eben nicht sehr erfreulich seyn konnte. Unwissenheit und Aberglaube gehen hier viel weiter, als im ganzen übrigen Italien, aus Ursachen, welche zu entwickeln hier zu weitläuftig fallen würde! Anfangs lockte diese Unwissenheit und dieser Aberglaube Wilhelmen manches Lächeln ab, allein nach und nach wurden sie ihm zum Aerger und Verdruß, und das um so mehr, je deutlicher er die schädlichen Folgen davon einsah. Einmal gerieth er sogar in die äusserste Gefahr, diesen blinden Aberglauben mit seinem Leben zu büssen! Er hatte eine Reise nach Neapel gemacht, um das weltberühmte Wunder mit dem Blute des heiligen Januarius zu sehen. Das Gedränge des Volks war ausserordentlich, und noch ausserordentlicher die inbrünstige Andacht desselben. Vornehm und Gering, hoher und niedrer Pöbel schlug und stieß sich wütend an die Brust: Allein der heilige Gennaro verzog diesmal ungewöhnlich lange, sein Blut in Fluß zu bringen. In solchem Falle pflegt der neapolitanische Pöbel gern die Ursach dieses Unglücks auf die anwesen-

den Kezer zu schieben, die durch ihre Gegenwart das Heiligthum entweihen, und wehe ihnen dann, wenn er sie ins Gesicht bekommt, und seine Wuth an ihnen auslassen kan! Nun hatte zwar Wilhelm seiner Meynung nach alles gethan, um sich nicht als Kezer zu verrathen; Das Kreuzschlagen und Besprengen mit Weihwasser war ihm völlig mechanisch geworden, und er hatte es auch diesmal beym Eintritt in die Kirche nicht unterlassen; Auch war seine Miene ganz Ernst und Andacht, und nicht die kleinste Spur von Spott darinn zu lesen: Gleichwohl schöpften seine nächsten Nachbaren Verdacht, weil er das Wunder bloß mit aller Gelassenheit abzuwarten schien, und nicht so wie sie von dem Heiligen zu ertrozen und zu erpochen suchte. Auf einmal erscholl eine Stimme: Ecco un eretico, un luterano! Und in demselben Augenblicke schlug auch eine geballte Faust den armen Wilhelm ins Gesicht, daß ihm das Feuer aus den Augen sprang. Unfehlbar wär er hier verlohren gewesen, und im Getümmel erdrückt und erschlagen worden, hätte nicht der Himmel einen Cistercienser erweckt, der von Mitleid und Erbarmen ergriffen sich schnell herbeydrang und ausrief: Ihr irrt euch, Kinder! Ich bitt euch um Gottes willen, ich kenn ihn, er ist kein Kezer, er gehört dem Könige an,

wollt ihr euch am Könige vergreifen? Kommen Sie zu mir, und ihr, schaut auf den Heiligen, sogleich wird sein Blut fliessen! Dieser glückliche Trät von Gegenwart des Geistes (denn der Pater hatte Wilhelmen in seinem Leben nicht mit Augen gesehen) war der Retter; Der Pöbel ließ von Wilhelmen ab, und der mitleidige Mönch führte ihn mehr todt als lebendig zum Tempel hinaus.

Ein solcher Auftritt hätte leicht jeden andern bewegen können, sofort aufzupacken, und ein Land zu verlassen, wo man auch bey der größtmöglichsten Behutsamkeit, den Aberglauben nicht in Harnisch zu bringen, dennoch in seine wütigen Klauen gerathen kan: Allein Wilhelm dachte viel zu billig, um eine ganze Nation dasjenige entgelten zu lassen, was der Auswurf der niedrigsten Kanaille gethan hatte. Ueberdem war ja der edle und wackre Cistercienser auch ein Neapolitaner, und so lag Gutes und Böses, Ruhm und Schande auf einer Wagschale! Gleichwohl, wer wird nicht im Ganzen einem Lande den Vorzug geben, in dem auch die allerniedrigste Pöbelkanaille schlechterdings zu einer Gewaltthätigkeit von der Art unfähig ist? Dieser Vorstellung zufolge betrat Wilhelm England mit ganz leichtem und fröhlichem Herzen, fest über:

zeugt, daß sein Hals nirgends vor der Wuth des Aberglaubens sichrer sey als hier.

Daß er das Englische schon in Caserta gelernt, hab ich bereits angeführt: Unterwegens aber auf dem Schiffe sezt er sich noch mehr darinn fest. Nicht bloß der Kapitain, der Steuermann und die Passagiers, sondern selbst die Matrosen mußten ihm darinn zu Lehrmeistern dienen! Er erkundigte sich fleissig nach den Englischen Sitten und Gebräuchen in hohen und niedrigen Ständen, um so viel wie möglich gegen keinen derselben zu verstossen. Er gewöhnte sich allmählich an die gröbere Englische Kost, und lernte das Fleisch essen, was noch halb in seinem Blute schwimmt! Alle diese Bemühungen, sich der Englischen Nation gefällig zu machen, wurden ihm hinterher tausendfältig vergolten. Er hatte nicht Ursache, über die Kälte und Frostigkeit der Engländer Klage zu führen, wie es so viele deutsche Reisende thun! Gegen ihn wurden sie sehr bald vertraulich und kirr, weil er den Pfiff verstand, sie bey ihrer empfindlichsten Seite, dem Nationalstolz zu kizeln.

Diese Einleitung vorausgeschickt, theile ich sogleich ein paar Briefe mit, die er im Januar und Februar 1775 an das Wagnersche Haus in Venedig abgehen ließ, worinn der geneigte Leser

hoffentlich nicht ohne Vergnügen seine ersten Abentheuer auf Englischem Grund und Boden lesen wird.

Achtzehnter Brief.

Liebsten Freunde und Freundinnen!

In der langen Zwischenzeit, seit wir uns von einander getrennt haben, hat sich zwar mit uns allen gar viel geändert: Allein die größte Veränderung mit meiner Wenigkeit ist in der kurzen Zeit vorgegangen, seit ich hier in London bin; die Herreise dazugerechnet, denn da war ich auch schon unter lauter Engländern! O Freyheit, Freyheit, wer kan deinem hinreissenden Zauber widerstehen! Zwar ich bin nur ein Gast an der Tafel der Freyheit, und geniesse bloß aus Gnaden, worauf die Eingebohrnen ein festes und ewiges Recht haben: Aber auch der Brosamen, die für mich abfallen, sind so viele, daß ich mehr als die Hälfte ungenossen muß umkommen lassen, aus Furcht, daß wenn mich die Vorsehung etwan in mein Vaterland zurückführte, ich an der Tafel desselben, wo es ein klein wenig genirter zugeht, eine sehr üble Figur machen dürfte! Mein Wirth —

Doch wer ist mein Wirth, wollen Sie wohl vor allen Dingen wissen? Ihr und mein Landsmann, ein ehrlicher Deutscher, Namens König, aus dem Halberstädtischen gebürtig, der als Buchbindergeselle hieher wanderte, bey Meister Pordage Arbeit nahm, und das Glück hatte, seine einzige Tochter und Erbin zu heyrathen. Nunmehr ist er in aller Absicht ein gemachter Mann; Vor ein paar Jahren hat ihm das Parlement das Bürgerrecht bewilligt, und seit der Zeit ist er mit Leib und Seel Engländer! Sein Metier bringt ihm reichliches Brod, und er hat dabey weiter keine Mühe, als es mit seiner Frau und Kindern nach Bequemlichkeit zu verzehren, denn das Arbeiten verrichten seine Gesellen, deren er mehr als ein Duzend hält! Sein ältester Bube, Richard, von 7 bis 8 Jahren, ist zur Zeit mein Lehrer in der Englischen Staatskunde: Sollten Sie das für möglich halten? Und es ist nicht anders! Denn hier zu Lande athmet der Geist der Freyheit sogar in den niedrigsten Klippschulen für kleine Kinder. Schelmerey und Bosheit werden hier nicht so de facto vom Schulmeister mit Ruthe und Stock bestraft, wie anderwärts: Sondern das muß nach Urtheil und Recht und nach der hergebrachten Weise des Vaterlands durch zwölf Geschworne ge-

schehen. Erst vorgestern ist mein kleiner Richard einer von den Jurys gewesen, und hat über einen ältern Knaben von 10 Jahren, der mit einem andern muthwillig Händel angefangen, das schreckliche Wort schuldig! ausgesprochen. Vater und Mutter haben denn natürlich darüber ihre grosse Freude, und ich muß selbst gestehen, daß mir diese Methode überaus wohl gefällt, die nicht nur den Patriotismus sehr früh in die junge Seele des Kindes einpflanzen, sondern auch der frühen Entwickelung des gesunden Menschenverstandes sehr günstig seyn muß. Auf der andern Seite aber hat mein armer König ein gewaltiges Kreuz an seinem Schwiegervater, den er bey seiner Heyrath angeloben müssen, zu Tode zu füttern. Das thut er nun zwar gern, und er müßte auch wahrlich kein Deutscher seyn, wenn er es nicht gern thäte, da er eben diesem Manne sein ganzes Glück zu danken hat: Allein wenn auch Meister Pordage mein eigner Schwiegervater wäre, so könnt ich nicht umhin, ihn für einen Narren vom allerersten Range zu erklären. Er ist — ich weis nicht, ob Sie diese Klasse von Leuten kennen; mir ist sie wenigstens in Italien nicht vorgekommen — ein Geisterseher. Ein gewisser Doktor der Medicin Pordage, mit dem verwandt zu seyn sich unser

Meister Pordage eine grosse Ehre macht, hat ein grosses dickes Buch geschrieben, unter dem Titel: göttliche Metaphysik. Dies Buch wimmelt ganz von Engeln und von Teufeln, die der seltsame Kauz von Doktor so speciel gekannt haben will, wie seine Frau oder seine Magd. Die Engel, sagt er, haben Leiber aus lauter Licht gewebt: Der Teufel ihre hingegen sind aus Egyptischer Finsterniß gemacht. Das allermeiste an diesen Leibern ist eben so wie bey menschlichen; Bloß Gedärme fehlen ihnen, vermuthlich, weil sie nicht essen noch trinken. Jeder dichtere Körper geht ungehindert mitten durch einen solchen Engels- oder Teufelskörper, aber das schadet ihm im geringsten nicht; So bald der Durchzug geschehen ist, fügen sich alle Glieder wieder gehörig zusammen ꝛc. Aus diesem saubern Werke hat Meister Pordage znerst seine überirdischen Gesichte geschöpft und die eben so einsichtsvollen Werke des noch lebenden berufenen Schwedenborgs haben das Weitere gethan. Vor vier Jahren hat Meister Pordage sogar eine eigne Reise nach Amsterdam gemacht, um die persönliche Bekanntschaft dieses grossen Propheten zu erlangen. Seit der Zeit, sagt mir sein Schwiegersohn, ist sein Kopf vollends verrückt worden, und ich fühle es nur leider mehr als zu sehr. Da

ich mit ihm in einem Stockwerk wohne, kommt er wenigstens alle Tage einmal vor meine Thür, um mich von seinen Geistern zu unterhalten, und wenn ich mich auch zweymal vor ihm verschliesse, so muß ich ihn denn doch wenigstens das drittemal einlassen! In dergleichen Lage, wenn ich nothgedrungen den Umgang eines Narren dulden muß, ist mein Grundsaz immer der, daß ich seiner Narrheit irgend eine interessante und für mich unterhaltende Wendung zu geben suche: Und das ist mir mit Pordagen über alle Maassen gelungen. Da er sich nicht bloß rühmt, daß er die Geister der Verstorbenen citiren und sich über jede verlangte Materie mit ihnen unterhalten kan, sondern auch die Spiritus familiares abwesender lebender Personen; so hab ich mir den Spaß mit ihm gemacht, daß er mir von allen meinen entfernten Freunden in Deutschland und Italien durch seine unsichtbare Geisterpost Nachricht geben muß. Nun ich sage Ihnen, krank lachen möcht ich mich manchmal über die ungeheuern Lügen, die dieser Holzkopf von Prophet mit einer so zuversichtlichen Miene vorbringt, als ob es Evangelia wären! Einmal sagt er mir, Sie, liebster Wagner, wären so eben in der Kutsche *) ausgefahren: Ein andermal

*) In ganz Venedig ist keine Kutsche und kan keine Kutsche seyn.

sieht er Sie wieder in der Messe *): Dann erzählt er mir wieder als eine sehr interessante Neuigkeit, Ihre Franciska würde nächstens in den Stand der heiligen Ehe treten! Und mit wem? Mit einem Italienischen Lord, einem sehr angesehenen, aber schon etwas ältlichen Manne, mit dem sie von ohngefähr auf einer Promenade in einem Park bekannt worden! Armer Schröder, wie wird es dir ergehen! So mit einemmale um Frau und Kinder zu kommen, es ist wirklich hart!

Eben solche ungeheure Pudel macht auch Meister Pordage, wenn ich ihn auf meine Freunde in Deutschland bringe: Denn er ist in einem Lande so unwissend wie im andern, und stellt sich vor, es sey überall so, wie in seinem England! Meinen ehemaligen Vormund, den Apotheker Herrn Hennig, läßt er fleissig Kranke besuchen, so wie es hier die Apotheker thun dürfen ꝛc. Doch weg, weg mit dem Narren! Die Zeit ist edel! Der sehr kluge und gescheute Schwiegersohn dieses sehr närrischen Schwiegervaters ist es eigentlich, mit dem ich zu thun habe.

*) Herr Wagner war Protestant, und die Protestanten haben in Venedig ihren eignen Prediger.

Anfangs, ich muß es gestehen, war mir denn doch nicht wenig bange, wie ich als ein Steinfremder, ohne alle Empfehlung an irgend eine angesehene Familie, meine mit so vielem Schweiß und Mühe erlernte Kunst an den Mann bringen wollte. Und hätt ich es auch wirklich mit allen hiesigen Baumeistern aufnehmen können, wiewohl ich von diesem stolzen Gedanken weit entfernt bin, wie sollt ich dem Publiko eine günstige Idee von mir beybringen? Sollt ich etwa mein Lob selbst ausposaunen? Lieber erhungern! Oder hätt ich auch so klein denken wollen, hätte auch das Englische Publikum mein Selbstlob für Wahrheit nehmen wollen, wo war für mich eine Kanzel, von welcher ich so laut und vernehmlich sprechen konnte, daß jedermann mich hörte? In dieser Verlegenheit gerieth ich auf den Entschluß, mich an einen oder den andern der hiesigen vorzüglichen Meister der Kunst anzuschliessen, und unter ihm als Subaltern zu dienen. Mein wackrer Wirth aber, widerrieth mir diesen Gedanken aus allen Kräften, und sagte mir Dinge vor, die leider wohl wahr seyn mögen, aber desto schlimmer, wenn sie es sind! Freund, sagte er zu mir, ich sehe, Sie sind noch ganz unbekannt mit der Welt! Wenn Sie wirklich, wie ich nicht zweifle, vorzügliche

Kenntnisse aus Italien mitbringen, und sie associiren sich mit unsern hiesigen Baumeistern, so wett ich hundert gegen eins, daß man sie hier zu Lande sicherlich nicht aufkommen läßt! Der vermaledeyte Brodneid und die leidige Künstlereifersucht wird schon Mittel und Wege finden, Sie gänzlich zurückzusezen: Das werden Sie zu Ihrem Verdruß erfahren, wenn Sie mir nicht glauben wollen! Wollen Sie mir aber glauben, so seyn Sie Meister auf Ihre eigne Hand, und werfen Sie sich nicht als Geselle weg! Machen Sie einen ganz kurzen, simpeln Aufsaz, und lassen Sie den in einige Zeitungen rücken! Ich parire, so viel Sie wollen, einer oder der andre Lord oder Skweir beißt gewiß an, und ist nur erst einmal der Anfang gemacht, dann wird die Güte ihrer Arbeit allein Sie schon weiter empfehlen.

Ich folgte diesem wohlgemeinten und an sich vernünftigen Rathe, und machte also einen doppelten Aufsaz, oder vielmehr nur einen Aufsaz, aber in doppelter Sprache, Englisch und Italienisch, und ließ ihn in den Daily Advertiser, in das St. James Chronicle und in die London Gazette sezen. Fern von aller Prahlerey sagt ich darinn bloß, was die pure lautre Wahrheit war: Ein junger Architekt aus Deutschland,

der bey dem Königlichneapolitanischen Baumeister Vanvitelli seinen Cursus gemacht, gedenkt sich ein oder ein paar Jahre in England aufzuhalten und bietet einem geehrten Publiko seine Dienste an. Seine Wohnung ist in Woodstreet, Nummer die und die ꝛc.

So viel wußt ich nun wohl, daß mein Aviso von viel tausend Personen gelesen werden würde: Denn schwerlich giebt es in irgend einer Stadt mehr Zeitungen wie hier, (wenigstens 20) und mehr eifrige und ganz darauf erpichte Zeitungsleser! Aber bey den jezigen immer kritischer werdenden Unruhen in Amerika, die die Köpfe des ganzen Vaterlandes, und ich mag wohl sagen, der ganzen Nation anfüllen, zweifelte ich sehr, daß die Ankunft eines so unbedeutenden Individuums, wie das meinige, eine Sensation machen würde! Aber nein; Mein Wirth behielt recht, denn kaum waren 48 Stunden um, so erhielt ich schon eine Ambassade vom Lord Cadogan, ich möchte zu ihm kommen. So wie mein Wirth den Namen dieses Lords hörte, brach er in ein gewaltiges Gelächter aus, und sagte mir, der Himmel schiene es recht darauf anzulegen, daß ich sehr frühzeitig bey meinem hiesigen Aufenthalte eine Kuppel rechter Originalnarren kennen ernen sollte, denn dieser Lord wäre auch der ei-

ner, wie ich schon daraus schliessen könnte, daß sein Schwiegervater das Glück hätte, gar sehr bey ihm in Gnaden zu stehen: Uebrigens stünd er in dem Rufe eines großmüthigen und wackern Mannes, und in Absicht der Belohnung für meine Dienste würd ich gewiß bey ihm nicht schlecht fahren! Aus alle dem folgte, daß ich nur um so mehr eilte, die Bekanntschaft dieses vorgeblichen Originals zu machen, und zu vernehmen, was Dero Lordship zu befehlen hätten. Aber diesmal ward meine Erwartung sehr getäuscht; An statt einen Narren an ihm zu finden, wie mir König gesagt hatte, traf ich an ihm den herablassendsten, gesprächigsten und vernünftigsten Mann von der Welt. Mir für mein Theil fiel an ihm nicht das Geringste auf: Aber wohl ihm an mir, und das war meine Jugend! Ich konnt es ihm an der Nase ansehen, daß er meine 25 Jahre (und er taxirte mich vielleicht noch jünger) mit meiner Wissenschaft in der Baukunst nicht recht zusammenreimen konnte! Ich gab ihm denn darüber das nöthige Licht, sagte ihm, daß ich mich keinesweges für einen allgemeinen Baumeister ausgäbe, sondern daß bloß Civilbaukunst im edlen Stile meine Sache sey, daß mein Lehrer Vanvitelli mir keinen Vortheil und Kunstgriff derselben verheelt hätte ꝛc.

Dies und dergleichen erweckte allmählich in ihm volles Vertrauen, (dessen anfänglichen Mangel ich ihm keinesweges verdenken konnte) und so rückte er denn mit seinem Anliegen hervor, welches darinn bestand: Er wollte seinen Park zu Caversham in Oxfordshire mit einem neuen Gartenpalás zieren, wozu er 3000 Guineen destinirt hätte; Dazu sollt ich ihm den Riß und den Anschlag machen. Das erste übernahm ich sogleich; Wegen des zweyten Punkts aber erbat ich mir einige Frist, bis ich mich erst näher nach den hiesigen Preisen des Arbeitslohns und der Baumaterialien erkundigt hätte. Alles das, sagte er, können Sie von mir selbst erfahren! Es ist nicht das erstemal, daß ich baue.

Das war nun um desto besser! Ich zog also fix meine Schreibtafel, und quästionirte meinen Lord wenigstens gute zwey Stunden, und so sehr ich auch ins Detail gieng, wußt er doch überall Bescheid, so wie er mich auch von der Localität vollkommen unterrichtete, daß es so gut war, als wär ich selbst in Caversham gewesen. Nachdem wir mittlerweile auch einer Bouteille Burgunder den Grund abgewonnen, schieden wir sehr freundschaftlich von einander; ich, mich sofort an den Riß zu machen, und er, voll Verlangen, ihn so bald als möglich vollendet zu sehen.

Bei meiner Nachhausekunft fuhr ich denn sogleich meinem Wirthe in die Haare, daß er mir meinen Lord Cadogan zu einem Tollhäusler gemacht, der doch allen meinen fünf Sinnen nach ein vollkommen gescheuter und verständiger Mann wäre. Das sezte Königen in gewaltige Verwunderung, und er blieb dabey, es wäre schlechterdings mit dem Lord nicht recht richtig; Er müßte bloß die paar Stunden mit mir einmal einen vernünftigen Zeitpunkt gehabt haben! Uebrigens wisse es das ganze Viertel, daß er tagtäglich eine Robinhudsgesellschaft hielte, die aus lauter ausgemachten Narren zusammengesezt sey, und sein Schwiegervater, Meister Pordage, wäre eben da auch von der Partie!

Dieser Punkt ist mir nun bis izt noch zweifelhaft, und ich kan mir vor der Hand den Knoten nicht anders auflösen, als mit der Stelle in der Schrift: Ihr vertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd! Doch dem sey wie ihm wolle, wenn nur erst mein Riß zu Stande ist! Wohl zu merken, es ist der erste in meinem Leben, den ich ganz allein ohne fremde Beyhülfe mache! Natürlich rafft man sich da zusammen, so wie ein junger Doktor, der zum erstenmale öffentlich sine præside disputirt! Auch stehl ich mir nur manchmal eine kleine Zeit davon ab,

um mich durch einen Gang oder durch einen freundschaftlichen Brief zu erheitern, wie ich es denn izt gethan habe, Sie allesamt der göttlichen Obhut und mich Ihrer Freundschaft empfehlend ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Ich muß meinem erschütterten Zwerchfelle Gesellschaft verschaffen, und wieder an Sie schreiben. Wie hieß doch der Prinz, liebster Schröder, in einem Stück von Gozzi, das wir beyden einmal besuchten, der so unendlich schwer zum Lachen zu bringen war? Nun er mag heissen Hinz oder Kunz, laß ihn und noch hundert solche Sauertöpfe in Lord Cadogans Original-Society kommen, sie sollen lachen, oder ich will nicht Blumenthal heissen. Das Räthsel ist nun aufgelößt, ob ich oder König Recht hatte, ob Lord Cadogan ein Weiser oder ein Narr ist? Er ist, wie Sie wollen, beydes, ein sehr weiser Narr, oder auch ein sehr närrischer Weiser; auf die Art, wie Vater Hagedorn es haben will:

— und rasen mit Vernunft!

Doch die Sache verdient vom Anfange erzählt zu werden! Nachdem ich den ersten Brouil-

lon von meinem Riß entworfen hatte, begab ich mich damit zu Lord Cadogan, um sein Gutachten darüber einzuholen, und nach Befinden zu ändern und zu bessern. Er behielt ihn bey sich, unter dem Vorwande, er wäre izt nicht recht aufgelegt; Eigentlich aber, wie ich hinterher erfuhr, um ihn einem andern Kunstverständigen zu zeigen, und sein Urtheil darüber einzuholen. Gleichwohl aber ließ er mich nicht so geschwind von sich, sondern plauderte mit mir ein Langes und ein Breites! Da nahm ich denn der Gelegenheit wahr, und spielte die Rede auf Meister Pordagen und seine Geisterseherey. Er ließ sich sogleich merken, daß er den Mann auch kennte, und fragte mich um meine Meinung von ihm? Ich sagte sie ihm ohne allen Rückhalt, erzählte aber dabey, wie ich es angefangen hätte, seiner Narrheit eine für mich überaus lustige und unterhaltende Wendung zu geben. Darüber sprang der Lord hoch auf, klatschte vor Freuden in die Hände, und rief aus: Herr, Sie sind mein Mann! Also Sie finden auch Vergnügen an einem rechten stattlichen Narren? „Allerdings, sagte ich, wenn er in seiner Art eben so einzeln oder doch selten ist, wie die Homers und Ossians in der Poesie, oder die Michel Angelos und Vanvitellis in der Baukunst!„ Bravo, bravo, rief

er wieder! Dafür will ich Sie auch mit meiner Original-Society bewirthen, und Sie sollen eine Lust haben, die in keinem andern Lande für keine Schäze der Erden feil ist! Jezt sag ich Ihnen nichts, aber morgen Abend Glock sechs kommen Sie in Lombartstreet, Nommer 679: Mein Kerl wird Ihrer an der Thür warten!

Wär ich von der neugierigen Art gewesen, so dürft ich vielleicht die Nacht einen sehr unruhigen Schlaf gehabt haben: So aber wartete ich es ganz gelassen ab, um so mehr, da ich mir nun das Ganze schon so ziemlich zusammenbuchstabiren konnte! Der Lord nehmlich, ein heller, aufgeweckter, und dabey satirischer Kopf, fand so sein eignes Vergnügen, sich an den Ausschweifungen des menschlichen Verstandes zu weiden, und hatte zu dem Ende eine ganze grosse Gesellschaft von Narren zusammengebracht, die freylich nur hier, im Lande der Freyheit, zu einer solchen Grösse wachsen und gedeihen können. In einem monarchischen Staate herrscht einmal eine allgemeine Schüchternheit und Niedergeschlagenheit; nicht bloß vor dem Monarchen, sondern auch vor seinen Ministern, Räthen und so herunter bis auf die niedrigste Magistratsperson! Bey einem verdorbnen Geschlechte von Geschöpfen, wie das unsrige, mag diese Furcht immer-

hin ein sehr heilsamer und nöthiger Zaum seyn, tausenderley Ausschweifungen zu verhüten, und in der Geburt zu ersticken, aber daß diese Schüchternheit auch die Originalcharaktere, gute sowohl als böse, erstickt, ist auch wohl keinen Augenblick zweifelhaft! Hier hingegen ist alle Menschenfurcht tief in den Abgrund des Meeres verbannt. Der König — Gütiger Gott, was gilt doch hier ein König! Sie würden erschrecken, so wie ich zuerst erschrocken bin, wenn Sie lesen sollten, in welchem Tone manchmal in den öffentlichen Zeitungen vom Könige und überhaupt von der königlichen Würde gesprochen wird! Nur eins! Dieser Tage stand in einem Chronikel, (ich habs mit meinen Augen gelesen) es wäre aus einem Hause in der und der Strasse ein Canarienvogel davongeflogen, hätte seinen Weg über Charingkroß genommen, und (mit Respekt zu melden) Karls des Zweyten Statue ein Häuschen auf den Kopf gesezt! In unserm Deutschland, Gott behüte, wenn da einem Bürgermeister im kleinsten Städtlein solch ein Affront an seiner Ehre wiederführe, was für einen Lärm würde der anfangen? Wird nun der König nicht geschont, so können Sie leicht denken, wie es erst über seine Minister und Räthe hergeht! Diese werden nicht nur in öffentlichen Schriften auf das ab-

scheulichste zerlästert, sondern die Schauspieler bringen sie auch, wie sie leiben und leben, auf das Theater, ahmen ihre Kleidung, ihren Gang, Sprache, Gestus ꝛc. nach, so daß der Pöbel mit Fingern auf den Akteur weist, und laut ruft: das ist der Lord, der und der! Bey so gestallten Sachen, da man bloß die Geseze und nicht den Menschen fürchtet, fällt auch der liebe Bewegungsgrund zu thun und zu lassen gänzlich weg, den ich in meinem Vaterlande so oft gehört habe; Der nehmlich: Was werden die Leute sagen? Darnach fragt man hier gar nicht, sondern jedermann überläßt sich seinen Tugenden und Lastern, Launen und Fantasien, Weisheit oder Thorheit, ohne Furcht und Zurückhaltung! Auf diese Weise, um nun wieder auf mein Propos zurückzukommen, konnte es, Lord Cadogan hier in London ziemlich leicht ausführen, sein philosophischsatirisches Lüstchen zu stillen, und ich muß sagen, die Auswahl, die er getroffen, macht ihm alle mögliche Ehre! Auch mag ihn der Spaß manche schöne Guinee kosten, denn er hält sich nicht nur seine Spürhunde, die ihm überall närrische Originalcharaktere auftreiben und zuführen müssen, sondern macht auch allemal als Präsident und Wirth der Gesellschaft die Honneurs, giebt bisweilen Schmäuse ꝛc.

Nun werden Sie es aber auch begreiflich finden, wie König so hartnäckig drauf bestehen konnte, mir meinen Lord mit aller Gewalt ebenfalls zum Narren zu machen! Dieser philosophischsatirische Kizel, der ihn an den Umgang mit Narren fesselt, ist eine zu feine Idee, als daß sie das Publikum erreichen könnte; Dieses richtet ihn also nach dem gemeinen Sprüchworte: Gleich und gleich gesellt sich gern, oder wie man in Italien spricht, Dimmi con chi tu vai, e saperò quel che fai.

Nun zur Sache! Den folgenden Abend auf den Glockenschlag erschien ich auf meinem Rendezvous, und einer von des Lords Bedienten führte mich auch sogleich in den Versammlungssaal. Im Augenblick kam mir der Lord entgegen, und präsentirte mich der Gesellschaft mit einem sehr feyerlichen Anstande und Chapeaubas. Meine Herren, sagte er, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen jungen Deutschen vorzustellen, dem unser ganzes Corps die größte Verbindlichkeit schuldig ist. Der Ruf unsrer Kompagnie ist bis nach Neapel erschollen, wo unser Fremder sich eine Zeitlang aufgehalten hat. Voll edler Wißbegierde hat er sich sogleich zu Schiffe gesezt, und ist hieher geeilt, um unsre persönliche Bekanntschaft zu machen. Noch zur Zeit ist er der Spra=

che nicht genug mächtig, aber er wird sich alle Mühe geben, darinn schnell vorwärts zu kommen. Bis dahin bittet er um, die Erlaubniß, ein stiller Zuhörer und Bewunderer der sämtlichen Mitglieder seyn zu dürfen, die diese Gesellschaft zieren!

Ein allgemeines betäubendes Geräusch von Krazfüssen und Komplimenten erhob sich izt, die ich mit tiefen Bücklingen nach allen Seiten erwiederte: Allein so sauer ist mirs in meinem Leben nicht geworden, das Lachen zu verbeissen, wie izt, und der schelmische Lord, der mich nicht aus den Augen ließ, hatte darüber heimlich seine innigste Schadenfreude! Noch ehe der Lord seinen Sermon anfieng, fiel mir schon von ferne Meister Pordage in die Augen, und das allein hätte mich zum Lachen reizen können: Allein der kleinere Reiz zum Lachen mußte hier dem grössern weichen: Denn dicht neben mir zur Rechten bemerkt ich einen Mann, von mittlern Jahren, sehr reich gekleidet, an dessen Kopfe ich schlechterdings nicht mehr als ein Ohr entdecken konnte; Das linke war weg und blieb weg. Zur Linken stand ein Kriegsmann, der einen noch stärkern Abgang an Gliedmassen hatte, denn dem fehlte das rechte Bein und der linke Arm; dem ohngeachtet sah er lustig und guter Dinge

aus, und war einer von denen, die mich am meisten bekomplimentirten, aber in einem Dialekt, den ich zur Zeit noch nicht verstand; es war der Irrländische! Weiter erblickt ich einen Bedienten in Livree, der nicht etwan bloß Aufwartens wegen, sondern als wirkliches Mitglied in der Gesellschaft war. Ein paar andre hatten mehr das Ansehn von Strassenbettlern, als von Leuten comme il faut, kurz, es war eine so kunterbunte Mischkelanz von Leuten, die es verdiente, daß sich ein Mahler dran machte, sie in eine Gruppe zu bringen.

Bis izt hatte ich nur bloß noch die Aussenseite der Original-Society gesehen: Aber der Lord zog mich sehr bald in eine Ecke, und lehrte mich auch die innere Seite kennen! Schier hätt ich ihn in Verdacht gezogen, er wolle mir Mährchen aufheften; so gar seltsam und unerhört waren die Charaktere, die er mir zeichnete: Aber hinterher überzeugt ich mich bey mehrern, daß er sie auch nicht um einen Zug übertrieben hatte! Da haben Sie eine Handvoll, urtheilen Sie selbst!

Der Herr ohne Ohr ist ein reicher Skweir, Namens Craftsman, der mehr als fünf und zwanzig Jahre lang (von seiner Geburt an zu rechnen) mit seinem Vaterlande und auch mit der

Hauptstadt desselben vollkommen zufrieden gewesen ist; Auf einmal aber wandelt ihn eine gewaltige Unzufriedenheit an, die so weit nicht ganz ungegründet ist! Die Unbeständigkeit des hiesigen Klimas nehmlich reizt seine Galle! Es ärgert ihn, länger in einem Lande zu leben, wo man manchmal in einem Tage Frühling und Sommer und Herbst und Winter schnell hintereinander ausstehen muß, und kurz um, er will und muß unter einen andern und beständigern Himmelsstrich! Dazu wählt er denn Rußland, geht nach Petersburg, und ist anfangs ganz entzückt über die Festigkeit und Dauer der hiesigen Witterung! Hier, sagt er, weis man doch, wie man dran ist: Sieben bis acht Monat Winter, ordentlich hintereinander weg; dann Sommer! Aber die Lust wird ihm durch einen verzweifelten Zufall bitterlich versalzen! Gleich den ersten Winter seines hiesigen Aufenthalts geht er im Januar bey einer ganz enormen Kälte aus; steckt zwar in einem tüchtigen Zobelpelze eingehüllt, und Gesicht und Nase bedeckt er mit dem Muff: Unglücklicherweise aber vergißt er die Ohren, und so geht wirklich eins derselben ganz verlohren, und das andre wird nur mit Mühe gerettet! Auf vieles Bitten läßt er sich nun bewegen, wieder nach England zurückzukehren; ist aber noch

LB Coburg

immer unendlich vom Petersburgischen Klima eingenommen, und das Lob desselben ist einer seiner Lieblingsdiskourse.

Der Irrländer, der dato nur einen Arm und ein Bein zählt, ist ein Seelieutenant, Namens Dingle, ein braver Kerl, der was ehrliches auf dem Meere herumgeschwommen ist, und den ganzen 56ger Krieg mitgemacht hat. Bey der Eroberung von Havana 1762 hat er das Unglück gehabt, so verstümmelt zu werden, und nun hätt es bey ihm gestanden, sich in Greenwichhospital zur Ruhe zu sezen: Aber nein! Er zieht seinen Gnadenhalt, und so viel ich errathen kan, auch eine Zulage vom Lord Cadogan, und lebt für sich seit nunmehr zwölf Jahren in London, in der Hofnung — Nun die Hofnung sollten Sie mir wohl so bald nicht errathen! Diese allein macht ihn zum würdigen Mitgliede der Original-Society, da er sonst wegen seiner rühmlichen Wunden fürs Vaterland eine sehr respektable Person wäre! Also — seine Hofnung ist die, noch durch eine reiche Partie sein Glück zu machen! Was dünkt Ihnen dazu, meine beyden Signoras? Nicht wahr, Sie lachen um die Wette? Das können Sie in Venedig immerhin thun: Aber hier

wollt ichs Ihnen nicht rathen, daß es der Irrländer hörte! In Punkto der Ehre ist er überaus kizlich, uud sein einzelner rechter Arm ist immer noch bereit zur Pistole und zum Degen! Den Korb können Sie ihm geben, den nimmt er ohne Murren hin, nur muß es auf die gehörige Art geschehen, und Sie müssen Gründe hören lassen! Sagen Sie ihm, ich habe noch nicht Lust zu heyrathen, oder ich bin schon versprochen, oder ich will überhaupt keinen Soldaten zum Manne haben, sondern einen Bürger oder dergleichen, so wird er in aller Ehrfurcht die Segel vor Ihnen streichen und abfahren! Aber lassen Sie sichs ums Himmels willen nicht merken, daß Sie einen Mann mit zwey Armen und zwey Beinen für vorzüglicher halten, wie ihn, sonst haben Sie ihn auf dem Halse! Das Bewunderns würdigste dabey ist seine ausdauernde und nicht zu ermüdende Geduld! Hundert Körbe reichen nicht, die er sich seit dem Jahre 1763 geholt: Dennoch ist seine Hofnung immer so frisch und grün, wie weiland, und er geht eben so keck und kühn auf jeden neuen Gegenstand los, wie er damals in den Hafen von Havana einlief.

Ein Pendant zum Irrländer ist ein Franzos Baron: Denn wie wäre es möglich, daß

der Spaß eines Engländers ganz komplet seyn könnte, ohne daß es dabey über einen Franzosen hergienge! Nicht nur prostituiren sie sich einander wechselsweis auf dem Theater; In London spielt man eine Farce: Der Franzos in London, und in Paris macht man das Paroli, und spielt den Engländer in Paris, beyde bis zur äussersten Caricatur übertrieben! Noch mehr, es giebt hier eine eigne Antigallikan-Society, die aus viel hundert Mitgliedern besteht, und keinen andern Endzweck hat, als Frankreich auf alle mögliche Art ein Bein unterzuschlagen! Wer zu diesem Clubb gehört, darf vom Kopf bis auf die Füsse nicht das Geringste an sich haben, was Frankreich hervorgebracht, oder ein Franzos gemacht hat, und wenns ein Zahnstocher wäre! Eben so wenig ist es ihm erlaubt, seinen Englischen Gaum mit französischen Leckereyen zu laben. Alle Weine, Liqueurs, Früchte, Oel, Tabak, kurz alles, alles ist kontreband! Mein Lord Cadogan ist nun zwar kein Mitglied dieser Gesellschaft, vermuthlich weil er dem französischen Weine nicht entsagen kan, übrigens aber hat er seine reichliche Dosis Nationalhaß gegen die Franzosen, und Monsieur Baron ist zur Zeit die Scheibe, an der er seine Pfeile verschießt. Zum Glück sind sie nicht tödtlich, nicht einmal

schmerzlich, sondern das Ganze läuft auf eine blosse Narrethey hinaus! Baron ist eitel und verliebt, wie es so viele von seiner, auch von andern Nationen sind. Bey dieser Schwäche hat ihn der Lord gefaßt, und ihm durch ein altes Weib ein Billet doux zustecken lassen, als käme es von Lady Abington, die für eine der größten Schönheiten im Königreiche gilt. Der Franzos hat richtig angebissen, und voll verliebten Feuers geantwortet. Allmählich ist man bis zu Rendezvous gekommen, und Lady (oder vielmehr der schelmische Cadogan) hat ihren Liebhaber bald nach Vauxhall, bald nach Coventgarden, bald wieder nach Kensington bestellt, so daß sich der arme Schelm, der nicht im Stande ist, eine Lehnkutsche zu bezahlen, schier die Hacken abgelaufen hat. Aber, wie Sie leicht denken können, immer vergebens! Gleichwohl ist der Franzos den Betrug zur Zeit noch nicht inne geworden, weil allemal nach einem vereitelten Rendezvous ein sehr schmeichelhaftes Entschuldigungsschreiben eingelaufen ist, das alles wieder gut gemacht hat.

Doch alles das ist nichts, in Vergleichung mit folgender Scene! Der Lord fragt mich, ob ich kleine Münze, Schillinge bey mir hätte? Ich sagte Ja. Gut, versezte er, so müssen Sie schon einmal einen dran spendiren! Damit rief

er einen aus der Gesellschaft, ein kleines, schon vor Alter zitterndes und gebücktes Männchen herbey. Er klopfte ihn ganz freundschaftlich auf die Schultern, und sagte zu ihm: Ich habe ein gutes Wort für Sie eingelegt! Dieser Herr hier wird Ihnen ein kleines Almosen geben. Sogleich zog ich, — nicht einen Schilling, der schien mir für diesen alten silberweissen Mann zu wenig, sondern eine Krone aus meiner Börse und reichte sie dem Alten, der darüber vor Freuden ganz ausser sich war, und zu meiner grossen Beschämung meine Hand ergriff, und sie mir wider Willen küßte. Im Augenblick ergriff er auch Hut und Stock, und damit fort! Ich, der ich die Sache nicht besser wußte, stellte mir in aller Einfalt vor, der alte Mann wolle mit dieser Krone irgend ein dringendes Bedürfniß befriedigen, und wünschte ihm viel Glück auf den Weg: Aber der Lord verscheuchte mir mit einem gewaltigen Gelächter alle meine Empfindungen! Beim heiligen Patrick, rief er aus, da haben Sie einmal einen rechten Irrländischen Streich gemacht! Schmeissen da dem alten Gauner eine Krone in den Rachen! Auch den Schilling war er nicht werth, er sollte bloß ein Behelf seyn, Ihnen dies seine Original vorzuführen! Sehn Sie, Herr, das ist ein Kerl, der seine 80000 Pf. Sterl. kommandirt, nicht

Frau, nicht Kind, nicht Bruder, nicht Schwester hat, und doch, wie Sie erfahren haben, nach einem Almosen alle Finger leckt! Eben dadurch hab ich ihn in meine Gesellschaft gezogen, daß ich ihm sagen ließ, weil ich seine dürstigen Umstände erfahren hätte, wollt ich zuweilen eine Kollekte für ihn sammeln! Sezen Sie ihn nur einmal auf die Probe, und verlangen Sie bey ihm gegen tücht'ges Pfand ein, zwey, drey, 10000 Pf. er wird sich zwar anstellen, als hätt er nicht einen Penny, allein meinen Hals zu Pfande, er verschafft Ihnen das Geld, so etwan gegen 15 bis 20 Procent! God dam him, fuhr er fort! Der Schurke sollte eigentlich schon längst in Tyburn gebummelt haben!

Das war schrecklich anzuhören, und doch wahr! Erst ganz kürzlich bin ich hier über Youngs Nachtgedanken gerathen, die ich zwar schon in Deutschland immer habe rühmen hören, aber damals waren sie für mich zu hoch! Nunmehr werd ich sie gewiß ganz durchlesen, denn gleich auf den ersten paar Seiten hat mir der Mann unendlich tiefen Respekt eingeflößt, durch seine herrlichen Betrachtungen über die Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe der menschlichen Natur, so wohl des Verstandes als Willens! So ein alter Harpax, wie dieser, gehört, dünkt

mich, vorzüglich mit zu den Beyspielen, in welchen Abgrund der Thorheit und des Lasters der Mensch sinken kan!

Doch es ist izt nicht Zeit zu Betrachtungen! Muß ich doch selbst von den Charaktern, die ich hier habe kennen lernen, (und ich habe die Gesellschaft noch bey weitem nicht vollzählich getroffen) viele über Bord werfen, um Ihnen auch noch etwas von mir selbst zu melden. Also nur noch ein Pärchen!

Gleich anfangs erwähnt ich eines Bedienten, der bey der Original-Society wirkliches Mitglied, mit Siz und Stimme ist! Schon das ist auffallend genug; wenigstens ausser England, wo über den Unterschied der Stände viel steifer gehalten wird, als hier, wo sich wohl schon eher Lord und Kutscher zusammen gebakst haben: Aber was werden Sie dann erst sagen, wenn ich Ihnen vermelde, daß dieser Bedienter der ordentliche Prediger der Gesellschaft ist, und regelmässig den Sonntag seinen Sermon hält? Kennen Sie vielleicht eine der hiesigen vielen Religionssekten, die sich Methodisten nennt? Es ist eine Art von geistlichen Kopfhängern, die aus Einfalt und übelverstandnem Eifer das Christenthum, das seiner Natur nach, zwar ernsthaft, aber nichts weniger als

traurig ist, in eine trübsinnige und weinerliche Schwärmerey umschaffen. Bey ihnen hört man ohne Unterlaß vom Schlamm der Sünden, vom Sündenmeer, von geistlicher Verzweifelung ꝛc. sprechen. Selten erscheint Gott bey diesen Leuten von der liebenswürdigen Seite eines Vaters gegen seine Kinder, von der er sich doch so oft selbst in der Schrift zeichnet. Ausserdem gehn diese Leute noch den gefährlichen Irrweg, daß sie ausser der ein für allemal geschehenen Offenbarung der Schrift noch ein besonderes inneres Licht annehmen, und als eine vorzügliche Gnade Gottes für sich erwarten. Deswegen haben sie auch in ihren Versammlungen keine ordentliche, berufene und studirte Priester, sondern jedermann tritt bey ihnen als geistlicher Redner auf, dems der Geist eingiebt; Und da ihnen nun der Geist ganz gewiß nichts eingiebt, so können Sie sich leicht vorstellen, wie solche Predigten beschaffen seyn mögen. Alles das möchte immer noch hingehen; Wenn Irrthümer des Verstandes nur das Herz nicht vom Wege des Guten ablenken, so übersieht und verzeiht sie Gott gewiß: Allein sollte das wahr seyn, wie mich der Lord versichern will, daß diese Methodisten mehr als alle andern Sekten die Kunst verstehen, ihre Kopfhängerey und das Laster in einen

freundschaftlichen Bund zu bringen, und durch eine frömmelnde Sprache die Vorwürfe des Gewissens stumm zu machen, dann ist mir diese Sekte abscheulich! Der Lord erbot sich gegen mich, er wollte auf der Stelle mit diesem Bedienten und respektiven Prediger eine Probe machen, da sollte ich selbst sehen ꝛc. Aber ich dankte davor!' Dergleichen Auftritte sind für mich zu angreifend! Noch sagte mir der Lord, daß er dieses Original vom frommen Laster und andächtiger Büberey nicht so eigentlich für sich selbst angeschafft hätte, sondern mehr für seinen Freund und Bruder Foote: Der hätte nicht nur diesen, sondern die gute Hälfte der Gesellschaft studirt, und nach und nach aufs Theater gebracht.

Nun also zu guter lezt noch ein Wort von diesem Foote! Garriks Ruhm ist gewiß nach Venedig erschollen; Auch ist er selbst einmal da gewesen; Aber dieser Foote hat als Schauspieler, Schauspieldichter, und vornehmlich als Gesellschafter hier einen noch viel allgemeinern Ruf und Beyfall, als Garrik! Tausend Pfund, sagt der Lord, wollte er auf der Stelle drum geben, wenn er Footen wieder gesund machen könnte, denn izt ist er vom Schlage gerührt und völlig invalid! Solch einen unerschöpflichen

Reichthum an Wiz und guter Laune soll noch nie ein Sterblicher besessen haben, wie er! Und diesen Wiz hat er nicht bloß dazu gebraucht, das Publikum und seine Freunde zu belustigen, sondern auch vom Theater herab die Thorheiten und Laster der Zeit zu Boden zu schmettern, so daß jeder Nichswürdige mit Zittern und Beben in Footens Schauspiel gegangen, und nicht selten mit Scham und Verwirrung heraus gekommen ist.

Nun Basta hiervon! Und noch ein kleines Wort von mir selbst. Dieser Tage hatt ich eine der angenehmsten Ueberraschungen von der Welt! Ein Cavalier vom Lande schreibt an mich einen überaus schmeichelhaften und artigen italienischen Brief, und ladet mich ein, das Frühjahr zu ihm nach Wotton in Bedfordshire zu kommen, und daselbst einen neuen Bau zu übernehmen. „Ich kenne Sie schon, schreibt er mir, ohne daß Sie es wissen. Erinnern Sie sich eines gewissen Herrn Warton, mit dem Sie die Schiffsreise von Venedig bis Ankona, und auch nachher die Reise zu Lande bis Rom gemacht haben? Dieser hat mich vor einem Jahre besucht, und von Ihnen mit der größten Wärme der Freundschaft gesprochen! Da ich nun in Ihrem Zeitungsavertissement den Namen Blumenthal

las, erinnerte ich mich alles deß wieder, und kurz, ich erwarte Sie, ohne Sie noch gesehen zu haben, wie man einen Freund erwartet! Ich bin in meinen jüngern Jahren auch lange Zeit in Italien gewesen, und hege noch das zärtlichste Andenken für dieses göttliche und einzige Land! Wir werden was ehrliches mit einander zu plaudern finden rc. „ Nicht wahr, liebsten Freunde, wie doch der Himmel alles so sonderbar und so glücklich zu fügen weis! Auch die zufällige Bekanntschaft mit dem braven Warton muß mir nüzlich werden! Er soll Dank haben, der liebe Mann! Auch ich habe nie anders von ihm gesprochen, als mit der größten Wärme der Freundschaft.

Izt habe ich also nichts angelegentlicheres zu thun, als die Risse und Anschläge für Lord Cadogan zu expediren! Die Ausführung mag ein andrer übernehmen, und er wird deren genug finden! Alsdann eile ich zu Baronet Philipp Monnoux (so heißt der artige Ritter) und geniesse die Schönheit des Frühlings auf dem Lande. Wenn Sie dann auch einen kleinen Ausflug herüber aufs feste Land machen, um einmal andre als wäßrige Luft einzuathmen, so erinnern Sie sich an Ihren abwesenden, aber Ihnen ewig ergebenen rc.

Zwanzigster Brief.

Gütiger Himmel! Bald werd ich mit Gellerten beten mögen:

> Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
> Vor Stolz und Uebermuth!

Doch nein! So lang ich nur die Worte nicht aus den Augen seze, von dem ich alles habe, bin ich wohl vor Stolz und Uebermuth vollkommen gesichert: Und wie könnt ich je so sinnlos oder so undankbar seyn, die zu vergessen! Was mich zu diesem Prolog veranlaßt, ist dis: Ich sagte Ihnen doch in meinem lezten Schreiben, ich hätte dem Lord Cadogan den ersten Brouillon von meinem Risse gebracht, und er hätt ihn bey sich behalten, vermuthlich, um ihn andern Kunstverständigen zu zeigen. In ein paar Tagen ließ er mich wieder rufen, gab mir den Riß zurück, und bezeigte mit allem und jedem die vollkommenste Zufriedenheit. Das war gut! Ich mache mich also nun dran, alles ins Reine zu bringen, und da ich eben an einem Vormittage in voller Arbeit size, hör ich jemand an meine Thür klopfen. Ich mache auf, siehe da, tritt ein junger Engländer herein, den ich mich in meinem Leben nicht gesehen zu haben erinnere, geht auf mich zu, und fällt mir recht

herzlich und brüderlich um den Hals. Ich wußte erst auf der Welt nicht, was ich aus diesem Auftritte machen sollte: Aber bald entwickelte es sich! Kurz es war ein junger Baumeister von hier, Namens Dennison, der meinen Riß gesehen, und sich daraus einen nur zu vortheilhaften Begriff von meinen Kenntnissen gemacht hatte. Dieser bat mich, ihm so lang ich hier wäre, meinen Umgang und meine Freundschaft zu gönnen, und ihm meine aus Italien mitgebrachten Schäze mitzutheilen. Wie hätt ich einer so schmeichelhaften Bitte widerstehen können! Ich gab also alles her, was ich hatte, und der liebe Dennison weis vor lauter Erkenntlichkeit nicht, was er mir für diesen kleinen Dienst, der mich gar nichts kostet, für Gegengefälligkeiten erzeigen will!

Mittlerweile ward mein neues Gartenpalläs völlig fertig, und ich legte nun dem Lord Grundriß, Prospekte und Anschläge vor. Bis izt hatte er nur noch mit Andrer Augen gesehen, und seine Einbildungskraft hatte nicht so weit gereicht, sich aus dem trocknen Grundrisse die Wirkung des Ganzen vorzustellen: Als er aber die Prospekte erblickte, schlug er vor Freuden in die Hände, umarmte mich in der ersten Hize, und

drang nun in mich, ich sollte noch diese Woche nach Caversham, um den Bau selbst anzufangen, und fortgesezt zu dirigiren! Das war aber ganz wider meinen Plan; Ich schlug es also rotunde aus, sagte dem Lord, ich wäre bereits anderweitig engagirt, empfahl ihm aber an meiner Stelle Dennison, und versicherte ihn, daß der meinen Plan auf das allergenaueste ausführen würde. Nur mit vieler Mühe besänftigte ich ihn darüber, denn er hatte schlechterdings auf mich gerechnet, und schalt mich kurz und lang, daß ich ihm untreu werden wollte! Indessen that das seiner Generosité nicht den mindesten Eintrag: Denn als nun die Rede auf das Bezahlen kam, und ich mich durchaus zu fodern weigerte, gab er mir eine Banknote und fragte mich: Ob ich damit zufrieden wäre? Ich sah sie an, und las zu meinem grossen Erstaunen, hundert Pf. Sterl. Nein, Mylord, sagte ich, damit bin ich nicht zufrieden; Die Hälfte, das Drittheil ist übrig genug! Ich will nicht deswegen nach England gekommen seyn, um die Börse großmüthiger Lords zu plündern! Ha, versezte der Lord, was seyd ihr Deutschen doch für Leute! Seyd ihr denn alle so? Unsre Englischen Künstler, Herr, verstehen das Ding besser! Nun, wenns denn so seyn soll, geben

Sie her, ich will Ihnen eine andre Note geben! Er thats, ich las, und war ich vorher erstaunt, so hatt ich izt noch mehr Ursach dazu: Statt 100 Pf. gab er mir nun 120, und als ich mich noch mehr widersezen wollte, sagte er zu mir: Herr Deutscher, Sie sagten vorhin, Sie wollten nicht deswegen nach England gekommen seyn, um die Beutel großmüthiger Lords zu plündern! Beym heiligen Patrick, Herr, noch viel weniger sollen Sie deswegen hieher gekommen seyn, um uns Lords zu Lumpenhunden zu machen, daß es hernach in fremden Ländern von uns hiesse, wir misbrauchten gutherzige Eigennüzigkeit!

Wie gefällt Ihnen ein Mann von dem Schlage? Mich dünkt, liebster Wagner, Sie werden mit ihm eine gewisse geheime Sympathie fühlen: Der Himmel weis, wie sehr Sie auf die Kunst ausgelernt haben, nicht bloß wohlzuthun, sondern auf eine gewisse unwiderstehliche, das Herz bezwingende Art wohlzuthun!

Da dies nun der lezte Brief ist, den ich von London aus an Sie schreibe, (denn in höchstens 14 Tagen gehts fort nach Wotton, von woher ich bereits einen zweyten Brief gehabt habe) so muß ich hier die gräßliche Geschichte anhängen, von der ich Augenzeuge gewesen bin, und deren blosses Andenken mir noch izt alle

Haare zu Berge sträubt. Auch Sie werden sie nicht ohne Schauer und Entsezen lesen: Ich bitte Sie daher, beste Schrödern, wenn Sie vielleicht — Sie verstehen mich — und mein Brief wird etwa laut vorgelesen, so entfernen Sie sich lieber! Der Eindruck möchte bey Ihrer lebhaften Fantasie zu heftig seyn, und Ihr lieber Mann mir deshalb einen Prozeß an den Hals werfen!

Der Name Chausson ist Ihnen allen hoffentlich in frischem Andenken! Es war eine Zeit, wo es mir Gott gewiß verziehen haben würde, wenn ich ihm in dem ersten Anfalle des Schmerzes geflucht hätte: Allein ich thats nicht, und da ich sehr bald einsehen lernte, daß meine Geschichte mit ihm einer von jenen dunkeln Wegen der Vorsehung sey, die zum Lichte führen, so segnete ich ihn sogar! Allein es gehört auch mit zu den Wegen der Vorsehung, daß der feine Bösewicht, der Schlauigkeit genug zu besizen glaubt, allen weltlichen Strafen zu entgehen, endlich einmal von dem Arm des Richters auf eine Art ertappt wird, die er mit aller seiner Schlauigkeit weder vorher sehen, noch verhüten können! Kurz, vernehmen Sie auf einmal das schreckliche Wort: Chausson ist gehangen! in Tyburn gehangen! Ich hab ihn selbst hängen sehen, hab ihn zu sei-

nem Tode begleitet, hab ihn im Gefängnisse besucht, und tausend Thränen mit ihm geweint, war in der Oldbailey gegenwärtig, als ihm das Todesurtheil verlesen wurde, sonst würd ich ihn auch schwerlich wieder erkannt haben, so sehr hatte die Gefangenschaft und die Furcht vor seinem Schicksale seine Physiognomie verändert! Gott, Gott, welch eine Scene war das, als wir uns wieder erkannten! Ganz zerknirscht von Reue wollt er sich mir zu Füssen werfen, und mir die Beleidigung abbitten, die er an mir begangen! Und hätt er meinen leiblichen Bruder umgebracht, ich hätt ihm verziehen, so sehr jammerte mich des Unglücklichen! Er wollte mir alle Schicksale seines Lebens erzählen und mir zeigen, durch welche Grade und Stufen er nach und nach von einem Spieler von Profession zum falschen Spieler, und vom falschen Spieler zum Beutelschneider und Strassenräuber herabgesunken wäre. Auch hätt ich diese Geschichte gern gehört, um sie zu einer Warnung für andre zu gebrauchen, allein die Zeit war zu kurz und zu edel! Ich ermahnte ihn also, bloß an die Rettung seiner Seele zu denken, und wenn der barmherzige und grundgütige Gott einen Sünder nicht verschmäht, der freylich viel zu spät, aber doch aufrichtig und mit dem gerührtesten

Herzen seine Schuld bereut, so hoff ich, er wird noch Gnade erlangt haben! Schon den Tag vor seiner Hinrichtung hatte ihn die Todesfurcht bereits so überwältigt, daß es fast völlig einerley war, ob man einen Eisklumpen oder seine Hände anfühlte. Als er aber gar die unglückliche Karre selbst bestieg, und sich neben seinen Kameraden des Todes, einen rohen abscheulichen Kerl von Matrosen, gesezt hatte, da mußte ihn der Henker fest halten, damit er nicht vor Kraftlosigkeit herabstürzte. Doch wie gut war es, daß ihn seine Furcht aller Sinne beraubte, denn hätt er es gehört, was der Matros alles für Reden führte, das würde ihm die lezten ohnehin Wermuthbittern Augenblicke seines Lebens noch mehr verbittert haben! Gott, Gott, ist es möglich, daß es solche Menschen auf der Welt giebt! Das begreif ich recht gut, wie ein Wohlvorbereiteter ruhig und unerschrocken und selbst mit guter Laune zum Tode gehen kan, wie es z. E. Thomas Morus that; Auch das begreif ich allenfalls, wie ein überzeugter Freygeist durch den Gedanken von der Nothwendigkeit des Schicksals es wenigstens dahin bringen kan, daß er bonne mine à mauvais jeu macht: Aber wie ein Mörder (und das war der Matros: Gegen ihn zu rechnen, war Chausson unschuldig, denn nie hatt er

seine Hände in Menschenblut getaucht) wie ein Mörder, sag ich, der es selbst bekennt, daß er des Teufels ist und seyn muß, den ganzen Hinweg zum Galgen in eins weg schäkern und lachen und schimpfen und fluchen kan, das geht über meinen Horizont, hab ich wenigstens hier zum erstenmal gesehen! Doch der Kerl war ja ein Matros; Diese Nation macht in mehr als einer Absicht eine Ausnahme von der gewöhnlichen Menschlichkeit! Das wilde Element des Meers, das ihr Leben in jedem Augenblick in Gefahr sezt, macht ihnen den Gedanken an den Tod so gleichgültig, als wär er eine Prise Tabak! Fluchen und Schwören ist von Kindesbeinen an ihre gewöhnliche Sprache, und richtige Begriffe und Empfindungen von Religion sind ihnen in der Regel völlig fremd! Von solchen Bäumen können wohl keine andre als solche Früchte kommen! Uebrigens mag ich weder meine Feder so entweihen, noch Ihre Ohren so beleidigen, um die abscheulichen Reden dieses Unmenschen aufzuzeichnen! Nur ein paar der erträglichsten! Er versicherte mit Fluchen und Schwüren, daß er sich nicht den T * * aus dem Galgen mache; aber darüber mocht er vor Aerger krepiren, daß er mit so einem french dog, mit so einem rascal ꝛc. hängen sollte! Das wäre eine

Schande für die ganze Nation! Lieb wärs ihm indessen nur, daß er zuerst an die Reihe käme, und daß er nicht das Herzeleid haben dürfte, so einen Hundsfott sterben zu sehen! Hangman, rief er, mach mir die Arme los, damit ich dem Schurken ein paar Nasenstüber geben kan ꝛc.

Von dem allen vernahm Chausson sicherlich nichts, der, ich möchte sagen, schon vorher todt war, eh er starb! Doch der Matros war es nicht allein, der seiner spottete: Mein Wirth und dismaliger Begleiter König machte mich auf einen kleinen Trupp Reuter aufmerksam, die in einiger Entfernung hielten, und während daß Chausson's ganzer Leib die lezten Konvulsionen des Todes erlitt, durch Mienen und Zeichen ihre innigste Zufriedenheit zu erkennen gaben! Alle diese waren auch Strassenräuber, oder wie sie hier heissen, Herren von der hohen Landstrasse, und eben ihnen hatte Chausson sein Schicksal zu danken, eben ihnen, die über kurz oder lang auch den Galgen zieren werden! Wie das gekommen ist? Sehr sonderbar! Chausson, der, wie ich nun vernommen habe, an mir nicht die erste Probe gemacht hat, seinen Mann erst durch einen gemischten Wein einzuschläfern, ihn dann auszuplündern, und unter freyem Himmel liegen zu lassen, hatte in Winchester ein Gleiches mit einem

jungen reichen Engländer vorgehabt. Akkurat so wie mit mir, fährt er mit ihm des Nachts weg, und nachdem er eingeschlummert, sezt er ihn aus, und will nun mit seinen Banknoten und andern Kostbarkeiten auf und davon: Unglücklicherweise aber haben ihn drey Haywaymen schon in Winchester selbst auf das Korn genommen! Diese reiten der Kutsche ganz still und unbemerkt in einiger Entfernung nach: Eh sie aber zum Stop *) kommen können, finden sie den einen von den beyden hart am Wege unbeweglich und wie todt liegen! Anfangs stellen sie sich vor, es sey gar ein Mord vorgegangen: Da sie indeß sehr bald gewahr werden, daß es bloß Plünderung gewesen ist, so fallen sie sehr leicht darauf, daß Chausson ein ausländischer Spizbube ist, der sich unterstehen will, ihnen in ihrem eignen Lande und recht vor der Nase ins Handwerk zu fallen! Natürlich also wird sein Untergang beschlossen. Einer von ihnen ladet den schlafenden Engländer aufs Pferd, und so folgen sie Chaussons Spur, erwischen ihn, bringen ihn nach London, der Geplünderte stellt sich als Kläger, sie schwören als Zeugen, Chausson

*) Stop, so viel als Halt! Der gewöhnliche Zuruf der Englischen Strassenräuber.

kan und mag nicht leugnen, und so konnt es unmöglich anders kommen, als es gekommen ist.

Ich schliesse diese für mich ewig rührende und schauderhafte Geschichte mit den Worten des Richters in Oldbailey, die er zu dem armen Chausson sagte: Gott erbarme sich deiner Seele! ꝛc.

Nachschrift. Nein! Unmöglich kan ich diesen Brief so abgehen lassen, ohne den ängstlichen Eindruck dieser Geschichte erst wieder ein wenig zu zerstören, damit Sie nur die Nacht ruhig schlafen können! Was meinen Sie, sollte es wohl möglich seyn, daß ich Sie aus Ihrem izigen Gefühle unmittelbar zum hellen lauten Lachen fortreissen könnte? Es kommt auf eine Probe an, und zwar soll der Gegenstand des Lachens wieder eben dieses Matrosenvolk seyn, von dem ich so viel Böses gesagt habe! Neulich war ich in Greenwich, um das weltberühmte Seehospital zu sehen, wo ihrer wenigstens ein paar Tausend beysammen sind, und für ihre dem Vaterlande erwiesene Dienste zu Tode gefüttert werden. Nun kennen Sie doch ebenfalls die so berüchtigte Wettsucht der Engländer! Auch hier ist dieser alte Adam zu Hause, und obgleich die beliebten Landeslustbarkeiten des Pferderen-

nens, Hahnenfechtens, Wettlaufens rc. hier nicht statt finden, und auch die Hospitaliten keine Guineen noch Pf. Sterlinge zu verwetten haben, so hat doch die Erfindsamkeit des menschlichen Geistes ein ganz originales Spiel ausgedacht, das die liebe Wettsucht vollkommen befriediget. Sie kennen doch eine gewisse Gattung von Insekten, die an Keckheit und Unverschämtheit es noch weiter treiben, als die Fliegen! Diese sezen sich zuweilen ungescheut auf eines Kaisers Nase: Jene schlagen wohl gar mitten auf dem edlen Haupte einer Majestät ihre Residenz auf! Nun diese Thierchen, von denen man in meinem Vaterlande nicht anders reden darf, als mit Respekt zu melden, sind hier in Greenwich die Wettrenner, auf deren Schnellfüssigkeit die Wetten entrirt werden, und zwar auf folgende Manier: Es wird ein Haar auf den Tisch gelegt, und in einiger Entfernung von dem Haare werden die Wettrenner losgelassen! Nun geht es an ein Schreyen und Lermen, welches von den allerliebsten Thierchen zuerst das Haar passiren wird: Einen Schilling gegen einen Penny auf diese hier! Einen halben Schilling auf diese! rc. In Ermangelung des baaren Geldes werden auch Naturalien verwettet: Tabak z. E. Hemdeknöpfe, Schuhschnallen! Kurz, seyn Sie

betrübt, melancholisch bis zum Sterben, und sehen Sie nur dies Läuserennen, ich stehe Ihnen davor, Sie sollen im Augenblick kurirt werden!

Vierzigstes und leztes Kapitel.

Ich komme nun zu den lezten und entscheidenden Schicksalen meines Wilhelms, die ich in ein einziges, möglichst kurzes und dennoch langes Kapitel zusammenfassen, und dann von dir, lieber Leser, Abschied nehmen will!

Erst mit Anfang des Mays kam Wilhelm zu Wotton in Bedfordshire an, und so ein liebenswürdiges Bild er sich auch im Voraus vom Rittter Monnoux entwarf, nach seinen Briefen zu schliessen, so fand er dieses Bild nicht nur vollkommen erreicht, sondern selbst übertroffen. Die ganze Familie bestand nur aus drey Personen, Vater, Tochter und Gouvernante, aber diese drey machten einen so seltnen und vortreflichen Zirkel von Menschen aus, daß man nothwendig viel Kopf und Herz haben mußte, um als vierter Mann darinn aufgenommen zu werden.

Der Vater Philipp Monnoux war der einzige Sohn und Erbe seiner Aeltern. Diese hatten nicht nur alles dran gewagt, ihm die möglichstbeste Erziehung zu geben, sondern das Glück war

ihnen auch so günstig gewesen, daß sie für ihr Geld einen wahren ächten Mentor aufgetrieben hatten, von dem der Baronet izt noch nach so vielen Jahren nie anders sprach, als mit Thränen der Dankbarkeit im Auge. Dieser Mentor war ein Schweizer aus der bekannten Orellschen Familie, ein Mann, von dem Basedow und alle die Herren Theoristen der öffentlichen und Privaterziehung noch so manches hätten lernen können. Zu welcher Fakultät er sich bekennte, konnte man so eigentlich gar nicht sagen, oder wenn er ja zu einer gehörte, so war es die Hallersche Fakultät, wenn ich so sagen darf; denn bey Hallern, wie Björnstähl versichert, konnte man nimmer auf den Grund seines Wissens und seiner Kenntnisse kommen, man mochte auch von noch so vielen Seiten auf den Strauch schlagen! Auf einen ähnlichen Fuß; war Orell erstlich ein tüchtiger Theolog, denn er hielt es nach seinen Begriffen einem denkenden Manne für höchst unanständig, in der Religion den sogenannten Köhlerglauben zu haben! Er war ferner Jurist, und kannte die Geseze nicht nur seines Vaterlandes, sondern fast aller alten und neuen Staaten. Von der Medicin wußte er so viel, um sich die Aerzte jederzeit hundert Schritt vom Leibe zu halten.

Physik, Mathematik, Philosophie, Naturgeschichte, Menschengeschichte, Geographie, schöne Wissenschaften und Künste, nichts war ihm fremd; Ohne sie erschöpft zu haben, sprach er dennoch von keiner, was man kavalierement nennt, sondern mit Einsicht und reifer Beurtheilung. Von diesem Manne, der mit allen diesen Kenntnissen den rechtschaffensten Charakter und grosse Weltkenntniß vereinte, war Baronet Philipp Monnoux von seinem zwölften bis ins zwey und zwanzigste Jahr gebildet worden, und die lezten 4 Jahre waren auf Reisen in Frankreich, Deutschland, der Schweiz, vornehmlich aber in Italien verstrichen. Nach seiner Zurückkunft spürte ihn König George der zweyte aus, zog ihn an den Hof, und gab ihn seinem Enkel, dem izigen dritten George zum Gesellschaftskavalier. Ob nun gleich der Prinz in Emilia Galotti den Ausspruch thut, Fürsten haben keinen Freund, können keinen Freund haben, und dieser Ausspruch leider mehrentheils wahr ist, so machten doch George der dritte und Baronet Monnoux eine Ausnahme von dieser Regel. Sie waren wirklich Freunde, im strengsten Verstande des Worts, und was noch mehr ist, blieben es auch nach der Thronbesteigung Georgs im Jahre 1760. Ohne Zweifel würde auch der Baronet noch bis diese

Stunde am Hofe seyn, wenn ihn nicht das Podagra aus der Stadt verscheucht, und auf seinen Landsiz zu fliehen genöthigt hätte. Dies hob nun zwar den persönlichen Umgang mit dem Könige auf, aber statt dessen begann eine sehr fleissige Korrespondenz, an der sich der Baronet keinesweges durch sein Podagra hindern ließ, welches er überhaupt mit wahrer stoischer Gelassenheit ertrug. Auf diese Weise blieb er nicht nur in ununterbrochener Bekanntschaft mit dem politischen Systeme seines Vaterlands, sondern hatte selbst in aller Stille einen nicht geringen Einfluß darauf, indem sein königlicher Freund ihn über jede wichtige Sache zu Rathe zog, und sehr oft seine Anschläge befolgte.

Von der Zeit an, da er sich aufs Land begeben, genoß er auch das Vergnügen, seine beyden Kinder unter seinen Augen wachsen und gedeihen zu sehen: Doch vorher ein Wort von der Mutter, eh ich zu den Kindern komme! War je eine Ehe aus lautrer und reiner gegenseitiger Liebe und Zuneigung, ohne alle Nebenabsichten geschlossen worden, so war es gewiß die Ehe unsers Baronets. Bey seinem Aufenthalte in Bern mit seinem Mentor Orell lernte er ein armes Mädchen, von niedrigem, aber keinesweges verächtlichem Stande kennen, deren Schönheit

und Tugend das erste Feuer der Liebe in seinem jungen Herzen anzündete. Orell, der die Folgen dieser Liebe gleich vorher sah, wollte den Handel kurz abbrechen, und mit seinem Eleven auf der Stelle davon eilen: Aber hier fand er ihn zum erstenmale unbiegsam und widerspenstig! Er erklärte ein für allemal, er würde nicht von dannen weichen, bis er die Hand und das Herz seiner Schöne erobert. Vergebens stellte ihm Orell mit der stärksten Beredsamkeit vor, welche Kränkung er dadurch seinen Aeltern zufügen würde, die gewiß ganz andre Absichten mit ihm hätten; daß er keinesweges die Schönheit und Tugend der jungen Schweizerin verkennen wolle, allein England habe auch schöne und tugendhafte Mädchen, troz dieser; daß die blosse Möglichkeit, sich in solche Umstände verwickelt zu sehen, wo er auch bey dem besten Willen dem Mädchen sein gegebenes Wort nicht halten könne, (und diese Möglichkeit müsse er schlechterdings einräumen) daß dieses, sag ich, ihn allein schon von einem solchen Schritte zurückhalten sollte! Alles das war in den Wind gesprochen. Der Baronet hatte auch reden gelernt, und schlug diesmal Orelln mit seinen eignen Waffen. Kurz er sezte sein Vorhaben richtig ins Werk, vollzog die Verlobung mit seiner geliebten Schwei-

zerin mündlich, schriftlich und in Gegenwart von Zeugen, und verließ dann Bern mit wirklich fröhlichem und leichtem Herzen. Jahre verstrichen unterdeß, bis der Baronet von seinen Reisen ins Vaterland zurückkehrte! Seine Aeltern, von Orelln benachrichtiget, sezten ihm aufs dringendste zu, die Schweizerin fahren zu lassen, und sein Herz einer von ihnen selbst vorgeschlagenen sehr würdigen Person zu schenken: Allein das leztere konnten sie durchaus nicht von ihm erhalten; Dagegen versprach er ihnen auf das feyerlichste, er würde sie, so lang sie lebten, nie mit einer Heyrath kränken, die ihnen misfiele. Mittlerweile ward er an den Hof gerufen, und kaum war ein Vierteljahr um, kaum hatte er die nöthigen Anstalten getroffen, so ließ er in der geheimsten Stille seine Braut nach London holen, ein guter ehrlicher und verschwiegener Pfarrer knüpfte das Band der Liebe unauflöslich, und so glaubte der Baronet, sich und seinen Aeltern Genüge zu thun, nach dem Sprichwort, was man nicht weis, macht einen nicht heiß! Zugleich aber faßte der Baronet den Vorsaz, so bald seine Gattin ihn mit einem Sohne und respective Enkel beschenkte, wollte er den Schleier von seinem Geheimnisse hinwegthun, und seine Aeltern auf

eine Art überraschen, die statt Kränkung nichts als Freude und Entzücken gemacht haben würde. Allein das Schicksal wollte es anders! Die erste Frucht dieser Liebe war eine Tochter, und so willkommen dieselbe auch dem Vater und der Mutter war, so sollte es doch nun einmal ein Sohn und künftiger Stammhalter seyn, der den Großältern das Geheimniß kund thäte. Man wartete also ein zweytes Wochenbette ab; Der eheliche Segen blieb auch nicht aus: Allein es war wiederum eine Tochter! Endlich zum dritten erschien denn ein längst gewünschter Sohn, aber er erschien bloß, um sogleich wieder zu verschwinden, und was noch trauriger war, er zog seine Mutter mit sich ins Grab! Der Baronet war darüber untröstlich, und die Zeit, die sonst allen Schmerz zu heilen pflegt, heilte den seinigen nie so weit, daß er sich hätte entschliessen können, einer zweyten Gattin die Hand und seinen beyden Töchtern eine Stiefmutter zu geben. Die beyden Enkelinnen wurden nun auch ihren Großältern vorgestellt, die es izt unendlich bereuten, daß sie sich um das Vergnügen gebracht hatten, ihre liebenswürdige Schwiegertochter zu kennen. Die Freude an diesen Kindern war die lezte, die sie auf dieser Welt genossen; Sie starben kurz nach einander, und der Baronet, als

nunmehriger Universalerbe, brachte seine ökonomischen Angelegenheiten so weit in Ordnung, daß sie auch in seiner Abwesenheit ihren richtigen Gang fortgiengen. Noch mehr aber lag ihm die Erziehung seiner Töchter am Herzen! Sie hatten bis izt eine Gouvernante gehabt, die das Talent in sehr hohem Grade besaß, kleine Kinder zu erziehen: Allein Livy und Liddy (so hiessen die beyden Ehezweige) wuchsen allmählich heran, und ihre Gouvernante schien ihnen nachgrade nicht mehr gewachsen zu seyn! Der Baronet sah sich also genöthiget, eine Aenderung zu treffen, und er war so glücklich, eine neue Gouvernante auszufinden, die ganz seiner Idee entsprach. Sie war aus Genf gebürtig, einer Stadt, wo bekanntlich gute Sitten und feiner Ton zu Hause sind! Dies, und zugleich, daß sie eine Schweizerin und Republikanerin war, empfahl sie schon allein dem Baronet vorzüglich: Ihr grosser Verstand aber und ihr gesezter Charakter bezauberten ihn vollends, und so sezte er sie mit einem Gehalt von 100 Guineen und mit unumschränkter Vollmacht in ihren Posten ein, und kehrte dann an den Hof zurück. Was ihn davon vertrieb, hab ich bereits angeführt! Also nur noch dies: Livy und Liddy, die nun ihr 17tes und 15tes Jahr erreicht hatten, zogen

durch ihre von der Mutter angestammte Schönheit, und durch die vortrefliche Bildung der Madame Bertrand (so hieß die Genferin) sehr frühzeitig die Augen der jungen Herren auf sich. So wie nun der Baronet selbst die Einwilligung seiner Aeltern zu seiner Ehe für entbehrlich gehalten hatte, so war es auch wohl nicht mehr als billig, daß er seinen Töchtern in diesem Punkte ebenfalls keinen Zwang anlegte! Das that er auch wirklich, und ließ es gern geschehen, daß Livy einem jungen reichen Squire Darby aus Yorkshire die Hand gab. Seine Liddy hingegen von sich zu lassen, war ein Gedanke, an welchen er mit ungleich schwererem Herzen gieng! Einmal war sie von Kindesbeinen an sein Augapfel gewesen, theils weil sie das lebendige Ebenbild ihrer Mutter war, theils, weil sie, alle ihre übrigen Tugenden ungerechnet, für ein Muster von kindlicher Liebe und Zärtlichkeit gelten konnte. Die etwas flatterhafte und allerhand kleinen weiblichen Eitelkeiten ergebne Livy konnte es schon eher über das Herz bringen, ihren Vater, wenn ihn sein Podagra quälte, allein zu lassen: Liddy aber vergaß dann alles um und neben sich, und hatte keinen andern Sinn, als dem leidenden Vater seine Schmerzen zu stillen. Sie war seine Vorleserin, sie sang und

spielte ihm auf dem Klaviere, sie gab ihm Arzney ein, kam allen seinen Wünschen und Winken zuvor! Solch eine Tochter verlieren hieß freylich einen unersezlichen Verlust leiden, und so gern ihr auch der Baronet den besten Mann von der Welt gegönnt hätte, so wünschte er doch, daß sie so spät als möglich einen wählen möchte.

Glücklicherweise stimmten diesmal Vater und Tochter in ihren Wünschen und Absichten vollkommen überein! Es war gewiß ein seltner Fall, ein Mädchen zu finden, das durchaus zur Liebe geschaffen war, das von Zärtlichkeit gegen ihren Vater und gegen Madame Bertrand überfloß, und dadurch Hofnung gab, daß sie einen Liebhaber noch unendlich zärtlicher lieben würde, und die dennoch in allem Ernste eine Feindin des männlichen Geschlechts war. Welch ein Räthsel, lieber Leser! Nicht wahr, solch ein Mädchen ist dir in lieber langer Zeit nicht in unsern neusten Romanen nach der Mode vorgekommen? Das sind alles hübsche, zahme, kirre Lämmerchen, hübsche sanfte Täubchen, die sich zum Schnäbeln nicht lange nöthigen lassen? Es thut mir leid um die gute Liddy: Indeß was kan das arme Mädchen davor, daß ihre Madame Bertrand sie grade so und nicht anders gebildet

hat, und daß ihre ganze Natur nun grade zu dieser und keiner andern Bildung paßte! Die Hauptschuld fällt also auf die Bertrand zurück, und da vorhin von dem grossen Verstande und dem gesezten Charakter derselben gerühmt worden, so fürcht ich sehr, ich werde wiederrufen müssen! Nun ich seze dich hiermit selbst zum Richter, und erzähle dir ganz kurz und erbaulich die Geschichte der armen Bertrand.

Madame Bertrand — war nicht Madame Bertrand: Und da sie sich gleichwohl selbst so hieß, so sagte sie damit eine kleine Unwahrheit, aber auch gewiß die einzige, die je über ihren Mund gekommen ist! Schon um deswillen wäre diese kleine, und überdem völlig unschädliche Unwahrheit verzeihlich: Allein da Meißner in seinen Skizzen durch ein äusserst frappantes Beyspiel dargethan hat, daß selbst grosse Verbrechen, die die Obrigkeit mit dem Schwerde bestrafen muß, in einem solchen Falle aus sehr edlen Bewegungsgründen herrühren können*), so könnte ja auch wohl diese Unwahrheit einen sehr respektabeln Bewegungsgrund zur Quelle

*) S. die schauderhafte Erzählung: Blutschänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Gesezen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele, in dem ersten Theile der Skizzen.

haben! Genug, unsre Bertrand war die Tochter eines sehr wackern Predigers aus Genf, der, wie es so häufig das Loos dieses Standes ist, bey seinem frühzeitigen Sterben nichts hinterließ, als Bücher, Kinder, Schulden und eine trostlose und dabey immer kränkelnde Wittwe. Die Bücher reichten so eben hin, die Schulden zu bezahlen. Die Söhne waren alle ausser der Schweiz, zwar jeder im Stande, sich selbst zu ernähren, aber noch nicht vermögend, Mutter und Schwester kräftig unter die Arme zu greifen. Der Unterhalt dieser beyden beruhte also auf einer kleinen Wittwenpension, und auf der Händearbeit der Tochter, die sehr künstlich zu nähen und zu sticken wußte. Wenn es für Herr Werthern traurigen Andenkens schon ein so interessanter Anblick war, Lotten zu sehen, wie sie unter ihre Geschwister Brodschnitten austheilte, so war es hoffentlich ein noch anziehenderer, unsre Bertrand zu sehen, wie sie zu gleicher Zeit ihre weibliche Arbeit verrichtete, daneben Racine, Bonnet, Saurin, Pope, Young, Haller rc. las, und endlich auch ihrer kränklichen Mutter pflegte und wartete. So blühend und kraftvoll konnte sie in dieser Situation freylich nicht aussehen, wie Lotte: Aber wer weis, ob nicht ihr melancholischer und in sich gekehrter Blick, ihr

schmachtendes Auge, ihr zwar schlechter, aber sehr niedlicher und geschmackvoller Anzug in den Männerherzen ungleich mehr Unfug angerichtet hätte, als jenes! Doch dazu hätte nothwendig gehört, daß sie sich in Gesellschaft producirte: Das aber fiel gänzlich weg. Sie führte ein völlig einsiedlerisches Leben, und aus dem Hause in die Kirche, und wieder aus der Kirche nach Hause, das waren ihre Gänge alle! Ob nicht zuweilen in dem Herzen unsrer Bertrand gewisse Neigungen und Wünsche aufstiegen, das mögen meine Leser errathen: Aber diese Wünsche wurden eben so bald, wie sie aufstiegen, durch einen Seufzer unterdrückt.

So standen die Sachen, als plözlich die Bertrand durch ihr Mädchen einen Brief von unbekannter Hand erhielt. Sie las ihn, und warum hätte sie es nicht thun sollen? Lange hinterher zeigte sichs freylich, daß sie besser gethan haben würde, diesen Brief mit Füssen zu treten: Allein, wenn es ein Verbrechen seyn soll, nicht in die entfernte dunkle Zukunft mit Falkenaugen hinauszuschauen, so sey der Himmel uns Menschenkindern allesamt gnädig! Kurz der Brief war — nicht eine Liebeserklärung — oder, wenn man will, ja, so war er eine, aber so ganz im ächten Stile der Unschuld und Tu-

gend, daß ihn jedes gute Mädchen, zwar mit Erröthen, aber auch mit unwiderstehlicher Theilnehmung lesen mußte. Der Unbekannte sagte darinn, daß da er nun bald, bald frey sey, sich eine liebenswürdige Gattin zu erkiesen, so habe er sichs angelegen seyn lassen, ein würdiges Mädchen auszuforschen, die seine Geleiterin durch dieses Leben sey. Alle Nebenabsichten fielen bey ihm gänzlich weg; er sähe bloß auf Geist und Tugend, und seze darinn eine Art von Stolz, die Mädchen, die sich bloß mit Reichthum und vornehmer Geburt brüsteten, ihr Nichts fühlen zu lassen. Er bäte sie also um ihre Bekanntschaft und um die Erlaubniß, ihr und ihrer Mutter aufwarten zu dürfen. Vorher aber wolle er sich ihr persönlich zeigen, und wenn sie um die und die Stunde etwa von ohngefähr ans Fenster käme, würde sie vorläufig aus der Physiognomie beurtheilen können, ob sie es mit einem Verführer oder mit einem ehrlichen jungen Manne zu thun hätte.

Welche süsse Bangigkeit, welche unruhige Freude mußte nicht ein solcher Brief in dem Herzen unsrer Bertrand anrichten! Und bis zu welchem Gipfel mußten nicht diese Leidenschaften erst steigen, als sie den Unbekannten zum erstenmale durchs Fenster erblickte. Es war ein

junger, schöner, auf Reisen gebildeter und zugleich vornehmer Mann, dessen Vater einen sehr ansehnlichen Posten in der Stadt bekleidete, wodurch der Sohn allerdings ein Recht bekam, sich in den besten Familien eine Gattin auszuwählen. Die gute Bertrand erlag schier unter dem Gedanken dieses übermässigen Glücks, doch weit entfernt, sich dadurch aufblähen zu lassen, reizte sie bloß die Vorstellung, diesen edlen Jüngling für seine Großmuth zu belohnen und ihn durch ihre Hand und ihr Herz glücklich zu machen, als irgend eine ihres Geschlechts. Die gesuchte Erlaubniß ward also natürlich zugestanden, und da die Sache noch in weitem Felde, auch die Mutter wegen ihrer Kränklichkeit und damit verknüpften verdrießlichen Laune izt nicht in der Verfassung war, einen Heyrathsantrag gehörig zu überlegen, so behielt die Tochter zur Zeit noch ihr Glück für sich, und gab dem jungen Liebhaber ein Tete a Tete, bey dem sie um so weniger Gefahr zu laufen glaubte, weil er nach seinem Briefe die Mutter gar nicht scheute, ein sichres Merkmal seiner ehrlichen Absichten!

Eine prosaische Feder ist zu schwach, die Empfindungen der Bertrand nach diesem ersten Tete a Tete zu beschreiben! Bloß das vortrefliche feurige Gedicht von Nantchen, nach dem

ersten nächtlichen Besuche kan als ein Kommentar zu diesen Empfindungen gebraucht werden:

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?
Wach ich, oder träum ich nur?
Bin ich aus der Welt gesunken?
Bin ich anderer Natur?
Fühlt' ein Mädchen schon so was?
Wie begreif ich alles das?

Bloß die Küsse weggerechnet, zu denen es izt noch zu früh war, paßt alles übrige auf das genaueste! Die arme Bertrand war wie bezaubert, so vortreflich wußte der abgefeimte Bube den Keuschen und Sittsamen zu spielen. Der geneigte Leser mahle sich das nun alles weiter aus: Denn meine Erzählung geht mit Riesenschritten!

In wenig Rendezvous waren die Präliminarien so weit in Richtigkeit, daß die Bertrand ihrem L** das vertrauliche Geständniß ihrer Liebe that, und nun wurden die Küsse nicht mehr weggerechnet, sondern izt galt das folgende auch:

Worte, wie sie abgerissen
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,
Hör ich wieder, fühl ihn küssen:
Welche Sprache sagt, wie süß?
Seh ein Thränchen — Komm herab!
Meine Lippe küßt dich ab!

Dabey blieb es auch anfänglich, und wenn ja der Liebhaber eine kleine Freyheit sich mehr heraus nahm, so bestrafte er sich auch gleich selbst dafür, entschuldigte sich mit der allgewaltigen Macht der Liebe, und versprach, ins künftige besser auf seiner Hut zu seyn, daß ihn die Sinnlichkeit nicht überraschen sollte. Gleichwohl wiederholte er dieselben Versuche immer wieder, ermüdete endlich die arme Bertrand, erschlich sich durch Künste, welche zu verschweigen Pflicht ist, eine Freyheit nach der andern, und schon lag ihre jungfräuliche Keuschheit in den lezten Zügen. Doch hier ermannte sie sich wieder, aber leider konnte dies Ermannen weiter nichts helfen, als daß der in der Verführungskunst vollendete L** auch seine äussersten Kräfte aufbot, seinen Endzweck zu erhalten! Und es gelang ihm — sie ward schwanger — und er verließ sie!

Keine Sprache reicht hier zu, den Jammer und das Elend dieser Unglücklichen zu beschreiben! Zorn und Wuth gegen den abscheulichen Verführer ihrer Unschuld, Verzweiflung über den Verlust ihrer Ehre waren noch das Geringste, gegen den schrecklichen Gedanken an ihre Mutter! Erfuhr diese es, und sie mußte es ja erfahren, so stürzte der Gram sie gewiß und unfehlbar ins Grab! Welche Ströme von Thrä-

LB Coburg

nen kostete diese schauderhafte Vorstellung die arme Bertrand! Und noch dazu konnte sie sie bloß des Nachts auf ihr Lager hinweinen, denn am Tage mußte sie sich nothwendig verstellen! Allein die gütige Vorsehung, die nicht wollte, daß die Unglückliche ganz zu Boden gedrückt würde, nahm die Mutter durch einen natürlichen Tod zu sich, ohne daß sich die Tochter vorwerfen durfte, dazu beygetragen zu haben. Sogleich machte die Bertrand ihre kleine Erbschaft zu Gelde, fand sich mit ihren Brüdern ab, und verließ das ihr ewig verhaßte Genf. Sie gieng grade nach Paris, wo es ihr durch ihre weiblichen Geschicklichkeiten weniger als irgendwo fehlen konnte, sich und ihr Kind zu ernähren. Die Zeit ihrer Niederkunft rückte heran, allein ohne ein kleines Wunderwerk konnte sie nach alle dem innern Grame und Kummer wohl nimmer ein lebendes Kind zur Welt gebähren! Auch brachte sie wirklich ein todtes, und dankte Gott auf den Knieen für diese Wohlthat.

Nachdem die tiefsten Wunden ihres Unglücks verharscht waren, und sie wieder zu einiger Ruhe und Heiterkeit der Seele gelangt war, entschloß sie sich, Nadel und Stickrahmen wegzuwerfen, und sich dem Erziehungsgeschäfte zu widmen. Nicht lange, so erwarb sie sich in die-

sem ihr zwar ungewohnten, aber ihren Talenten und Kenntnissen vollkommen angemessenen Geschäfte eine so grosse Reputation, daß sie der Englische Gesandte in Paris für Baronet Philipp Monneux, oder vielmehr für seine Töchter verschrieb, wie bereits angeführt worden.

Zweyerley ergiebt sich nun von selbst aus dem Vorigen. Einmal, daß die Bertrand nach ihrer unglücklichen Katastrophe eine förmliche erklärte Feindin des männlichen Geschlechts ward! Ich für mein Theil, der ich es so gut als irgend einer weis, wie unlogikalisch dieser Schluß von einem auf alle ist, bin dennoch weit entfernt, deshalb den Stein auf sie zu werfen! Einer der größten Männer unsers Jahrhunderts — vielleicht im Ganzen betrachtet gradehin der Größte — ist ein erklärter Menschenfeind. Wie das? Er ward mehr als einmal, vielleicht hundertmal, von denjenigen auf das schändlichste und himmelschreyendste betrogen, auf die er sein ganzes Vertrauen gesezt, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Ein tugendhaftes und mit den Ränken der Männer unerfahrnes Mädchen kan nur einmal um ihre Ehre betrogen werden, und ist der Betrüger ein L**, der die Maske der Tugend so täuschend aufzukleben weis, daß selbst ein Sokrates sich dadurch

könnte irre machen lassen, was bleiben dann für Merkmale übrig, den Guten vom Schurken zu unterscheiden? Sind aber keine solche Merkmale da, so muß das Mistrauen und der Unwille nothwendig den Schuldigen wie den Unschuldigen treffen! Die zweyte Folge war, daß die Bertrand ihre strengen Lehren gegen das männliche Geschlecht auch in ihren Unterricht bey den zwey Schwestern einfliessen ließ, und sie nach ihrer Hand zu bilden suchte. Bey der ältesten nun war dieser Unterricht verlohren; Lovy hatte zu viel Fleisch und Blut, und ließ sichs nicht ausreden, daß alle hübschen Männer auch gute Männer wären. Es war ein Glück, daß sie bey Zeiten unter die Haube kam, sie hätte sonst leicht ihrem Vater einen Bastart ins Haus sezen können, ohne deshalb eine Männerfeindin zu werden. Desto besser hingegen schlug Liddy der Bertrand ein, und es herrschte zwischen beyden die allerinnigste Zärtlichkeit und Vertraulichkeit! Das Glaubensbekenntniß der Liddy lief kürzlich darauf hinaus: Es giebt der guten, tugendhaften, keuschen Jünglinge, mit denen sich eine glückliche Ehe schliessen läßt, überall sehr wenig auf der Welt; Einen von diesen wenigen herauszufinden, und keine Niete zu ergreifen, ist ein unendlich schweres Geschäft; Auch der vollkom-

menste Schein kan trügen; Folglich lieber als Jungfer gelebt und gestorben, als von einem Liebhaber oder Manne betrogen! Daß du dir nur, lieber Leser, unter der guten, sanften Liddy ja keine Gozzische Turandot vorstellst, auch eine Männerfeindin, aber eine tolle und närrische, die vor Weisheit, oder eigentlich zu reden, vor Stolz plazt, und die, meiner Meinung nach, mit allem Respekt vor Gozzi sey es gesprochen, mit samt ihren drey Räthseln ins Tollhaus gehört! Und so auch der Schwachmatiker von Prinz, der sich in diesen Drachen verlieben konnte!

So waren die drey Personen beschaffen, in deren Zirkel izt unser Wilhelm Blumenthal eintrat. Der erste Empfang war natürlich, dem Interesse einer jeden gemäß, kälter oder wärmer! Für die Bertrand war es genug, zu wissen, daß Wilhelm schon seit mehrern Jahren auf Reisen wäre, um von ihm das Schlimmste zu vermuthen, denn ihr ehemaliger L** hatte auch seine Verführungskunst von Reisen, namentlich von Paris mitgebracht. Liddy hegte auf den ersten Blick ein günstigeres Vorurtheil für ihn, doch ohne weitere Empfindungen! Der Baronet aber, der noch von alten Zeiten her ein enthusiasmirter Italiener war, freute sich unendlich, wieder einmal einen gescheuten Menschen

zu finden, mit dem er von Italien italienisch sprechen konnte. Das gieng denn also an ein heftiges Fragen und Erzählen vom Morgen bis in die Nacht, und die ersten paar Tage ward mit keiner Sylbe an den eigentlichen Endzweck gedacht, weswegen Wilhelm hergekommen war. Endlich kam denn dieser zur Sprache! Wilhelm sollte das vor einiger Zeit im Feuer aufgegangene Wohnhaus des Baronets (sie wohnten jezt in einem Nebengebäude) von Grund aus neu aufführen. Er machte sich also ans Werk, welches ihm aber hier viel langsamer von statten gieng, als in London. Der Morgen bis Mittag war ganz sein, da konnt er ruhig und ungestört arbeiten, und das that er auch von Tagesanbruch an; Allein der Ueberrest des Tages gieng rein mit Essen, Trinken, Plaudern, Spielen, Spaziergängen und Fahren hin. Mit jedem Tage, daß der Baronet Wilhelmen näher kennen lernte, warf er auch mehr Liebe und Zuneigung auf ihn; sagte ihm auch gleich, er liesse ihn nicht wieder aus England weg, er müßte sich hier etabliren, wogegen aber Wilhelm zur Zeit noch viel einzuwenden hatte, denn jezt stack ihm noch das Vaterland im Kopfe.

Die Damen ihrerseits begannen auch allmählich etwas mehr Respekt gegen Wilhelmen zu bekommen. Vieles dazu half schon dies, daß er sich mit einer jeden in ihrer Landessprache unterhalten konnte! Was ihnen aber so recht eigentlich eine herzliche Delice machte, das war seine grosse Fertigkeit und Geschicklichkeit im Zeichnen. Mit dem ersten dem Besten, was eben bey der Hand war, Kreide, Bleystift, Feder, Kohle, zeichnete er ihnen in der größten Geschwindigkeit hin, was sie wollten: Und alles lebte unter seinen Händen! Liddy fand daran so viel Geschmack, daß Wilhelm sie zu seiner Schülerin annehmen, und ihr täglich eine Stunde geben mußte. Alles sein anderweitiges Thun und Lassen, das von den Damen fleissig aufs Korn genommen wurde — seine Arbeitsamkeit, Mässigkeit im Essen und Trinken, seine männliche Unerschrockenheit, ohne doch eine Fliege zu beleidigen, sein weiches Herz, das sich bey jeder rührenden Geschichte durch helle Thränen im Auge zeigte, sein immer heiteres und doch nie ausgelassenes Wesen, die Ehrfurcht, mit der er von Gott und Religion sprach, ohne die mindeste Bigotterie, die milde Art, mit der er die Fehler und Schwachheiten der Menschen beurtheilte, seine Bescheidenheit, mit der er ein ihm ertheil-

tes Lob immer einem andern zuzuschieben wußte, Gott oder seinen Lehrern oder seinem Fleisse, den er als eine blosse Pflicht betrachtete — Alles das und noch mehr wäre zwar für eine Turandot so gut als nichts zur Empfehlung gewesen! Aber Liddy wußte alle diese Tugenden vollkommen zu schäzen, und wenn sich in ihrem Herzen nicht bereits etwas für Wilhelm regte, so war niemand Schuld daran, als die Bertrand, die nach ihrer Schwergläubigkeit es immer noch für einen sehr möglichen Fall hielt, daß Wilhelm troz alledem doch ein Schurke wäre.

Sehr oft, wenn er schon im Bette lag und fest schlief, um den Morgen mit dem Hahnenschrey aufzustehen, war er noch der Inhalt des Gespräches zwischen Bertrand und Liddy: Diese nahm sich seiner an, jene suchte ihn in die Pfanne zu hauen. Nicht wahr, meine Beste, sagte die Bertrand einst, Sie halten mich wohl für recht hartnäckig, und wohl gar für ein wenig ungerecht? Aber glauben Sie mir, eben so würden Sie auch seyn, wenn Sie meine Erfahrung gemacht hätten: Das gehört mit zu den Sünden der Männer, nachdem sie uns unglücklich gemacht haben, uns auch diejenigen verhaßt zu machen, die vielleicht dazu geschaffen sind, jener ihr Unheil zu repariren! Es ist wahr, der

junge Deutsche macht so gute Miene, on ne peut pas mieux: Und doch — ich mag ihn nicht auf die Probe sezen!

Liddy. Und ich wäre sehr begierig, ihn darauf zu sehen!

Bertrand. Sie wünschen es? Wohl, ich will ihm eine Falle legen — nur eine ganz kleine — doch auch wieder nicht zu klein, denn sonst entschiede sie nichts! Fängt er sich, nun dann sind wir wieder in unserm System, wo wir erst waren!

Liddy. Aber, wenn er sich nun nicht fängt?

Bertrand. Tant pis pour moi: Doch ich glaube immer noch, das tant pis wird am Ende Sie treffen! Wollen sehen!

Dieser Verabredung zu Folge machte die Bertrand wirklich Anstalt zu einem geheimen Angriffe auf Wilhelms Herz, dem sicherlich hundert und abermal hundert junge Mannspersonen untergelegen haben würden. Der Baronet hatte noch aus Italien her den Geschmack mitgebracht, daß er gern schöne Leute um sich sah, und wer zu ihm in Dienste wollte, männlichen oder weiblichen Geschlechts, mußte durchaus dies Requisitum haben. Insbesondere zeichnete sich der Liddy Kammermädchen aus, ein ganz allerliebstes

kleines niedliches Geschöpf, die, wenn sie als Lady gebohren worden wäre, am Hofe und in der Stadt unzählige Eroberungen gemacht haben würde! Diese ward jezt ganz fein und unmerklich Wilhelmen zur Bedienung untergeschoben, da er sonst männliche Bedienung gehabt hatte. Sie machte sich also ein Gewerbe übers andre, kam den Tag wohl sechsmal auf sein Zimmer, und auch den Abend ganz spät, hatte immer was zu plaudern, und sie plauderte so gut, daß Wilhelm viel Spas mit ihr trieb, und ihr Scherz mit Scherz vergalt! Uebrigens aber war er taub und blind, zu hören und zu sehen, was die schelmische Betty eigentlich im Schilde führte. Einmal foderte sie seine Hand, um ihm die garstigen Dintenflecke abzuwaschen, Er gab sie ihr ohne Bedenken hin! Ey, fieng die kleine Spizbübin an, das ist ja eine allerliebste weiche Patschhand, und dabey drückte sie sie so sanft, wie Pflaum! Laß gut seyn, Kleine, erwiedert ihr Wilhelm: Dein künftiger Mann wird eine noch viel weichere haben! Ein andermal stellte sie sich, als ob ihr etwas ins Auge gesprungen wäre, und bat Wilhelmen, ihr doch den Splitter herauszunehmen. Sie war noch ganz im Negligee, und das dünne seidne Tuch bedeckte den Busen sehr nachlässig! Wilhelm untersuchte

das Auge, und versicherte ihr, daß kein Splitter da wäre; Alsdann aber zog er ihr das Busentuch zurechte, und sagte zu ihr: Hier, hier ist der Splitter, Betty! Wenn du ein gutes Mädchen seyn willst, mußt du kein Aergerniß geben!

Auf diese Weise schlug Wilhelm alle diese kleinen Angriffe der Betty glücklich ab! Niemand aber kam dabey schlechter weg, wie sie selbst: Denn da sie dem gemachten Plane gemäß bloß die Verliebte spielen sollte, ward sie über alle dem Spasse recht ernstlich und gar nicht spielend verliebt! Das Schäkern vergieng ihr ganz und gar, dagegen aber focht sie izt mit Blicken, die durch die Seele drangen, mit Thränen, die ihr mitten im Gespräch mit Wilhelm in die Augen traten, mit schweren und tiefen Seufzern, die Wilhelm unmöglich ohne Rührung anhören konnte. Er suchte alle ersinnliche Beredsamkeit hervor, sie wieder zufrieden zu stellen, und, wahrhaftig mehr vom Mitleid als von etwas anderm hingerissen, drückt er ihr manchen Kuß auf ihre Augen, Mund und Wangen, ohne daß sie das Geringste davon verrieth. Auch brachte sie das vollkommen wieder zurechte; Sie bekam ihre muntre Laune wieder, und um den angeglommenen Funken, wie sie meinte,

nicht wieder verlöschen zu lassen, schickte sie sich zu einem Generalsturme auf Wilhelms Herz!

Dies geschah nicht ohne Mitwissen der beyden Ladys! Diese brachten über Tische den Discours auf das Kapitel von männlicher Unerschrockenheit, und Wilhelm ward gefragt, ob er sich wohl vor einem Spucke fürchten würde? Er sagte, einen wahren Spuck gäb es nicht, wenigstens nicht in den preussischen Ländern, wo Friedrich und seine Soldaten längst alle Gespenster und Nachtgeister vertrieben hätten, und er hoffte ja, es würde hier zu Lande nicht schlimmer seyn! Vor einem falschen Spucke aber würd er sich nie fürchten, sondern ihm, wenn er auch noch so fürchterlich und gräßlich aussähe, dreist zu Leibe gehen, und da stünd er vor seine Kontenance. Liddy antwortete ihm lächelnd, er sollte sich nicht zu viel vermessen, sonst könnte sie leicht in Versuchung gerathen, auf eine oder die andre Art seinen Muth auf die Probe zu sezen. Wilhelm versezte, er würd es erwarten; bedauerte aber im Voraus, daß Lady gegen ihn Unrecht behalten würde.

Nach diesem Gespräche vergiengen drey, vier Tage, ohne daß das Mindeste geschah. Die nächste Nacht aber, just zur Stunde der Gespenster, wachte Wilhelm von einem Geräusche

seines Vorhangs auf. Er sah sich um, sieh da, stand eine schneeweisse Gestalt vor ihm, starr und unbeweglich! Wer da, rief er, ohne sich im Mindesten zu entsezen? Die weisse Gestalt antwortete nicht, trat aber noch einen Schritt näher, dicht ans Bette. Antworte, rief er nochmals: Wer bist du? Statt der Antwort warf Betty (denn wer sonst hätt es seyn sollen) den Schleyer vom Gesicht, schlug ihren Arm um Wilhelm, und drückte ihn heiß und glühend an ihr Gesicht und an ihre Brust. Halb unwillig, aber doch keinesweges rauh und hart sagte er zu ihr: Betty Betty, was machst du? Willst du mich zwingen, daß ich dich verachten soll? Laß mich! Aber Betty, die einmal ins Feuer gerathen war, kehrte sich an nichts, fuhr fort, ihn mit Liebkosungen zu überhäufen, und wisperte ihm ins Ohr, er sollte sich doch nicht fürchten, sie schwüre es ihm aufs heiligste zu, keine lebendige Seele sollte etwas erfahren! Nunmehr riß sich Wilhelm völlig von ihr los, und sagte zu ihr: Also du fürchtest dich bloß vor Menschen? Ich nicht: Aber es ist einer im Himmel, vor dem ich mich mein Lebelang gefürchtet habe und noch fürchte. Und vor dem fürchtest du dich nicht? Auf diese Frage fieng Betty bitterlich an zu weinen, und sezte sich auf den

Rand des Bettes. Liebe Betty, fuhr Wilhelm fort, indem er sie nun ganz freundlich bey der Hand faßte, du hast eine so tresliche Anlage, ein gutes Mädchen zu seyn! Sey es doch, und sey es ganz! Laß dich nicht von deinen Empfindungen hinreissen, sondern spare sie alle auf, bis dir der Himmel einen wackern Mann beschert! Ich kan dein Mann nicht seyn: Und dein Galan, dazu hab ich dich und mich zu lieb! Ich müßte vor Verzweifelung sterben, wenn ich den Vorwurf auf meiner Seele hätte, daß ich ein so liebes Kind, wie dich, ins Verderben gestürzt hätte: Und wie leicht könnte das nicht geschehen! Glaube mir, unter den viel tausend Strassennymphen in London, die izt der Abschaum deines Geschlechts sind, finden sich gewiß mehrere, die einmal vor alten Zeiten eben so hübsch und liebenswürdig waren, wie du: Allein in einer unglücklichen Stunde liessen sie sich von Fleisch und Blut hinreissen, und nun — krepiren sie vielleicht auf dem Misthaufen!

Dieser starke Ausdruck, über den manche delikate Leser und Leserinnen das Pfui ausrufen werden, that vor diesmal auf Bettys Herz eine ganz ausserordentliche Wirkung, die schwerlich irgend eine andre Vorstellung gehabt hätte! Sie fühlte bis ins Innerste die schreckliche Wahrheit dieser Wor-

te, und Schauder und Entsezen fuhr ihr durch Mark und Bein! Voll wahrer Reue fiel sie Wilhelmen um den Hals, bat ihn um Verzeihung, schwur ihm auf das heiligste zu, daß sie seine Lehren und Warnungen nie vergessen, und ihn künftig mit ganz andern Augen, nehmlich als ihren Wohlthäter und Erretter betrachten wollte. Zulezt küßte sie ihm die Hand noch recht zärtlich, wie eine Tochter ihrem liebreichen Vater, und — weg war der Geist!

Wie und auf was Weise Betty, und auch Wilhelm, nach diesem Auftritte den übrigen Theil der Nacht zubrachten, ob wachend oder schlafend oder träumend oder phantasirend rc. das lassen wir an seinen Ort dahin gestellt seyn, und schreiten dafür zu dem grossen Haupt- und Staatsverhöre, in welches sich Betty den Morgen darauf bey ihren beyden Gebieterinnen stellen mußte. Madame Bertrand, ihrem alten Unglauben an männliche Tugend getreu, hofte nichts weniger, als daß Wilhelm nunmehro schlechterdings auf dem fahlen Pferde erscheinen müsse! Ihrer Rechnung nach sollte Betty erst seine Sinnlichkeit in Bewegung sezen, und ihn dann mit Spott und Verachtung von sich stossen: Das wäre denn ein neuer Triumph für ihr männerfeindliches System gewesen, und sie würde diese

Instanz meisterlich gebraucht haben, um Liddys Herz gegen alle Pfeile der Liebe schußfest zu machen! Allein wie groß war ihre Ueberraschung, die nahe an Verwirrung gränzte, und wie groß Liddys heimliche Freude, als Betty ihr freyes und unverholnes Geständniß anhub. Sie erzählte (bis auf ein paar Küsse und Umarmungen) alles haarklein, was zwischen ihr und Wilhelm vorgefallen war, erhob ihn mit dem heissesten Feuer bis in den Himmel, schwur, daß er der edeldenkendste und bravste Jüngling wäre, den je die Sonne beschienen hätte, gestand, daß sie ihn, nicht etwan bloß aus Verstellung, sondern von ganzem Herzen geliebt hätte, und wenn er ihren Lockungen gefolgt wäre, so würde sie ihn nie, nie mit einer Sylbe verrathen haben, allein er dächte viel zu gut und zu christlich dazu, und so hätte ihr in ihrem Leben kein Prediger das Herz gerührt, wie er! Ihn zum Manne zu haben, fuhr sie fort, das müßte der Himmel auf Erden seyn, allein er wäre sicherlich für eine bessere aufgehoben, wie sie, indeß würde sie ihm Zeitlebens gut bleiben, und wollte, wenn er in Noth wäre, ihr Leben für ihn wagen!

Ich mag die Konfusion nicht beschreiben, in welche Madame Bertrand durch die Sprache ge-

sezt wurde, die so unverkennbar das Siegel der Aufrichtigkeit und Wahrheit führte! Ganz anders verhielt sich die Sache mit Liddy! Ihr Busen schwoll, ihr Herz schlug, ihre Wange glühte vor Freude, sympathetischem Gefühle, und der Himmel weis, was es sonst war, doch auf allen Fall nichts, als die unschuldigsten und sanftesten Empfindungen! Sie brannte vor Begierde, es Wilhelmen zu sagen, daß sie ihn um seiner Tugend willen hochschäze und verehre: Aber kaum war die Bertrand wieder zu sich selbst gekommen, kaum hatte sich ihr zu Boden geworfener Unglaube wieder aufgerafft, als sie von neuem mit wenigstens 199 Gründen gegen ihn zu Felde zog. Sie stellte sich, als ob sie keinesweges sein lobenswürdiges Verhalten gegen Betty verkennen wolle; „Hunderte an seiner Stelle, sagte sie, würden gewiß in die Schlinge gegangen seyn: Allein daraus folgt nur so viel, daß ich vor diesmal seine schwache Seite noch nicht getroffen habe! Ich denke, ich denke, daß ich mich in seinem Charakter nicht irre! Der junge Fremde, obgleich in einer niedern Hütte gebohren, trägt dennoch eine hohe Seele. Edler Stolz und Ehrgeiz, sich in der Welt zu poussiren, sind seine Leidenschaften, und dann ist es wohl natürlich, daß er hoch auf ein schlech-

tes Kammermädchen herab sieht, das nichts weiter hat, als ein hübsches Gesicht. Aber könnten wir nur einmal Betty zur Lady machen, und ihn mit ihr in eine Liebesintrige verwickeln, das wollt ich denn eine grosse Versuchung nennen! Ueberstünd er die, das würd ihn bey mir, ich gesteh es, in die höchste Achtung sezen!„

Von allen diesen und ähnlichen Räsonnements, Beschuldigungen und Entschuldigungen, die sehr häufig hinter seinem Rücken vorfielen, wußte und erfuhr dieser kein Wort. Blieb ihm doch selbst die auf ihn angelegte Kabale mit Betty lange liebe Zeit ein völliges Geheimniß: Und wie hätte das anders seyn können? Betty, so lange sie noch in dem Interesse ihrer Gebieterinnen war, schwieg um derentwillen: So bald sie hingegen in ihrem eigenen Interesse war, wollte sie die Schande nicht haben, daß sie heimtückische Absichten gegen Wilhelm im Schilde geführt hätte, und so schwieg sie izt noch mehr. Ueberdem, so unendlich schwer und beynahe unmöglich es war, Wilhelmen zu hintergehen, wenn er auf seiner Hut stand, so leicht war es hingegen, wenn er nicht darauf stand. Auf diese Weise also gieng Wilhelm seinen alten Gang unverändert fort; das heißt, er baute fleissig, lehrte Liddy brav italienisch, attachirte sich mit jedem Tage mehr

an sie, ohne sie jedoch zu lieben (im strengen Verstande des Worts) und unterhielt sich täglich mit dem alten Baronet, der sein Podagra beynahe gänzlich wegplauderte. Der anfängliche Gegenstand der Unterhaltung, Italien nehmlich, ward endlich erschöpft, und nun trat ein andrer an die Reihe, der eigentlich des Baronets grosses Steckenpferd war, England und seine Staatsverfassung. So ein grosser Kenner er hierinn war, solch ein inniges Vergnügen fand er auch daran, seine Kenntnisse mitzutheilen, und besonders einen jungen fähigen Kopf zum ächten Politiker auszubilden. Wilhelm, ob er gleich seiner Meinung nach schlechterdings nicht absah, wozu ihm bey seinem Metier auch die tiefste englische Staatskunde nuzen könne, gab dennoch den Unterweisungen des Baronets ein sehr aufmerksames Gehör, und that in nicht langer Zeit solche starke Fortschritte, daß der Baronet ihm aufs dringendste anlag, er sollte seine Kunst ganz aufgeben, uud sich lediglich dem Staate widmen. Allein, aller Versprechungen ohnerachtet (und der Baronet konnte schon etwas der Rede werths versprechen, da er die Freundschaft seines Königes nach wie vor besaß) hatte dennoch Wilhelm keine Ohren, sich dem unruhigen und stürmischen Meere des Staats anzuvertrauen, und er

sagte dem Baronet frey heraus, daß er zum praktischen Politiker von Haus aus verdorben wäre, denn er wäre dazu viel zu ehrlich und aufrichtig! Der Baronet stellte ihm zwar vor, daß die englische Politik keine französische sey, aus der freylich Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit so sehr verbannt wären, daß er für sein Theil lieber mit einem englischen Haywayman, als mit einem französischen Envoyé negoziiren wolle: Allein Wilhelm, ob er gleich dies nicht in Abrede war, schlug ihn gleichwohl mit seinen eignen Waffen, und zeigte ihm, daß die englische Politik doch auch nicht so ganz ihre Hände in Unschuld waschen könne, und also blieben diese politischen Unterredungen immer nur noch eine Art von Zeitvertreib bey müssigen Stunden.

Unterdeß bekam der kleine Zirkel von Gesellschaftern in Wotton ganz unverhoft einen sehr lebhaften Zuwachs durch Livy und ihren Begleiter, einen jungen Engländer von gutem Hause, Namens Chandler. Livy war, weil ihr Mann eine kleine Reise nach Schottland gemacht hatte, vorizt eine Strohwittwe, und ob er sie gleich eingeladen hatte, die Reise mit ihm zu thun, so wollte sie doch lieber in der Zwischenzeit einmal ihren Vater und ihre Schwester besuchen, und brachte zugleich den jungen Chandler, einen

Freund ihres Mannes mit, der die geheime Absicht hegte, das Herz der Liddy ein wenig zu rekognosciren, ob es ihm etwa gelingen möchte, es mit Kapitulation einzunehmen. Ich habe bereits oben im Vorbeygehen von Livys Charakter das Nothdürftige gesagt: Hier sez ich nur noch dies hinzu, daß sie seit ihrer Verheyrathung an Schönheit merklich gewonnen hatte. Zugleich aber hatte sie auch das stille und eingezogne Wesen, was noch nach der Gouvernante schmeckt, und ihr von Haus aus nie natürlich gewesen war, vollends gänzlich ausgezogen. Rauschendes Vergnügen war ihr Element, und ein Tag, der ohne eine Partie de Pläsir hingieng, war für sie verlohren. Ranelagh, Vauxhall, St. James Park, Drurylane, Haymarket, Madame Cornelys rc. das waren die liebsten Gegenstände ihrer Unterhaltung. Das Pferderennen in Newmarket war für sie ein Fest, ob gleich ihr Mann das leztemal mit ihr eine schöne Summe durch Wetten hatte sizen lassen. Auch liebte sie die Jagd, und saß sehr gut zu Pferde. Wenn denn nun aber einmal durch den Zorn des Himmels alle diese Vergnügungen und Zeitvertreibe fehlschlugen, und sie fand nur irgend ein hübsches Mannsgeschöpf, mit dem sie ein kleines verliebtes Abentheuer spielen konnte, so behalf sie sich auch gern

damit. Wie gut oder schlecht sich dabey die Stirn ihres Mannes befunden, das ist eine sehr delikate Untersuchung! Doch ich denke ja, recht gut: Denn einmal war dessen seine Leidenschaft das Spiel, worauf er so erpicht war, daß es ein Liebhaber vor seinen sichtigen Augen sehr grob hätte machen müssen, wenn er sich einmal vor Schmerz hätte nach der Stirn fahren sollen: Und dann begieng auch Lady nach der gemeinen Denkungsart des grossen Haufens nie an ihrem Manne eine eigentliche grobe Untreue, sondern es blieb bey der Oberfläche, ob ich gleich nicht davor stehen mag, daß es gar bald bis zum Aeusserſten hätte kommen können, wenn Zeit und Umstände es so recht darnach gefügt hätten.

Nach dieser Einleitung wird es dem geneigten Leser gar nicht auffallend seyn, wenn ich ihm sage, daß Livy nach wenig Stunden ihrer Ankunft unsern Wilhelm Blumenthal aufs Korn zu nehmen beliebte, und so kam die Versuchung, die die Bertrand ihrem Sinne nach für so groß und entscheidend hielt, von selbst und ohne alles Zuthun zu Stande. Der Baronet trug hierzu nicht wenig bey: Denn da ihn sein Podagra verhinderte, seiner unruhigen, merkurialischen und aufs Spazierenrennen, Fahren und Reiten

erpichten Frau Tochter Gesellschaft zu leisten, Chandler hingegen der Liddy seine Cour machen wollte, so blieb für Livy niemand übrig, als Wilhelm, und wär er auch nur das Viertel von dem gewesen, was er war, so würd ihn dennoch Livy mit beyden Händen genommen haben. Der Baronet sezte ihn also förmlich zu ihrem Cicisbeo ein, und trug ihm auf, für ihr Vergnügen und für ihre Unterhaltung aufs möglichste zu sorgen.

Nun hatte Wilhelm in seinem Leben doch schon mit manchem Frauenzimmer Umgang gehabt, und war selbst mit einigen in sehr delikaten Verhältnissen gewesen, ohne sich sehr in Verlegenheit zu fühlen: Aber dies Cicisbeat, das er doch nun schlechterdings nicht ablehnen konnte, machte ihm sein Herz enger und beklemmter, als je etwas! Einmal merkte er, daß Liddys Miene, die sonst immer so liebreich und gütig gegen ihn gewesen war, izt mit einemmale anfieng trüber zu werden, und daß ihr Auge sich vor ihm zurückzog. Bey einem kleinen Nachdenken hierüber stieß er auf eine Ursach, bey deren blossem Gedanken ihm das Herz doppelt stärker klopfte. „Gütiger Gott, wär es möglich, daß Liddy, dieser unschuldige, holde Engel mich liebte? Doch nein, nein, es ist nicht, und ich bin ein stolzer Narr, so etwas nur zu träumen. Auch

die besten Schwestern sind oft auf einander eifersüchtig, ohne daß Liebe sich darein mischt: Und kan nicht Liddys Verdruß bloß daher rühren, daß sie meine Gesellschaft doch immer erträglicher finden würde, als Chandlers seine, der allem Ansehen nach wohl nie das Glück haben wird, ihre Hand davon zu tragen?„ Dies Leztere war nur mehr als zu richtig! Ohnerachtet aller Höflichkeit und Artigkeit, mit der Liddy Chandlern begegnete, brauchte man eben nicht scharfsichtig zu seyn, um zu sehen, daß aus den Beyden nie ein Paar werden würde. Der gute Tropf hatte, ohne es zu wissen, indem er sein eigen Glück zu machen gedachte, zu dem Glück eines andern den Grund gelegt: So eine gefährliche Sache ist es um das Ding, was die Philosophen und schönen Geister den Kontrast nennen! Chandler, für sich allein betrachtet, war immer ein junger Mensch, den sich ein Mädchen, auch ein recht gutes Mädchen, schon hätte entschliessen können zu lieben: Allein so bald er mit Wilhelm zusammen stand, o wie unendlich verlohr er da in Liddys Augen! Das Gold, von dem er strozte, der Brillant, der an seinem Finger spielte, die Steine, die an seinen Schnallen blizten, alles das dünkte ihr Tand und Thorheit gegen den simpeln, aber reinlichen Rock, den Wilhelm trug,

und den er sich im Schweisse seines Angesichts verdient hatte, da jener bloß von dem Fette seiner Väter und Großväter glänzte!

Selbst Betty dachte in diesem Stücke völlig so wie ihre Gebieterin. Chandler hatte ihr sechs Guineen gegeben, um sie auf seine Seite zu ziehen. Hastig lief sie damit zur Liddy: „O geschwind, geschwind, rief sie, muß ich Ihnen eine ganz allerliebste Geschichte erzählen! Sehen Sie, da sind 6 Guineen, die mir Chandler gegeben hat, Sie können leicht denken, warum und weswegen? Von ohngefähr kommt mir William denselben Augenblick in den Wurf. Ich zeige sie ihm, aber da kam ich schön an! In aller Freundlichkeit, denn das thut er nie anders, sagte er zu mir: Fi, Betty, das ist nicht hübsch von dir, du hättest kein Geld nehmen sollen! Deine Liddy ist allein so einsichtsvoll und verständig, daß sie sich deinen Rath nicht wird leiten lassen, wenn sie einem Manne ihre Hand geben will: Und also ist es nicht viel besser, als hättest du Chandlern das Geld gestohlen! Dawider vertheidigte ich mich denn aus Leibeskräften, und sagte William, wie es denn auch die Wahrheit ist, daß ich mich erst lange gegen Chandlern weigerte, eh ich das Geld nahm, und daß ichs ihm ziemlich deutlich zu verstehen gab — denn ganz frey heraus zu sprechen, das hätte sich ja nicht ge-

schickt! Aber genug, er blieb dabey, ich sollte und müßte das Geld nehmen, es wäre ja nur ein grosses Bagatell zu Stecknadeln: Und also, was wollte ich denn machen? Nun, das war denn gut: Aber weiter auf William zu kommen, da sagte er drauf zu mir: Höre nur, Betty, ich merke, du willst mir auf eine versteckte Weise zu verstehen geben, daß ich nun schon so lange hier im Hause bin und habe dir noch kein einziges Präsent gemacht! Nun weist du wohl, ich bin ein armer Schelm und mit den Guineen siehts bei mir sehr windig aus: Aber doch, um dir meinen guten Willen zu zeigen, gedulde dich ein kleines Augenblickchen und du sollst ein Präsent von mir haben. Damit ging er fort und ließ mich mit meiner Neugierde zappeln. Aber bald, bald kam er wieder und brachte mir, sehen Sie hier, diese Rose, o das machte er ganz allerliebst, zwanzig Guineen wären mir nicht so lieb, und dabey sang er mir ein deutsches Liedchen von Unschuld und Tugend, das sich immer endigte: Weg ist die Rose, weg ist die Rose! Das vergeß ich Zeit meines Lebens nicht!„ *) Ich habe mich diese Plauderey der Betty zu lange aufhalten

*) Die allermeisten meiner Leser und Leserinnen kennen gewiß das Lied aus dem Rosenfeste, wovon hier die Rede ist: Ihr Mädchen, wollt ihr, wenn ihr freyt rc. Wilhelm hatte diese Operette in Wien aufführen gehört und dis Lied daraus behalten.

lassen und übergehe also die weitere Parallel zwischen Chandler und Wilhelm, so wie Liddy sie in dem geheimsten Kämmerlein ihres Herzens anstellte; Gnug, izt fühlte sie zum erstenmale, daß ihr Herz Wilhelmen nicht bloß Chandlern, sondern hundert, tausend andern Mannspersonen vorzöge, daß diese ihr gegen ihn verglichen, fade und abgeschmackt vorkämen: Allein eben dieses neue Gefühl ward auch gleich von trüben Wolken umhüllt, die ihr so wohl ihre Schwester, als Wilhelm selbst verursachten. Dieser nahm sich, wie er immer pflegte, wenn man ihm etwas auftrug, seines zeitigen Cicisbeats aufs allereifrigste an; Er hieng so zu sagen nur von Livys Winken, und ihre Wünsche wurden beynahe in demselben Augenblicke erfüllt, als sie sie that. Liddy für sich allein hätte gleichwohl nach der grossen Güte ihres Herzens keine schlimme Auslegung hiervon gemacht, sondern alles auf die Rechnung ihres Vaters geschrieben, der ein für allemal Wilhelmen in diesen Posten eingesezt, dem er nun nach seinen Grundsäzen, nichts schlecht zu machen, auch recht treulich vorstehen wollte: Aber die Bertrand, die Bertrand! Die, die war die Ohrenbläserin, die der guten Liddy Wilhelms Diensteifer äusserst verdächtig zu machen wußte. „Hab ichs doch gedacht, sagte sie, hab ichs doch

vorher gesagt, daß eine Lady bey diesem jungen, stolzen Deutschen ganz anders anschlagen würde, als ein gemeines, niedriges Kammermädchen! Ist es nicht wahrhaftig, als ob das Männchen mit einemmale Flügel bekommen hätte? Nun, nun, Livy wird auch gewiß nicht so grausam seyn, und ihm den Minnesold vorenthalten. Ich muß sagen, daß sie in der kurzen Zeit ihres Ehestandes unvergleichlich profitirt hat! Doch ernstlich gesprochen, ich würde vor Scham und Verdruß in die Erde sinken, daß ich allen meinen Unterricht so ganz und gar verlohren und verschwendet sehen, daß ich in meiner ehemaligen Livy eine Kokette erblicken muß, wenn ichs nicht gleich vom Anfang gewußt und gesagt hätte, aus Livy wird nichts, ewig nichts, und wenn ich nicht dafür alle meine Sorgfalt und Zärtlichkeit auf dich, meine beste, meine goldne Liddy gerichtet hätte. Nicht wahr, mein liebstes Kind, du wirst mir nie das Herzeleid machen, dein edles Herz so schändlich an Männer wegzuwerfen? Da hast du nun wieder eine neue Probe! Ließ sich nicht der Deutsche so unvergleichlich an? Machte er nicht so gute Miene, daß man den Kopf auf ihn hätte verwetten können? Und nun?„

Wie wäre es möglich gewesen, daß nicht diese und dergleichen Reden auf Liddys unerfahr-

nes und weiches Herz hätten Eindruck machen müssen! Und so hatte sie eine Reihe sehr trüber und trauriger Tage, grade zu einer Zeit, wenn den meisten andern Mädchen der Himmel voll Geigen hängt, weil ein junger und reicher Freyer ihnen auf jedem Tritte und Schritte etwas vorschmeichelt. Allein nicht um ein Haar besser und vergnügter brachte Wilhelm seine Zeit zu! Ausserdem daß ihm Liddys minder freundliche Begegnung schwer auf dem Herzen lag, drückte ihn Livys gar zu grosse, nicht gesuchte und nicht erwartete Freundlichkeit und Vertraulichkeit vollends zu Boden. Es ist, wie bey allen Dingen, so auch bey der Koketterie ein gewaltiger Unterschied. Deutsche Koketten sind in regula Stümperinnen in der Kunst, und bloß junge Laffen und Schlecker lassen sich in sie verliebt machen. Die französischen Koketten (und darunter rechne ich auch eine Menge gebohrner deutscher Schönen) verstehn das Ding schon ungleich besser, nur ihre *Minauderie*, (das Wort ist unübersezlich) wovon schwerlich eine ganz frey ist, will nicht jedem behagen. Eine englische Kokette hingegen, vollends wenn sie eine verheyrathete Frau ist, ist eine äusserst gefährliche und verführerische Kreatur! Ein genaues Detail, worinn eigentlich dieses Gefährliche und

Verführerische sizt, würde selbst schon gefährlich und verführerisch seyn: Also weg damit, und nur dies, daß Livy in sehr hohem Grade diese Eigenschaft besaß! Dem armen Wilhelm blieb kein einziges Mittel übrig, als alle Segel anzuspannen, um nur nie allein mit ihr zu seyn. Zu dem Ende war er so viel möglich immer auf den Beinen, und bestellte alles in eigner Person, was sich sehr leicht durch andre hätte verrichten lassen, und dann suchte er, auf Promenaden z. E., die Gesellschaft immer beysammen zu halten, wozu Liddy das Ihrige ebenfalls beytrug, die eben so sorgfältig einem Tete a Tete mit Chandlern auswich, wie Wilhelm mit Livy. Dem ohnerachtet belauerte ihn diese einmal, eh er sichs im Geringsten versah! An einem Morgen sehr früh ward eine Spazierfahrt und Reuterey nach einem 4 englische Meilen entfernten Dorfe vorgenommen, um dort im Wirthshause das Frühstück zu geniessen: Liddy, die Bertrand und Chandler sassen zu Wagen, Livy und Wilhelm ritten. Nun gieng der Wagen zwar immer im scharfen Trabe fort, aber für Livy war das dennoch viel zu langsam. Sie gab also ihrem Pferde den Sporn, und rief Wilhelmen zu: Allons, Herr Cicisbeo, wer ist am ersten an Ort und Stelle? Hin flog sie

mit verhängtem Zügel, und Wilhelm ihr nach, mehr um bey einem etwanigen Unglücke bey der Hand zu seyn, als um der Auffoderung willen. Doch Livy saß zu gut zu Pferde, und der Weg war auch zu eben, als daß ein Sturz hätte geschehen können: Das Unglück bestand also bloß darinn, daß der Wagen um eine gute Viertelstunde zurückblieb, und folglich ein Tete a Tete im Wirthshause unvermeidlich war.

Kaum waren sie beyde abgestiegen, kaum hatten sie ihr Zimmer betreten, so warf sich die reizend gekleidete Amazone in einer sehr nachlässigen Stellung hin auf ein Kanapee, schmiß Wilhelmen ein seidnes Tuch hin, und sagte zu ihm: Da, verwalten Sie Ihr Amt! Wilhelm ergriff geschwind das Tuch, trocknete ihr ganz sanft und sauber den Schweiß von Stirn und Wangen, und blieb dann stehen, ihre weitern Befehle zu vernehmen. O Sie sind ein ganz allerliebster Cicisbeo, sagte sie: Einen artigern und flinkern werd ich nie wieder haben! Kommen Sie her, sezen Sie sich zu mir! Wilhelm thats. Izt wandte sich Livy ein wenig zur Seite, um Wilhelmen mehr gegenüber zu haben, und schoß dann einen langen, anhaltenden und wie das Crescendo in der Musik immer mehr steigenden und schwellenden Blick nach ihm, den

er Anfangs mit seinem gewöhnlichen heitern Auge auffieng, aber ihn bald so stark fand, daß er mit heftiger klopfendem Herzen und mit erröthenden Wangen sein Auge niederschlug. Diese Wirkung war für Livy eine neue Erscheinung! Daß Wilhelm nicht ohne Gefühl war, das sahe sie wohl, nur äusserte es sich nicht so, wie sie wünschte: Denn auf diesen Blick mußte sonst jeder Liebhaber, der nicht von Stein war, ihr halb ausser sich in die Arme sinken. Nach einem kleinen Augenblicke nahm sie seine Hand, und drückte sie in eben dem Crescendo so sanft, so zärtlich, daß Wilhelm mit einem tiefen Seufzer sein Auge wieder erhob, aber es auch gleich wieder sinken ließ. Nach diesem stummen Prolog mußte es nothwendig zum Gespräch kommen, und so geschahs!

Ist es möglich, hub Livy mit ganz leiser Stimme an: So jung, so wohlgebildet, so lebhaft, so viel in der Welt gereist, und doch so blöde?

Mylady, versezte Wilhelm in einem Tone, der durchaus nicht beleidigen konnte, ich verdiene weder Ihr Lob, noch Ihren Tadel. Nicht Blödigkeit, bloß tiefes Gefühl dessen, was ich bin, heißt mich so und nicht anders handeln.

Wie könnt ich, wie dürft ich doch es wagen, mein Auge bis zu Ihnen zu erheben!

Livy. Weg, weg, weg mit dieser übertriebenen Bescheidenheit! Hier ist gar nichts zu erheben und zu erniedrigen! Kurz und gut, denn über die kleinen weiblichen Eitelkeiten und Aengstlichkeiten bin ich weit hinaus: Du bist ein schmucker Junge, und du gefällst mir! Ein Vogelscheu bin ich hoffentlich auch nicht, wenn mein Spiegel recht hat! Also laß uns die kurze Zeit, die wir hier beysammen sind, geniessen! Komm, kleiner Deutscher: Du weißt wohl noch nicht einmal, wie sich eine englische Lady küßt!

Aus welchem Stoffe hätte wohl Wilhelms Herz gemacht seyn müssen, um einer solchen Sirene gänzlich zu widerstehen! Genug, ohne daß er selbst wußte wie? fand er sich in ihren Armen verflochten: Und wer ihm aus dieser Umarmung ein Verbrechen machen, und sie nicht unter den simpeln menschlichen Schwachheiten passiren lassen will, der thue es meinetwegen immerhin; nur lasse er sich ja nichts Aehnliches, viel minder etwas noch Aergeres zu Schulden kommen.

Nun, kleiner Blöder, rief Livy drauf; Hats sehr geschmerzt?

Wilhelm. Ich wollte, es hätte! Und das recht sehr!

Livy. Wie? Was? Kan ein Mensch irgend so was wünschen?

Wilhelm. O wenn alle Freuden, die sich nicht mit Unschuld und Tugend vertragen, mit rechtem bittrem Schmerze verknüpft wären, um wie viel besser würd es in der Welt stehen!

Mit diesen Worten gab Wilhelm den Ton an, in dem er sich auch bis zur Nachkunft des Wagens standhaft zu erhalten wußte. Diese war denn doch immer zu rasch, als daß Livy schon hätte verzweifeln sollen, mit einem so spröden und ernsthaften Geschöpfe doch noch am Ende fertig zu werden, oder doch wenigstens bey ihm auf den rechten Grund zu kommen; denn daß es ihm mit seiner Tugend Ernst sey, das wollte ihr schlechterdings nicht in den Kopf. Es hieß also hier bloß: Die Fortsezung künftig; Uebrigens war Livy bey der Erscheinung der andern Gesellschaft völlig wieder in ihrer guten Laune, Wilhelmen hingegen merkte man gar leicht ein wenig Verstörung an, welches die Neugier der Bertrand nicht wenig auf die Folter spannte; Liddy hingegen flammte bey dem Anblick derselben vor Freude und Vergnügen: Wie und warum? Das mögen die Kenner und

Kennerinnen des menschlichen Herzens unter meinen Lesern errathen.

Den folgenden Morgen, als die Glocke kaum fünfe geschlagen und die Herrschaften im Hause noch im tiefen Schlafe lagen, sieh da, schon wieder ein neues Tete a Tete! Livy zwar schon heraus aus den Federn, war schon fix und fertig angezogen, und da sie sich den Umstand sehr bald bekannt gemacht, daß Wilhelm und die aufgehende Sonne einander im Sommer jeden Morgen begrüßten, so schickte sie izt auf sein Zimmer und ließ ihn zu einer Promenade im Garten einladen. Eine abschlägliche Antwort ließ sich ohne die höchste Impolitesse nicht denken: Also Wilhelm kam! Nun gieng denn der Kampf von neuem los, zwischen strengen und festen Grundsätzen der Tugend einerseits, und zwischen feinen Sophistereyen, wie sie der böse Adam eingiebt, auf der andern. Livy, ob sie sich gleich gestern erklärt, daß sie über die weiblichen Aengstlichkeiten weit hinaus sey, fand es denn doch für nöthig, eine Apologie ihres Charakters zu führen. „Liebster William, sagte sie, ich fürchte, du machst dir von mir eine ganz falsche Vorstellung! Wenn das Glück gut ist, hältst du mich wol gar für ein lüderliches Weib, die ihrem Manne das Geweih aufsetzt? Aber sieh, hier heb ich meine Finger auf und schwöre, an

dieser Seite hat noch niemand gelegen als mein Mann. Hierinn hab ich so strenge Grundsätze, als irgend eine meines Geschlechts! Aber auch auf der andern Seite, was Bagatell ist, das traktir ich auch als Bagatell. Schäkern und Küssen und Dahlen, was will denn das nun mehr sagen? Und daß du mir nicht etwan mit meinem Manne kommst, denn der ist mehr an meiner kleinen Ausgelassenheit Schuld, wie ich selbst. Ich kan nicht nur vor seinen sichtigen Augen einen hübschen Jungen in den Arm nehmen, wenn ich sonst will, sondern wenn der hübsche Junge sein Freund ist, so muß ich es auf seine Order thun. Das ist nun freylich kein italienischer Charakter, vielleicht auch kein deutscher, aber kurzum, es ist meines Mannes Charakter, der den meinigen nun auch so gebildet hat, wie ich izt bin rc.„ Dies zur Probe aus Livys Discours! Wilhelm, der nichts von demjenigen wiederholen mochte, was er schon einmal gesagt, blieb vornehmlich dabey stehen: daß wenn er auch alles andre vergessen und bloß an die betaumelnde Wonne denken wollte, die in ihren Armen und auf ihren Lippen läge, so müßte eben diese ihn von dem Genuß abschrecken. Er für seine Person sey zu keiner passageren, sondern lediglich zu einer dauernden Liebe fähig: Mit einer so reizenden Dame ein Attachement des Her-

zens anzufangen, um es in wenig Tagen wieder zerreissen zu müssen und sie dann nie wieder zu sehen, das würde für ihn eine Marter von Jahren seyn! Ich übergehe das weitere Repliciren und Dupliciren und vermelde bloß das Ende vom Liede, welches darauf hinaus lief, daß — noch an kein Ende zu denken war, sondern daß — vielmehr Livy Wilhelmen auf morgen um eben die Zeit auf das nehmliche Rendezvous bestellte.

In dieser peinlichen Lage wußte sich der arme Schelm nicht besser zu helfen, als daß er Betty ankriegte und sie himmelhoch bat, sie möchte doch Liddy, die Bertrand und Chandlern dahin bewegen, daß sie sich morgen früh um fünf ebenfalls im Garten einstellten. Betty, die für Wilhelm durchs Feuer gelaufen wäre, versprach es nicht nur, sondern wirkte es auch glücklich, obwohl mit vieler Mühe und durch saures Betteln, aus. Mit dem Glockenschlage war die Gesellschaft parat und der Zug gieng in Begleitung des Thees und Frühstücks nach dem Garten: Aber wer ausblieb, das war Livy! Man schickte auf ihr Schlafzimmer, und sie lag noch und schlief! Man weckte sie, und sie gab zur Antwort, sie hätte noch nicht ausgeschlafen, wäre noch müde von gestern und man könnte nicht alle Tage so

früh aufstehen! Dabey hatt es denn sein Bewenden und man rechnete nun nicht weiter auf sie: Aber kaum war eine Stunde vorbey, sieh da, kam sie ganz leicht und munter dahergeschlendert, hatte nicht nur vollkommen ausgeschlafen, sondern sah sogar viel schelmischer und leichtfertiger aus wie gewöhnlich. Nachdem sie ein paar Tassen Thee getrunken, spatzierte sie im Garten auf und ab und blieb wie von ohngefähr vor einem Baume stehen. Ach, sagte sie, wer doch ein Federmesser hier hätte, ich möchte gern einen Namen in diesen Baum einschneiden. Was war natürlicher, als daß Wilhelm mehr flog als lief, um sein eignes Federmesser vom Zimmer zu holen! Aber wie groß war sein Erstaunen, wie stumm und sprachlos und blaß stand er da, als er um eben dieses Federmesser, das ganz richtig an Ort und Stelle lag, einen mit Bleystift geschriebenen Zettel gewickelt fand, der also und folgendermassen lautete:

„Ha, ha, Herr Patron! sind wir nun auf den eigentlichen Grund Ihres Herzens gekommen? Haben wirs nun erwischt, wo Ihnen Ihre ganz unglaubliche Keuschheit und Sittsamkeit eigentlich herkommt? Ich Närrin, daß ich das nicht gleich errieth: Es ist ja eine ewige Regel, daß die jün-

gern Schwestern die ältern ausstechen müssen?
Und vollends eine Liddy, gegen die mich die weise Bertrand von Kindesbeinen an immer verachtet und gering geschäzt hat! Nun, nun, ich bin weder neidisch noch böse, und hier, mein lieber Freund, soll es Ihnen gleich zu Statten kommen, daß ich Bagatelle als Bagatelle traktire. Aber das, was ich nicht so ganz für Bagatell halte, wollt ich Ihnen hiemit nur ganz freundschaftlich zu vernehmen geben: Von Tugend sprechen, heilig versichern, daß man dies und das aus Tugend thue oder unterlasse, und doch mit all der Tugend im Grunde nichts mehr und nichts weniger meynen, als eine Schürze, das heiß ich in meiner Sprache der Tugend spotten! und NB. zugleich ein ehrliches Weib, die kein Arges hat, bey der Nase herumführen! Denn, Herr, hätten Sie mir das gleich aufs erste Wort aufrichtig gesagt, ich bin in Liddys Fesseln, ich darf nicht, sie ist eifersüchtig, Gott behüte, wie würde mirs ergehen, wenn sie etwas erführe? Gut, dann wär ich immer wenigstens hundert Schritt von Ihnen geblieben! Aber so — nun es mag drum seyn; ich lasse in einem Augenblicke über so was Gras wachsen! Marsch, fort, bringen Sie das Federmesser, ich will auch dafür Ihren und Liddys Namen in den Baum einschneiden.„

Es giebt Leute, die ein dergleichen Billet, verdient oder unverdient, mit ziemlich kaltem Blute lesen würden: Aber Wilhelm gehörte nicht unter diese Zahl! Statt aller Beweise einen: Obgleich das lezte Wort des Billets das Federmesser war, so gieng er doch wieder herunter zur Gesellschaft, ohne das Federmesser mitzubringen. Dies, und noch mehr die Bestürzung, die ihm auf dem Gesichte saß, die Mühe, die er sich gab, sie zu verbergen, die Zerstreuungen, in die er fiel, der ängstliche und recht bange Antheil, den Livy nahm, (denn izt gereute sie ihr Billet höchlich, da es eine weit stärkere Wirkung gethan hatte, als sie nach ihrem Leichtsinn vorausgesezt) das alles erregte in der Gesellschaft grosse Augen; Auch konnt es Wilhelm keine Viertelstunde in der Lage aushalten, sondern schlich sich ganz sachte auf sein Zimmer und ließ sagen, ihm sey nicht wohl!

Aber bey verschlossenen Thüren überlegte er izt, was bey so gestallten Sachen zu thun wäre! Sich gegen Livy auf Rechtfertigungen, Zurechtweisungen einzulassen, dazu war er einmal zu aufgebracht, und dann würde schwerlich alles Zurechtweisen was geholfen und Livy doch bey ihrem einmal gefaßten Vorurtheile geblieben seyn. Nach einigem Hin- und Hersinnen gerieth er denn auf

ein Expediens, das kühn und rasch, aber seiner Meynung nach entscheidend seyn mußte! Er nahm von Livys Billet eine Kopie, um ein immerwährendes Andenken davon zu haben, packte dann das Original in ein Kouvert, ohne eine einzige Zeile Antwort beyzulegen, und schickte es Livy mit einem tiefen Komplimente durch ihren Bedienten zurück.

Das hieß dem Fasse den Boden ausschlagen. Livy, die leichtsinnige Livy, ward bey Erbrechung und Erblickung ihres eignen Billets bald blaß, bald roth, bald roth, bald wieder blaß, und als Wilhelm nun gar mir nichts dir nichts wieder bey der Gesellschaft erschien, hätt ihr vollends das Herz zerspringen mögen! Izt war er mit einemmale seines Cicisbeats quitt; Livy wandte ihre Augen gänzlich von ihm ab und zog Chandlern bey Seite. Es zeigte sich bald, daß sie in aller Kürze sehr wichtige Dinge abgehandelt haben mußten, denn auf einmal ward von morgender Abreise gesprochen und von eingelaufenen Briefen, die dieselbe veranlaßten; Und dann veränderte auch Chandler seinen Ton gänzlich gegen Liddy, und noch mehr gegen Wilhelm. Diesen sah er izt mit solchen Augen an, als wollt er ihn fressen, und gegen jene machte er die Miene, die vermuthlich auch der Fuchs in der Fabel mach-

te, als er die Trauben, die er nicht erreichen konnte, verschmähte. Kurz, die ganze Gesellschaft war nun völlig verstimmt und es war die höchste Zeit, daß sie sich trennte!

Aber eh es dazu kam, geriethen erst Chandler und Wilhelm noch so heftig an einander, daß der Auftritt auf eine oder die andre Art hätte tragisch ablaufen können, wenn Chandler entweder mehr, oder Wilhelm weniger Kourage gehabt hätte. Es geschah nicht auf Livys Antrieb, daß Chandler anfieng, Wilhelmen zu höhnen! Diese hatte ihm nichts weiter gesagt, als: Herr, packt auf, eure Mühe bey Liddy ist umsonst, ein andrer ist schon Hahn im Korbe! Es war lediglich sein eigen Werk, nach der gewöhnlichen Weise verschmähter Liebhaber, die immer die Ursach ausser sich, und nicht in sich suchen. Nun divertirten anfangs Wilhelmen diese drohenden und furchtbar seyn sollenden Gesichter: Aber kaum steckte ihm Betty heimlich, daß Chandler hinter seinem Rücken sehr harte und plumpe Reden und Schimpfworte gegen ihn ausstosse, ha da schwoll ihm die Ader, die queer die Stirne herabläuft, bis zum Zerspringen. Im Augenblick ließ er Chandlern sagen, er möchte sich doch auf ein paar Minuten herunter in den Garten bemühen, es wollte ihn jemand auf ein paar Worte sprechen.

Chandler kam, und zwar mit dem Degen an der Seite: Wilhelm hingegen hatte keinen. Aber mit einem furchtbarern Aer, als wär er vom Kopf bis auf die Füsse bewafnet, trat er Chandlern unter die Augen. — Herr, fuhr er ihn an, über die Blicke, die sie mir seit heute früh zugeworfen haben, hab ich gelacht: Allein ich höre, daß Sie sich unterstehen, durch niederträchtige Reden meine Ehre hinter meinem Rücken anzugreifen. Hier, mein Herr, fodere ich Sie heraus, wiederholen Sie mir ins Angesicht, was Sie von mir zu sagen wissen und ich werde Ihnen meine Antwort geben!

Chandler, obwohl ein wenig, aber doch nicht ganz verblüft, drückte seinen Hut in die Augen und zog den Degen halb aus der Scheide: Hier, sagte er, ist meine Antwort, an der Spize meines Degens! Gehen Sie herauf und holen den Ihrigen!

O, versezte Wilhelm, es braucht dieser Weitläuftigkeit gar nicht, der erste beste Stock thut bey mir dieselben Dienste, (und damit lief er hastig ins Gartenhaus, wo er wußte, daß er seinen Stock hatte stehen lassen) hier, sagte er, ist mein Degen; Den rechten, den ich oben habe, will ich für Sie aufheben, damit, wenn ich Sie desarmirt und ihren Degen in Stücken zertreten habe, Sie doch unterwegens etwas anzustecken haben!

Nun wußte Chandler beynahe nicht mehr, ob er mit einem Menschen oder mit dem leibhaftigen Gottseybeyuns zu thun hätte! Für blosse Rodomontade konnte er es unmöglich halten: Denn wie würde ein Mensch, der seiner Sache nicht gewiß wäre, sich so exponiren! Auch war es keinesweges Rodomontade, sondern Wilhelm hatte in Italien wirklich von einem Piemonteser das Kunststück gelernt, jeden mittelmäßigen Fechter mit dem ersten besten Stück Holz, wenn es nur nicht unter den Händen brach, zu entwafnen: Und so war es freylich am besten, daß Chandler seinen halb herausgezogenen Degen nur immer wieder heimschickte. Um nun nicht ganz als feige Memme dazustehn, sagte er, er hätte sich besonnen, daß hier in dem Hause eines Fremden kein schicklicher Ort sey, sich zu schlagen; er wollte es also aufschieben, bis auf Wiedersehen. Wilhelm erwiederte ihm, daß er sich nur auch hübsch hätte besinnen sollen, daß in dem Hause eines Fremden ebenfalls kein schicklicher Ort sey, Leute zu brüskiren, die das Glück haben, bey dem Herrn vom Hause und bey seiner Familie in Gunst zu stehen; Uebrigens ständ er zu aller Zeit zu Dienste, ihm zu einem neuen Degen zu verhelfen.

So endigte sich dieser Auftritt, sehr kurz und nervös! Ungleich langsamer endigte sich der

noch übrige Theil des Tages und die Nacht ward mit manchem schweren Seufzer herbeygerufen. Sie kam denn endlich von selbst, so wie auch der Morgen des Abschieds! Wie herzrührend er gewesen seyn mag, überlaß ich dem geneigten Leser zu denken. Betty, sobald sie den Wagen eine Ecke fortgerollt sahe, schlug ihm das Kreuz nach und rief mit einer komisch-andächtigen Miene aus: Erlös uns von dem Uebel!

Liddy athmete nun auch wieder leicht und ihre alte Heiterkeit kehrte zurück: Nur die Bertrand laborirte noch an schwerem Kopfzerbrechen, gleich als wollte sie Hieroglyphen enträthseln! Im Ganzen ließ sie wohl endlich Wilhelmen Gerechtigkeit wiederfahren, daß er den Versuchungen der Livy glücklich und tapfer widerstanden: Aber aller Anstrengung unerachtet konnte sie das Wie? der Sache nicht zusammenbuchstabiren. Vergebens klopfte Betty deshalb bey Wilhelm auf den Strauch: Der war stumm wie ein Fisch und gab nicht einen Laut von sich! In dieser Noth der Neugier mußte sie das Werk selbst angreifen, sie lud also Wilhelm zu sich auf ihr Zimmer, und mit mehr Vertraulichkeit, als er je von ihr gewohnt war, sagte sie zu ihm: Nun, und Sie haben sich zu guter lezt mit Livy so sehr verzürnt, und mit Chandlern wär es, wie ich gehört ha-

be, bald gar zum Schlagen gekommen? Ums Himmels willen, wie ist das zugegangen?

Wilh. Madame, ich habe die glückliche Gabe, daß ich Auftritte, die mir unangenehm sind, sehr bald vergessen kan. Diese sind bereits glücklich ins Meer der Vergessenheit hinabgesenkt.

Bertr. O das nenn ich eine sehr unglückliche Gabe! Verlangen Sie denn, daß sich unser eine vor Neugier zu Tode quälen soll?

Wilh. Ich würde Sie zu beleidigen glauben, Madame, wenn ich Ihnen eine solche Schwachheit zutraute.

Bertr. Nein, nein, ich habe diese Schwachheit, und ich denke, es könte sie selbst ein Mann haben, wenn er gesehen hätte, wie dick Sie anfangs mit Livy daran waren, und nun mit einemmale Flamme über und über!

Wilh. Der erste Ausdruck ist etwas stark! Livy ist Liddys Schwester, und Liddys Vater, für den ich unendliche Hochachtung hege, trug mir auf, ihr Cicisbeo zu seyn: Genug für mich, mich in meinem Amte nicht säumig finden zu lassen.

Bertr. O Sie hätten auch wohl hinzusetzen können, daß Livy, auch ohne diese Verwandtschaften, eine sehr reizende Dame ist.

Wilh. Allerdings! Nur gar zu reizend!

Bertr. Ja? Wirklich? Aber nun, um desto grösser ist das Räthsel!

Wilh. (mit Achselzucken) Das thut mir leid!

Bertr. O Sie sind ein garstiger zurückhaltender Mensch! Wodurch hab ich Ihnen Veranlassung gegeben, gegen mich so mistrauisch zu seyn!

Wilh. Madame, man kan sehr gute Gründe haben, gewisse Dinge zu verschweigen, die gerade nicht auf Mistrauen hinaus laufen. Aber gesezt einmal, ich wäre mistrauisch, und insbesondere gegen Sie, die Hand aufs Herz! Thät ich wohl damit etwas mehr, als was Sie gegen mich und gegen mein ganzes Geschlecht thun?

Bertr. Das war hart!

Wilh. Mag wohl seyn! Wahrheit ist manchmal hart! Aber erlauben Sie mir, in einem etwas weicheren Tone hinzuzusetzen, daß ich deshalb doch nie in meinem Herzen mit Ihnen gezürnt habe. Sie mögen vielleicht irgend einmal eine sehr schwere und traurige Erfahrung mit einem von unserm Geschlechte gemacht haben! (Das hieß im Finstern den Nagel auf den Kopf treffen, auch stieg eine glühende Röthe in der Bertrand Gesicht!) Daher denn Ihr Mistrauen. Wohl, kein Wort dagegen, aber, Madame, wenn ich gegen Ihre Grundsätze tolerant bin, so haben Sie auch die Güte, es gegen die meinigen zu seyn.

Genug, was zwischen Livy und mir vorgefallen, das bleibt ewig bey mir vergraben. Nur eine einzige Person lebt auf der Welt, der ich es entdecken könte: Aber eben diese ist mir auch zu theuer, als daß ich nur einen einzigen kränkenden Gedanken bey ihr veranlassen könte. Hiermit empfehl ich mich Ihnen, Madame, und wünsche Ihnen von ganzem Herzen meine Gabe der Vergessenheit.

Dies Gespräch bewirkte in dem Kopfe der Madame Bertrand eine gewaltige Revolution! Sie fieng an vor Wilhelm sich ganz ins Kleine zusammen zu ziehen, und von der Zeit an lauteten auch ihre Gespräche mit Liddy ganz anders. Gleichwohl blieb noch alles beym Alten! Der Baronet und Wilhelm trieben jeden Tag richtig ihre Politik und Statistik; Liddy und Wilhelm begegneten sich mit der äussersten und delikatesten Achtung, und, wenn man will: Freundschaft: Aber auch nicht eine einzige Sylbe mehr, als dies!

Unterdessen ereignete sich ein neues Intermezzo. Wilhelm erschien mit einemmale in Trauer, und nicht bloß die Farbe seines Kleides war schwarz, sondern seine Seele war auch wirklich betrübt. Man fragte ihn, wen er denn von seiner Familie verlohren hätte? Er antwortete, eine sehr nahe Anverwandte in Deutsch-

land, die er sehr geschäzt und geliebt hätte. Er empfieng darüber sehr warme Kondolenzen; und ohne einen kleinen Umstand wäre gewiß das ganze Haus auf immer in dem zwar falschen, aber auch ganz unschädlichen Wahne einer in Deutschland verstorbenen Freundin geblieben. Aber von ohngefähr mußte es sich fügen, daß Wilhelm mit Liddy ein italienisches Buch las, in dem der Name der berühmten Olympia Fulvia Morata vorkam. Mehr brauchte es nicht, als den Namen Olympia, um ihm die hellen Thränen in die Augen zu jagen! Liddy merkte es, und fragte ihn, ob etwa seine verstorbene Freundin so geheissen habe? Wilhelm bejahte es!

Ein schöner Name, fuhr Liddy drauf fort! Nur dünkt mich, müßt er in Deutschland sehr selten seyn!

Wilhelm. O meine Freundin war auch keine Deutsche, sie war eine Italienerin.

Liddy. Wie? Eine Italienerin? Sie sagten doch —

Wilhelm. Was ich izt gegen Sie widerrufe! Ich bitte Sie, würde man mich nicht für einen Thoren halten, wenn ich öffentlich sagte, daß ich um eine Nonne in Italien trauerte? Und doch ist es so, und ich weis, Sie,

sanfteste Liddy, würden mit mir trauern, wenn Sie meine nun ganz himmlische Olympia Antonelli kennen sollten.

Liddy. O lehren Sie mich sie kennen, schon umarm ich sie im Geiste!

Wilhelm. Und ich mit Ihnen: Denn körperlich haben wir uns nie umarmen können! Ich bring Ihnen sogleich ihre Briefe; nur bitt ich Sie, sehen Sie bloß auf ihren Geist und auf ihr Herz, nicht auf das, was sie von mir sagt, oder rechnen Sie wenigstens darauf, daß jede wahre und warme Freundschaft immer etwas von Abgötterey mit sich führt.

Nun gieng es also an ein Lesen; Zuerst der lezte rührende Abschiedsbrief, den Olympia kurz vor ihrem Tode schrieb, und der nach ihrem Tode durch das Wagnersche Haus nach England überschickt wurde. Dann gieng Wilhelm bis auf den ersten Ursprung seiner Bekanntschaft zurück, und erzählte, was der geneigte Leser bereits weis. Die Bertrand, ob sie gleich seit so langer Zeit ziemlich wieder verlernt hatte, was Liebe sey, nahm dennoch ganz ausserordentlichen Antheil an Olympien, und that nun so gar öffentlich das Geständniß: Daß es doch noch unter dem männlichen Geschlechte Tugend gäbe! Liddy hingegen, wenn sie manchmal bey

stiller Mitternacht auf ihrem Lager des süssen Schlafs harrte, dachte bey sich selbst: So warm, so feurig, so hinreissend schrieb er an Olympien! Und mir hat er noch nie ein stummes Wort von Liebe gesagt? Sollt er gar nichts für mich fühlen, er, der so voll von Gefühl ist? Wie unglücklich würd ich dann seyn, die ich nur ihn, nur ihn, oder keinen zu wünschen habe!

Unter allen diesen Geschichten, groß und klein, vergnügt und traurig, war ein volles halbes Jahr verstrichen, ohne daß eine von den vier Personen den Verfluß der Zeit bemerkt hätte. An Trennung ward gar nicht gedacht, oder wenn ja Wilhelm und Liddy einmal dran dachten, so geschah es nur mit Schrecken. Gleichwohl näherte sich izt eine Trennung, und zwar von einer Seite her, wo sie am wenigsten zu vermuthen stand! Der Baronet erhielt eines Tages einen Brief vom Könige, der mit folgender Nachschrift begleitet war: Ich brauche sehr nöthig ein tüchtiges Subjekt zu einer geheimen Expedition in Frankreich. Ein solcher müßte vor allen Dingen den Kopf auf dem rechten Flecke haben, treu und ehrlich, verschwiegen, klug, einschmeichelnd, thätig seyn, doch Sie verstehen mich schon! Können Sie mir vielleicht damit aushelfen? Sie haben

mich einmal so gut versorgt, daß Sie sichs selbst zuzuschreiben haben, wenn ich des Weges wiederkomme.

Wenn das Hüpfen und Springen beym Podagra nicht so seine eignen Unbequemlichkeiten hätte, so würde ohne Zweifel der Baronet über dieses Postscript einen eben so stattlichen Freuden- und Ehrensprung gethan haben, wie Sieur Asmus geliebten Andenkens jedesmal zu thun pflegte, wenn ihm ein frisches Kind gebohren ward. Ein grösseres und innigeres Vergnügen kannte er gar nicht, als seinem Vaterlande, und dem Vater desselben, dem Könige, irgend einen grossen oder kleinen Dienst zu leisten, und diesmal glaubte er dies Vergnügen schon so gut als in der Tasche zu haben! Wilhelm, Wilhelm und kein andrer war es, den er im ersten Augenblicke zu dieser geheimen Expedition nach Frankreich bestimmte. Nicht nur war er fest überzeugt, daß Wilhelm in aller Absicht diesem Geschäfte gewachsen sey, wenn es auch noch so intrikat wäre, sondern er rechnete füglich darauf, daß dies das Mittel seyn würde, Wilhelmen in England fest zu halten, und ihm auf eine oder die andre Art ein honorables Etablissement zu verschaffen. Sonach schritt er ungesäumt zur Sache, und that seinen Vorschlag

mit solcher Wärme und Theilnehmung, hob Wilhelms Zweifel und Bedenklichkeiten und Besorgnisse so gründlich und überzeugend, daß dieser schon auf die erste Konferenz zu wanken anfieng, und sich bloß 24 Stunden Bedenkzeit ausbat.

Zu jeder andern Zeit würd er sich vielleicht auf der Stelle entschlossen haben! Die Ehre, einem Könige zu dienen, für den ihm der Baronet nach und nach unendlich viel Hochachtung und Liebe eingeflößt hatte, war schon ein nicht geringer Bewegungsgrund. Das Vergnügen, Frankreich zu sehen, hatte nicht minder sein Anziehendes! Und dann war auf der einen Seite viel zu gewinnen, und auf der andern wenig oder nichts zu verlieren: Denn gesezt auch, Wilhelm hätte den Endzweck nicht erreichen können, weswegen man ihn nach Frankreich geschickt, so lag die Schuld gewiß weder am Mangel von Kopf, noch am Mangel von Thätigkeit, und er war dann weder mehr noch weniger strafbar, als jeder andre Ambassadeur, Envoyé oder Negoziant, dem sein Auftrag fehlschlägt! Allein alle diese Magnete verlohren izt ihre Kraft gegen einen viel stärkern, der Wilhelms Herz an sich zog. Liddy, Liddy war es, in der sich izt alle seine Neigungen und Empfindungen konzentrirten! Lange genug hatte dies Feuer unter der Asche

um endlich einmal in volle Flammen auszubrechen. Lange genug hatte allen Beyden das Wort auf der Zunge geschwebt, um sich wechselseitig ihre Liebe zu entdecken, und immer war es durch edlen Stolz auf der einen und durch Scham auf der andern erstickt worden: Allein izt oder nie mußt es zur Sprache kommen! Wilhelm ganz voll von Gedanken und Empfindungen, suchte sich am Abende der ausbedungenen 24 Stunden die einsamste Laube des Gartens aus, um dort beyden ungestört nachzuhängen. Liddy, die von nichts wußte, aber einen gleich schweren Stein auf dem Herzen hatte, hoffte ebenfalls im Garten leichter Luft zu schöpfen. Da führte sie die mitleidige, holde Liebe einander entgegen; Thränen zitterten in Beyder Augen; Bebend ergriff Wilhelm Liddys Hand, und zog sie sanft neben sich auf eine Rasenbank.

Beste, theuerste Liddy, sagte er — haben Sie Mitleid mit mir! Ausser dem Schmerze des Abschieds, fühlt mein Herz einen noch weit grössern! Ich sehe es vorher, ich werde Sie beleidigen — und doch —

Liddy. Sie mich beleidigen? Nein, das können Sie nie!

Wilhelm. Ach wenn Sie wüßten! — Es ist zu viel, zu groß — Liddy! — Theuerste Liddy! — Lieben Sie mich? — Könnte diese unschuldige, reine, englische Hand je die meinige werden?

Liddy. (mit einem tiefen Seufzer, mit einem herzinniglichen Blicke, dem bald ein Strom von Thränen nachfolgte) Die Ihrige — oder keines andern!

Es war gesagt, und jene unsichtbaren Geister, die um uns schweben, sich unsrer guten Handlungen freuen, und sich über unsre bösen betrüben, zerflossen in theilnehmendem Entzücken: Denn nie hatten sie eine keuschere und feurigere Umarmung gesehen, als die zwischen Liddy und Wilhelm. Gottlob, Gottlob, rief dieser endlich, nachdem er sich von dem Uebermasse seiner Empfindung erholt: Ich bin der Glücklichste unter den Sterblichen! Liddy ist mein! — Ha nun flieg ich zu meiner Reise nach Frankreich, spanne alle Kräfte meiner Seele an, um mir die Gnade des Königs zu erwerben, und gelingt es mir, dann kehre ich zurück, und wir umarmen gemeinschaftlich die Kniee des besten Vaters —

Das Uebrige bis zur Abreise ergiebt sich nun schon von selbst! Wilhelm erklärte dem Baronet seine Bereitschaft: Dieser voller Freude

schrieb gleich Briefe nach London, und gab zugleich Ordre, seinen Jagdwagen zu schmieren, um Wilhelmen bis auf die erste Post zu bringen. Wilhelm pakte über Hals über Kopf ein, um noch einige Augenblicke für seine Liddy zu gewinnen; Sie schworen sich von neuem ewige und unverlezliche Treue, versprachen sich die fleissigste Korrespondenz; und trösteten sich, daß der Himmel sie bald, bald wiederzusammenbringen würde! Hin flog der Wagen, und Betty, die vormals bey Livys und Chandlers Abfahrt so ein böses Maul gehabt hatte, war izt aufs äusserste betrübt, und heulte und schluchzte, troz Rösen in der Jagd.

Wilhelm, seiner Freunde nie vergessend, trat in London bey seinem alten Wirthe König ab, der sich seiner herzlich erfreute, aber vergebens die Ursach seiner Anherokunft zu erfahren versuchte. Sodann eilte er zum Lord North, an den er vom Baronet einen Brief hatte, und von welchem er überhaupt die nähere und ganz umständliche Instruktion bekommen sollte. Fast muß ich befürchten, daß manche meiner politischen Leser sehr mitleidig die Achseln zucken werden, Wilhelmen in so schlechte als des Lord Norths Hände fallen zu sehen: Wenigstens hab ich schon so viele meiner Landsleute in einem so hef-

tigen Tone des Unwillens und Abscheu's gegen ihn losziehen hören, als hätt er ihnen selbst ihre Freiheit, und was ihnen sonst das Liebste ist, geraubt! Allein das ist bloß gutherzige Schwäche, die sich durch das gefährliche, und in allen deutschen Zeitungen wiederhallende Geschrey der Oppositionspartei verführen läßt, und wann hätte die wohl je die reine Wahrheit getroffen oder treffen wollen? Genug, Lord North ist keinesweges dieser auf den Untergang der Englischen Freiheit stets dichtende und trachtende Tyrann, sondern ein tüchtiger, gescheuter und höchst arbeitsamer Minister, der leicht einmal falsche Maaßregeln ergriffen haben kan, ohne darum gleich, wie die Opponenten schreyen, auf den Block zu gehören! Es kan eine Zeit kommen, wo der izt so sehr gelästerte und bepasquillirte North bis in den Himmel erhoben werden wird, wenn die ungehorsame und widerspenstige Tochter Amerika freywillig oder gezwungen zu den Füssen ihrer Mutter zurückkehren, und die Aufhezer und Ernährer ihres Trozes den verdienten Lohn empfahen werden!

Doch zur Sache! Gleich auf den ersten Blick faßte der Lord für Wilhelm gutes Zutrauen, und auf die Versicherung des Baronets, der für seine Verschwiegenheit und Ehrlichkeit seinen Kopf

zu Pfande sezte, rückte er sofort schriftlich und mündlich mit seinen Geheimnissen an den Tag. Wilhelm nahm alle Aufmerksamkeit zusammen, fand, daß es mit seinem Auftrage zwar kein Spielwerk sey, aber daß er sich dennoch, ein wenig aufs Glück gerechnet, ausführen lasse! Wohlan dann, sagte er, in Gottes Namen mache ich mich ans Werk: Aber vorher noch eine kleine Bedingung! Ich möchte gern so viel Bewegungsgründe als möglich haben, meinen Auftrag gut auszurichten, und es würde für mich ein sehr grosser seyn, wenn Eure Herrlichkeit mir im Namen Ihro Majestät des Königs eine förmliche Bestallung, als Dero Diener ausfertigten! Nennen Sie mich Schreiber, oder Kopist, wie Sie wollen, gleich viel: Wenn ich nur Diener des Königs bin! Denn dadurch wird es mir zur Gewissenspflicht, den Feinden Ihro Majestät so grossen Abbruch als möglich zu thun, und ihre schädlichen Absichten aus allen Kräften zu hintertreiben! Sogleich nach meiner Zurückkunft hört diese Bestallung auf, und es erfolgt eine neue, oder keine!

Der Lord fand dies sehr vernünftig gesprochen, und in wenig Stunden überreichte er Wilhelmen eine Bestallung, als königlicher Sekretär für die deutsche Korrespondenz. Zugleich

gab er ihm in Wechseln und Banknoten eine nicht geringere Summe als 2000 Pf. Sterl. und ermahnte ihn, ja das Geld nicht zu schonen, und ohne Umstände mehr zu fodern, wenn er damit nur zum Zweck käme!

Wir eilen nun mit drey Sprüngen von London bis Dover, von Dover nach Calås, und von Calås nach Paris, woselbst unser Wilhelm in der Mitte des Dezembers 1775 mit dem besten und treusten Bedienten des Baronets, den dieser ihm auf die Reise mitgegeben, glücklich und wohlbehalten im Hotel de Rome ankam. Kaum waren 48 Stunden um, so hatte sich Wilhelm vom Kopf bis auf die Füsse so ganz und gar metamorphosirt, daß selbst Liddy ihn zuverlässig auf den ersten Blick nicht gekannt haben sollte. Der Deutsche und Engländer waren völlig ausgezogen, und dagegen der Franzos angezogen! An die Stelle der ehemaligen Simplizität im Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung rc. trat izt grosser Luxus, und es gieng, wie beym reichen Manne im Evangelio, herrlich und in Freuden. Ein Bedienter war sonst für Wilhelm viel zu viel gewesen: Izt schaffte er sich ausser dem mitgebrachten Englischen noch zwey an, einen Franzosen und einen Italiener, die er so modisch und reich ausstaffiren ließ, daß kein Pair du Ro-

yaume sich ihrer hätte schämen dürfen. Das Fußgehen ward nun auch dem Pöbel überlassen: Dagegen rollte Wilhelm stolz in einer eignen kostbaren Equipage Straß auf Straß ab, fuhr fleissig in Opern, Komödien, Konzerts, auf Bälle, Assambleen, Supés fins, kurz überall hin, wo man ihn sonst mit keinen 8 Pferden hingezogen hätte! Sich für etwas mehr auszugeben, als er wirklich war, hielt er sonst für einen Greuel: Izt schuf er sich ohne Scham und Erröthen zu einem italienischen Kavalier, nennte sich Signor *Fioravalle*, seinen Vater, den weyland versoffenen Kantor machte er zum korsischen Offizier, der Anno 69 im Kriege gegen den Grafen de Vaux geblieben; Seit der Zeit habe er durch eine Erbschaft von einer reichen Tante sein Glück gemacht, befinde sich izt auf Reisen, werde sich aber wohl in Frankreich niederlassen, das er izt nach der Eroberung von Korsika als sein Vaterland betrachte.

Wahrlich es sollte mich herzlich zu lachen machen, wenn einer von meinen Lesern durch diese Schilderung auf den Gedanken verleitet würde, als ob Wilhelm nun mit einemmale den Eingebungen des Satans Gehör gebe, und aus einem ehrlichen Jungen, der er bis izt immer war, zum Schelmen und Spizbuben werde: Denn das würde voraus sezen, daß ich die Kunst

der Täuschung doch ein wenig in meiner Gewalt haben müsse! Allein ich werde diesen Triumph wohl nicht geniessen, und meine Leser werden gewiß sogleich errathen, daß diese ganze Metamorphose bloß Maske ist, die auf eine oder die andre Art in den Tanz der geheimen Expedition gehört!

„Und worinn besteht denn nun diese geheime Expedition?„

Ja, das ist eine kützliche Frage! Geheimnisse muß man heilig halten, am allermeisten Geheimnisse des Staats! Manche unsrer deutschen Staaten würden denjenigen Zeitlebens einkerkern, der sich unterfangen wollte, die Volksmenge, oder die Anzahl der Feuerstäte, oder den Betrag des Handels und Gewerbes, oder den Belauf der Staatseinkünfte und Ausgaben zu verrathen! Nun habe ich nicht bloß, nach dem allgemeinen Schlendrian, meinen Hals und meine Freiheit lieb, sondern ich habe auch überdem Weib und Kind. Soll ich diese und mich zugleich in Gefahr sezen? Doch eben fällt mirs ein, daß diese Geschichte, aller ihrer Zuverlässigkeit ohnerachtet, dennoch von dem ungläubigen deutschen Publiko für einen Roman gescholten werden wird, und daß folglich auch diese geheime Expedition in die Reihe der Fiktionen kommen wird. Also immer:

hin, dann ziehe ich den Vorhang auf, mag meinetwegen daraus werden, was will!

Ein Jahr vorher, den 10ten May, war bekanntlich das seufzende und unglückliche Frankreich von seinem vielgeliebten Ludewig und zu gleicher Zeit auch von der noch vielgeliebtern Madame du Barry erlöst worden. Wie bey einem Friedensfeste, wenn Mars sein blutiges Schwerdt in die Scheide steckt und Konkordiens erheitertes Antliz wieder lächelt, so jauchzte izt alles Volk bey Ludewigs des sechzehnten Thronbesteigung! Auch zeigte dieser gar bald, daß es ihm ein Ernst sey, die tiefen Wunden, welche die vorige Regierung geschlagen hatte, zu heilen. Das Scheusal Terray ward gestürzt, und an seine Stelle kam Turgot, der dem äusserst zerrütteten Finanzetat neue Kraft und Leben einzublasen suchte. Auf der andern Seite stand der edle und brave St. Germain an der Spize der Armee und hatte kein geringeres Projekt, als die Truppenanzah noch einmal so stark zu machen, ohne daß es dem König einen Heller mehr kosten sollte. Nothwendig mußte dadurch Englands Eifersucht, zumal bei der jezigen amerikanischen Krisis, rege werden! Diese Eifersucht stieg noch höher, als man merkte, daß Frankreich unter der Hand das amerikanische Feuer nur noch heftiger anzublasen suchte, und auch selbst in England mit

der Oppositionsparten unter einer Decke läge!
Wilhelms Instruktion gieng also vornehmlich dahin, dies Geheimniß der Finsterniß wo möglich ans Licht zu ziehen, damit man ihm von Englischer Seite auf das nachdrücklichste entgegen arbeiten könnte. Zugleich sollte er die gesammte Stärke und Schwäche des Staats, die Gesinnungen der Minister ꝛc. auszuforschen suchen, und wo er nur irgend dem anti-englischen Frankreich ein Bein unterschlagen könnte, sollte er nicht ermangeln, es zu thun!

Diesem Plane zufolge konnte Wilhelm izt bey keinem Buchbinder sein Logis nehmen, noch demüthig und ehrbar zu Fusse einhergehen: Er mußte sich nothwendig einen Stand geben und durch äusern Pomp glänzen, um die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen und in grossen Familien Eintritt zu finden. Dies gelang ihm nicht nur sehr bald, sondern *Signor Fioravalle* ward selbst distinguirt, machte sich durch seine Artigkeit, Freygebigkeit, durch seinen vorgeblichen französischen Patriotismus und noch mehr durch seine Kenntniß von Englischen Staatssachen, von der er so viel verrieth, als ihm zu seinem Zweck nüzlich dünkte, viele Vertraute und Freunde. Der liebenswürdige Weisse hätte hier sehr leicht zu einem zweiten Lustspiele **List über List** Stoff finden kön-

nen: Denn indem Wilhelm sich das Ansehn gab, als brennte er vor Begierde, England und Amerika noch mehr zu verwirren, brachte er grade das Geheimniß heraus, was Frankreich bis zur Zeit zu dieser Verwirrung beygetragen.

Ohne Zweifel würde Wilhelmen diese List über List sehr übel bekommen seyn, wenn man sie entdeckt hätte: Bastille oder Fort l'Eveque wären wohl dafür das Geringste gewesen! Allein die Entdeckung war beynahe unmöglich, oder sie hätte von England aus geschehen müssen, und da wußte niemand drum als der König, der Lord und das Haus des Baronets. Uebrigens spielte er seine Rolle so vollkommen und war auf allen Seiten so sehr auf seiner Hut, daß durchaus kein Verdacht rege werden konnte. Verdächtige Leute sucht man nur an verdächtigen Orten, und da ließ Wilhelm sich nie mit einem Fusse sehen! In seine Papiere durfte ihm kaum eine Fliege, geschweige denn ein Mensch gucken! Briefe von erheblichem Inhalt schrieb er jedesmal in unauflöslichen Chiffern und gab sie unter ganz gleichgültigen Addressen durch die zweyte, dritte Hand auf die Post. Auch war er nicht immer in Paris, sondern that einmal eine Reise nach Brest, und würde auch Toulon besucht haben, wenn er nicht ohnedem den Zustand der dortigen Marine auf das genaueste erfahren hätte.

Nach vier Monaten endlich, die er dem Scheine nach in lauter Wohlleben, der Wahrheit nach aber mit schwerem Kopfbrechen und Ueberlegen zugebracht, kehrte er über Holland nach England zurück, und man kan leicht denken, ob ihn der Lord mit einem freundlichen oder unfreundlichen Gesichte empfangen, als er ihm seine Papiere überreichte, von denen ich nur folgende anführe: Erstlich, ein genaues und nicht kleines Verzeichniß der Herren im Unterhause, die sich durch französische Louisdors und Laubthaler zu feurigen Patrioten und Freunden der Amerikaner hatten bilden lassen; Zweytens, ein dito, aber etwas kleiner von den Herren im Oberhause, die grade nicht durch Geld, aber durch andre eben so kräftige Mittel auf die Seite der Oppositionspartey gebracht worden waren; Drittens, genauer Finanz- und Militäretät von Frankreich, woraus erhellte, daß Frankreich weder izt noch in langer Zeit, wenn es sich auch nebst Spanien auf die Seite der Amerikaner schlage, im Stande sey, England Furcht und Schrecken einzujagen; Viertens, ein besonderes Memoire raisonné über Turgot und St. Germán, worin beyder Fall vorherverkündigt wurde, ob sie gleich um diese Zeit noch Beyde hoch am Brete waren. Was Turgot insbesondere anbetrift, so hatte Wilhelm Gelegenheit gefunden, ihm auf eine sehr empfindliche Art ein

Bein unterzuschlagen. Da seine Finanzoperationen alle ins Kolossalische und in die entfernte Zukunft giengen, zugleich aber auch eine starke baare Auslage verlangten, wollte er in Venedig, Genua, Livorno ꝛc. eine Anleihe von 10 Millionen Livr. unter sehr vortheilhaften Bedingungen machen. Wilhelm erfuhr es; Im Augenblick war er dahinter her, schrieb an seinen alten Freund Wagner in Venedig und bewog ihn sehr leicht, daß die Sache in Venedig völlig zurückgieng; Genua aber und Livorno, sobald sie sahen, daß die Venetianer nicht anbissen, wurden ebenfalls mißtrauisch, und so kamen nicht 10 Livr. geschweige denn 10 Millionen zu Stande. Endlich überreichte Wilhelm auch eine Rechnung von den ihm mitgegebenen 2000 Pf. St. und gab die übergebliebenen 236 Pf. und 10 Schill. baar und richtig zurück. Auch nicht eine Faser von dem in Paris angeschaften Prunk und Staate hatte er für sich behalten, sondern in Holland alles wieder zu Gelde gemacht und in Einnahme gebracht.

Mit alle diesen Nachrichten eilte der Lord nicht nur sogleich selbst nach St. James zum König, sondern nahm auch Wilhelmen mit, um ihm denselben vorzustellen. So heftig ihm das Herz schlug, als er in das Zimmer trat und den Monarchen von fern erblickte, in so sanfte Wallungen gieng es über,

da der Monarch mit einer ganz bezaubernden Leutseligkeit das Gespräch anfieng, ihn seiner ganzen Gunst und Gnade versicherte und ihm sagte, er sollte sich nur gegen Lord North erklären, wie und in welcher Art er employirt zu seyn wünschte, sogleich sollte die Ausfertigung geschehen!

Auch für das ehrgeizigste und stolzeste Herz hätte diese grosse Milde und Gnade befriedigend seyn müssen! Auch gewährte sie Wilhelmen eine Freude, dergleichen er sich in seinem Leben wenig gefühlt zu haben erinnerte: Nicht als ob ihm eine Erhebung des Standes um ihrer selbst willen viel wehrt gewesen wäre, aber sie war es ihm um der Liddy willen, um des Baronets willen, um der ganzen Familie willen! Deswegen erklärte er sich auch vorizt noch nicht gegen den Lord North, sondern sagte bloß, nachdem er von ihm ebenfalls einen Brief an den Baronet erhalten: In wenig Tagen werd ich Euer Herrlichkeit Nachricht geben, ob ich des Glücks theilhaftig werden kan, dem besten Könige und dem besten Lande zu dienen! An mir solls nicht liegen.

Damit empfahl er sich zu Gnaden, nahm Extrapost und wie auf den Flügeln des Sturmes getragen war er wieder da in Wotton. Wie natürlich, war er Tag und Nacht gegangen und langte des Morgens sehr früh an, als noch fast al-

les in den Federn lag. Bloß Betty hatte sich bereits erhoben, that bey Williams Anblick einen lauten Schrey, und da es izt niemand sah, fiel sie ihm gar herzlich um den Hals und hieng ihm einen Haufen Küsse an. Aber er riß sich geschwind los und mit der heissesten Ungeduld fragte er nach seiner Liddy? I da will ich Sie gleich hinführen, sagte sie; Kommen Sie, nur ganz leise, ganz leise! Kurz, sie zerrte ihn ohne Umstände in Liddys Schlafzimmer, die aber gleich beym ersten Geräusch aufwachte, den Vorhang aufzog und — was sie empfand, als Wilhelm neben ihr Bette auf die Kniee fiel, ihre holde, sanfte, so lang entbehrte Hand ergriff und ihr dann in die Arme fiel, das mögen die Amaranthe und Nantchen beschreiben, ich nicht!

Mitlerweile war auch schon der alte Herr erwacht und schickte bereits nach Wilhelm. Der Empfang war in einer andern Art nicht minder zärtlich und feurig; Der Baronet glaubte schon im voraus nicht anders, als daß die Ambassade aufs beste abgelaufen wäre und des Lords Brief überzeugte ihn vollends davon. Nun hab ich meinen Endzweck erreicht, rief er ganz freudig aus; Sie bleiben in England!

Noch nicht, mein bester Herr, versezte Wilhelm! Zwar es steht in Ihrer Gewalt —

Baronet. Nun eben deswegen; ich will hier nun einmal meine Gewalt sehen lassen!

Wilh. Aber wie würd es Ihnen gefallen, wenn ich Ihnen gehorchte, und zugleich die Ruhe und Glückseligkeit meines ganzen Lebens aufopferte?

Baronet. Freund — das ist französisch, das versteh ich nicht!

Wilh. O ich will bald Englisch sprechen!

Damit gieng er weg, um Liddy zu holen. Er führte sie an der Hand und Beyde warfen sich vor des Baronets Bette nieder. Zürnen Sie nicht, sagte er; Hier ist der Preis, um den allein ich in England bleiben kan; Hier ist der Preis, um den allein ich die Reise nach Frankreich that. Ich weiß, daß ich unter denen, die Liddys Hand verdienen, der geringste bin; Aber statt daß mich dies niederschlagen sollte, macht es mich vielmehr so kühn, daß ich dem Manne Troz biete, der Liddy glücklicher machen soll, wie ich! Und eben so stolz biet ich demjenigen Troz, der gegen Sie, würdigster, gütigster Baronet, ein ehrerbietigerer, treuerer und gehorsamerer Schwiegersohn seyn soll, wie ich! Nun — sprechen Sie das Wort der Wonne aus! Oder aber, haben Sie ein anders beschlossen, auch dann verehr ich Ihren Willen und werde meinen Schmerz

zu tragen wissen, ohne daß je über meine Lippen ein Wort komme, das nicht lauter Achtung und Dankbarkeit für Sie spreche.

Reichliche Thränen stürzten nun aus Wilhelms Augen, die er nur mühsam bis izt zurückgehalten hatte, denn aus Liddys Augen flossen sie gleich anfangs! Der Baronet, von gleich starkem Gefühle hingerissen, konnte erst vor aller Bestürzung und Freude nicht zum Worte kommen; Endlich streckte er seine Arme nach allen beyden aus und sagte: Liebsten Kinder — von ganzem Herzen geb ich euch meinen Segen! — Ihr seyd mir zuvorgekommen — aber um desto besser! — Sey glücklich, meine theuerste Liddy, mein einziger Augapfel — und du, lieber Sohn, sey der Stecken und Stab meines immer mehr herannahenden Alters! Ich lohne dirs mit meiner Tochter — und Gott wird dirs noch mehr lohnen!

Solche Thränen der Freude, der Rührung und der Zärtlichkeit müssen die über das verderbte Menschengeschlecht zürnende Gottheit wieder versöhnen! Aber kaum waren sie gestillt, so ertönte durch das ganze Haus ein allgemeiner Jubelton: Liddy und William sind ein Paar! Der Himmel segne ihre Ehe! Zugleich flogen auch

nach London und an alle Freunde Briefe mit dieser angenehmen Botschaft. Livy, vielleicht unter allen die einzige, empfand darüber, zwar sehr viel, nur nicht das, was sich für eine Schwester eigentlich gebührte; Auch erklärte sie bereits im voraus, daß sie um die Zeit der Hochzeit sehr wichtige Hindernisse haben und wohl nicht würde kommen können.

Der Baronet drang nun selbst darauf, daß die eheliche Verbindung so bald als möglich vollzogen würde: Denn, sagte er, der Dienst des Vaterlandes muß nicht unter dem Weiberdienste leiden! Gleichwol giengen noch reine sechs Wochen hin, eh der glückliche Tag erschien, da der Priester das auch äusserlich unzertrennliche Band zwischen den Beyden knüpfte, das eine geheime Liebe längst innerlich geknüpft hatte. Die Hochzeitgesellschaft war nicht sehr zahlreich, aber auserlesen; Der Anblick eines so schönen, blühenden, seine Glückseligkeit kaum fassenden Paars, und wiederum der Anblick eines Vaters, den das Glück seiner Kinder von neuem zum Jünglinge machte, verbreiteten eine so allgemeine und herzliche Fröhlichkeit, die beynahe keines Zusazes fähig schien. Und doch kam mit einemmale, auf die überraschendste Art, ein ganz allgewaltiger Zusaz! Trie-

fend von Schweiß und mit Staub bedeckt trat ein Kurier in den Hochzeitsaal und überbrachte dem Baronet ein ziemlich starkes Packet vom König. Er erbrach es, eine freudige Unruhe trat in seine Miene, feurig blickte er nach Wilhelmen, rief, liebster Sohn! Dann wieder in die Schriften, dann nach Liddy, rief, o liebste Tochter! Da, leßt, leßt, und fallt auf eure Kniee, und dankt dem besten Könige! Der Inhalt dieses Packets war denn natürlich von keiner geringen Erheblichkeit. Der König, selbst Muster eines zärtlichen Vaters, wollte dem Vater Philip Monnoux vor heute seine Freude noch mehr würzen. Durch die erste Schrift erhielt Wilhelm das Englische Bürgerrecht; In der zweiten ward ihm der Deutsche Adel konferirt; In der dritten ward ihm die Wahl gelassen, königlicher Rath im Departement der auswärtigen Affären, oder königlicher Baumeister zu werden. Indem Wilhelm und Liddy noch stumm da sassen und blos durch gedankenvolle Blicke und Liebkosungen das Lob des Königs priesen, erscholl schon von allen Enden unter dem Klange der Gläser: God save the King! God save the King! Eine sehr liebenswürdige Dame in der Gesellschaft, die ein wenig von Wilhelms Geschichte wußte, sezte die Gesund-

heit fort: Gott erhalte diejenigen, die sich durch Tugend und Fleiß der Belohnungen eines guten Königes würdig machen!

Ende des zweiten und lezten Theils.

Einige Druckfehler.

S. 8 Z. 2 von unten statt nur lis nie. S. 25 Z. 6 st. um l. nun. S. 29 Z. 17 l. Temanza. S. 30 Z. 3 statt Wer l. Was. S. 50 Z. 8 v. u. st. der l. dem. S. 53 Z. 1 st. glaubens l. glauben. S. 66 Z. 15 st. Den l. Dem. S. 75 Z. 16 l. Wagen. S. 93 Z. 8 v. u. l. mein. S. 139 Z. 9 v. u. st. nur l. nun. S. 143 Z. 4 st. wär l. war. S. 176 Z. 7 st. sechste l. fünfte. (nemlich, du sollst nicht tödten.)

LB Coburg

26. 8. 76
4. 11. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schummel, Johann Gottlieb,

Wilhelm von Blumenthal oder das Kind der Natur e. dt. Lebensgeschichte

Bd.: 2.

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941281-9